3 1761 07355625 0

Digitized by the Internet Archive
in 2010 with funding from
University of Toronto

http://www.archive.org/details/kaiserinelisabet02medi

Kaiſerin Eliſabeth.

Zweiter Band.

Kaiſerin Eliſabeth.

Roman

von

Gregor Samarow.

Zweiter Band.

Stuttgart und Leipzig.
Druck und Verlag von Eduard Hallberger.
1881.

LIBRARY
MAR 24 1976
UNIVERSITY OF TORONTO

Jedes Recht, vorzüglich das der Ueberſetzung dieſes Werkes in fremde Sprachen, wird vorbehalten, Nachdruck ſtrengſtens verfolgt.

M 2 K3

Elftes Kapitel.

In dem weiten glänzenden Winterpalais mit seinen prachtvollen schimmernden Sälen waren die Räume, welche der Thronfolger des Reiches, der Großfürst Peter Feodorowitsch, in dem an die Gemächer der Kaiserin stoßenden Flügel mit seiner Gemahlin bewohnte, vielleicht von allen die einfachsten und anspruchslosesten, und gewiß hätte der für einen der mächtigsten Throne Europas bestimmte Fürst einen reicheren, würdigeren und bequemeren Wohnsitz in seinem väterlichen holsteinischen Schlosse gefunden, in welchem er einst als Prinz Karl Peter Ulrich von der Tochter Peter's des Großen geboren wurde.

Die Wohnung der großfürstlichen Herrschaften bestand aus einem sehr einfach möblirten Vorzimmer, von welchem man links in die Zimmer der Großfürstin Katharina, und rechts in diejenigen des Großfürsten gelangte. Das erste der Gemächer

des Großfürsten diente zugleich als gemeinschaftliches Speisezimmer und war ebenfalls auf das Einfachste eingerichtet. Hieran stießen dann das Empfangs- und das Wohnzimmer des Großfürsten, sein Schlafzimmer und endlich ein Toilettenraum, der sich wiederum an das Schlafzimmer der Großfürstin anschloß, welches durch zwei größere Salons wieder mit dem ersten Vorzimmer in Verbindung stand, so daß die ganze Wohnung ein in sich abgeschlossenes und in den einzelnen Theilen zusammenhängendes Ganze bildete. Eine kleinere Seitenthür in diesem ersten Vorzimmer führte dann zu den Gemächern, welche Herr und Madame Tschoglokow bewohnten, und an die sich die Zimmer anschlossen, welche für die nach dem oft launischen Willen der Kaiserin häufig wechselnden Ehrendamen der Großfürstin bestimmt waren.

Als der Großfürst mit seiner Gemahlin in seine Wohnung zurückgekehrt war, verneigte er sich ziemlich flüchtig gegen Katharina, welche die Begleitung von Madame Tschoglokow ablehnte, da sie der Ruhe bedürfe.

„In einer Stunde wird das Diner Ihrer Kaiserlichen Hoheit servirt sein," sagte Herr von Tschoglokow mit wichtiger Miene, „und ich bitte die Herr-

schaften, die Zeit pünktlich einhalten zu wollen, da Ihre Majestät die Kaiserin den Beginn der großen Maskerade schon früh angesetzt hat, — ich eile, die Befehle für den Dienst zu geben, und stehe dann zur Verfügung der Frau Großfürstin, wenn Dieselbe meine Gesellschaft und Unterhaltung befehlen sollte."

„Ich danke," sagte Katharina kurz und kalt, „ich habe Ruhe und Erholung nöthig, da der heutige Tag Anstrengung genug bringt."

Madame Tschoglokow nahm den Arm ihres Mannes, um ihn mit der Miene einer ihrer Herrschaft bewußten Frau fortzuführen.

Der Großfürst aber sagte lächelnd:

„Laß sie, sie wird lesen und studiren — das ist zwar ein schlechtes Vergnügen, aber vielleicht ist es gut und nützlich, daß sie es thut, da ich mich wenig mit dergleichen befasse — ich habe dazu keine Zeit, da ich ernstere Dinge zu thun habe, welche wichtiger sind, um sich für die Regierung eines großen Reiches vorzubereiten — kommt mit mir, Leo Alexiewitsch und Du, Sergius Semenowitsch, ich will euch etwas Merkwürdiges zeigen — ich habe heute Morgen ein Kriegsrecht gehalten und einen gerechten Strafakt vollzogen."

Er grüßte noch einmal flüchtig die Großfürstin, welche sich in ihre Zimmer zurückzog, und ging dann schnell durch das Speisezimmer, um in einen großen, von zwei breiten, nach dem Schloßhof hinausführenden Fenstern erhellten Raum einzutreten. Dieses Zimmer, der gewöhnliche Aufenthalt des Großfürsten, bot einen äußerst merkwürdigen Anblick dar. — An den Wänden rings herum standen Stühle und Polsterbänke mit braunem Leder überzogen, darüber hingen in einfachen Rahmen eine Reihe von ziemlich roh gemalten Bildern, deren jedes einen Soldaten in den verschiedenen Uniformen der preußischen Armee darstellte und welche in ihrer steifen Haltung an die heutigen lithographirten und buntbemalten Bilderbogen erinnerten. Zwischen diesen Bildern waren Waffen aller Art aufgehängt, zum großen Theil einfache Musketen und Seitengewehre, doch sah man hie und da auch einzelne werthvolle alte Schwerter, Hellebarden und Armbrüste von zierlicher Arbeit. In der Mitte des Zimmers stand ein außerordentlich großer Tisch von einfachem Holz, welcher fast den ganzen Raum einnahm, so daß nur ein schmaler Gang vor den Stühlen und Polsterbänken frei blieb; — dieser ganze Tisch

war mit kleinen, etwa ein und einen halben Zoll großen Soldatenfiguren bedeckt, welche künstlich mit Watte ausgestopft waren, bemalte Gesichter hatten und die Uniformen verschiedener Regimenter der preußischen Armee trugen. Auf der einen Seite, fast ein Viertel des Tisches einnehmend, sah man eine künstlich aufgerichtete Festung mit Thoren, Zugbrücken, Thürmen und Mauern, welche von Streifen gemalter Pappe gebildet wurden, zwischen welchen man Sand aufgeschichtet hatte, um ihnen festere Haltung zu geben, kleine Kanonen standen auf den Wällen, kleine Artilleristen neben denselben, auf dem innern Platz sah man Reihen von Soldaten schnurgerade aufgestellt, die Offiziere mit den Spontons in der Hand davor, — der übrige Tisch, außerhalb der Festung, war ebenfalls mit einer großen Anzahl dieser Miniaturbataillone bedeckt, jeder Truppentheil stand auf einem kleinen Brett, so daß er vorwärts und rückwärts bewegt werden konnte und im Stande war, verschiedene militärische Evolutionen auszuführen.

An einer Stelle der Festung aber zeigte die Pappe des Mauerrandes ein rundes Loch, der dahinterliegende Sand war herausgefallen und eine auf demselben stehende Kanone lag am Boden.

Neben dem Tisch und zwar unmittelbar bei der Stelle, an welcher man die Bresche in der Festungsmauer sah, erhob sich ein von rohen Holzpfosten aufgezimmerter Galgen und von diesem Galgen herab hing an einem starken Bindfaden, sorgfältig um den Hals aufgeknüpft, eine todte Ratte.

Während Soltikow und Narischkin, welche die Festung und die kleinen Soldatenpuppen schon seit lange kannten, mit verwunderten Blicken das auf so eigenthümliche Weise zu Tode beförderte Nagethier betrachteten, für dessen Anwesenheit und sonderbare Behandlung sie keine Erklärung finden zu können schienen, trat ein großer kohlschwarzer Nubier in weißer, goldgestickter ägyptischer Kleidung, welcher sich beim Eintritt des Großfürsten von einer der Polsterbänke erhoben hatte, auf seinen Herrn zu und beugte sich herab, um dessen Rock zu küssen, wobei er grinsend zwei Reihen elfenbeinweißer Zähne zeigte, während zu gleicher Zeit vier in holsteinische, den preußischen ähnliche Uniformen gekleidete Lakaien die an die Wand gelehnten Gewehre ergriffen und sich in militärischer Haltung aufstellten.

„Ich bitte Eure Kaiserliche Hoheit um Gottes willen," rief Narischkin lachend, „was ist das für

eine neue und merkwürdige Mausefalle — ich begreife nicht, daß sich ein Thier, dessen Klugheit man schon in der Naturgeschichte rühmt, darin hat fangen lassen, und ich fürchte, wenn alle Ratten des Winterpalais auf diese Weise vertilgt werden sollen, daß wir dann ein ähnliches Schicksal erleben würden, wie jener Bischof in Deutschland, von dem ich einmal gelesen, und der in einem verwünschten Thurm von Mäusen aufgefressen wurde."

Der Großfürst wendete sich unwillig um und sagte mit strengem, scharfem Ton:

„Und ich bitte Dich, Leo Alexiewitsch, ja ich befehle Dir sehr bestimmt, nicht über ernste Dinge zu lachen — ich werde Dir das sogleich erklären, dann wirst Du einsehen, daß es sich hier durchaus nicht um einen Scherz handelt — warte nur einen Augenblick, bis ich diese unbequeme Uniform ausgezogen habe, denn hier in meinem Zimmer bin ich der Herzog von Holstein und will nur die Uniform meines Landes tragen."

Er winkte dem Neger und zog sich auf einige Augenblicke in sein Schlafzimmer zurück, während welcher Zeit die vier Lakaien unbeweglich in ihrer militärischen Positur stehen blieben. Soltikow versank träumerisch in seine Gedanken, die ihn weithin

fortzuführen schienen, — Narischkin aber betrachtete neugierig und trotz des Befehls des Großfürsten fortwährend lachend den Galgen und die daran hängende Ratte von allen Seiten.

Nach wenigen Minuten trat der Großfürst wieder ein — statt der russischen Kürassieruniform trug er den blauen, roth bordirten Generalsrock der holsteinischen Truppen, den Hut mit der weißen Straußfeder auf den Kopf gedrückt, den Stock in der Hand, Schärpe und Degen an der Seite, und unter den gelben Beinkleidern bis zum Knie hinaufreichende Stiefel. Er hatte den St. Andreasorden abgelegt und auf seiner Brust sah man den Stern und das rothe Band des holsteinischen Ordens der heiligen Anna, eine große dänische Dogge begleitete ihn, schnupperte in der Luft umher und versuchte dann, sich zu schnellem Sprunge aufrichtend, die von dem Galgen herabhängende Ratte zu erfassen. Dieser Versuch zog dem Hunde jedoch einen kräftigen Stockschlag von Seiten seines Herrn zu, worauf sich das Thier unmuthig knurrend niederlegte, aber mit gespitzten Ohren und allen Zeichen des aufmerksamsten Interesses fortwährend die Ratte im Auge behielt.

„Nun," sagte der Großfürst, indem er mit einer

gewissen feierlichen Würde neben die Festung trat, „hört den Fall an: Am frühen Morgen, während ich bei geöffneter Thür mich im Nebenzimmer befand, kam diese Ratte aus ihrem Schlupfwinkel hervor, sprang auf den Tisch und nagte in die Mauer dieser kriegsmäßig armirten Festung ein Loch — doch nicht damit zufrieden, das Kriegsmaterial zerstört zu haben, zog sie den Artilleristen, welcher neben der in die Bresche gestürzten Kanone stand, vom Walle herab und fraß ihn bis auf einen kleinen Ueberrest auf — ich hörte das Geräusch, dachte mir jedoch noch nichts so Arges dabei, aber hier mein Tamerlan," fuhr er, auf den Hund deutend, fort, „war schnell hieher geeilt und hatte mit einem einzigen Satze das verbrecherische Thier gefaßt, — ich ließ es dem Hunde abnehmen, denn ein so außergewöhnlicher Eingriff in die Kriegsgesetze, ein solcher Hochverrath und ein solcher Mord an einem im Dienste befindlichen Soldaten mußte regelrecht und exemplarisch bestraft werden."

„Nun," sagte Sergius Soltikow, „wenn der Hund die Bestie gefaßt hatte, so war ja die Strafe vollzogen."

„Nicht doch," sagte der Großfürst ganz ernsthaft, „das war Zufall gewesen, die Bestrafung

eines solchen Verbrechens aber darf nicht dem Zufall überlassen bleiben — der Sergeant Stats Burke dort," sagte er, auf einen der uniformirten Lakaien deutend, „nahm das kriminelle Thier dem Hunde ab."

„Ja, und die Bestie hat mich höllisch in die Hand gebissen," sagte der Mensch in deutscher Sprache mit scharf ausgeprägtem holsteinischem Dialekt, „meine Hand blutet noch immer und ich kann kaum das Gewehr halten."

„Das thut nichts," sagte der Großfürst, „es sind ehrenvolle Wunden, die man in der Ausübung dienstlicher Befehle empfängt; — er hielt das Thier fest, wie es ein braver Soldat mit jedem noch so widerspenstigen Uebelthäter thun muß — der Korporal Johann Dittmar hier zimmerte mit großer Geschicklichkeit und Schnelligkeit aus einigen Brennholzstücken diesen Galgen — nachdem ich das Urtheil gefällt, wurde die hochverrätherische Ratte auf schimpfliche Weise gehängt und ich habe zugleich bestimmt, daß sie drei Stunden als abschreckendes Beispiel hier hängen bleiben soll, — ist das Urtheil gerecht?" fragte er mit dem Ausdruck stolzer Genugthuung.

Sergius Soltikow, dessen Gedanken sich bereits

wieder weit von seiner Umgebung entfernt zu haben schienen, neigte mit leichtem Achselzucken den Kopf.

Leo Narischkin aber rief: „Vollkommen gerecht, gnädigster Herr, ein unehrlicher Tod ist die einzig mögliche Sühne für ein so ungeheures Verbrechen, und ich bedaure nur, daß wir nicht im Stande sind, sämmtliche Ratten des Winterpalais hier zu vereinigen, um den Anblick dieses abschreckenden Beispiels auf sie wirken zu lassen."

Und unfähig, seine Heiterkeit zurückzudrängen, brach er in ein lautes Gelächter aus.

„Du wirst niemals lernen, ernste Sachen ernsthaft zu behandeln, Leo Alexiewitsch," sagte der Großfürst unwillig, „ich hatte die Absicht, Dir einen militärischen Rang in der holsteinischen Armee zu verleihen — ich sehe aber, daß Du kein Verständniß für den Dienst hast, und deßwegen werde ich es nicht thun — da ist es mit Sergius Semenowitsch schon anders, es ist zwar auch kein rechter militärischer Geist in ihm, aber wenigstens begreift er doch, daß man über ein so schauderhaftes Verbrechen nicht lachen darf — ich werde Dir ein Patent als Fähnrich ausfertigen lassen, Du wirst von unten anfangen — das ist in der Armee Seiner Majestät des Königs auch so, und ich muß mich

in Allem nach dem großen Vorbilde meines Meisters richten — später sollst Du dann auch einmal ausnahmsweise avanciren, wie das Seine Majestät mit verdienten Offizieren zuweilen macht."

Sergius Soltikow verneigte sich mit einer Miene, welche es sehr zweifelhaft erscheinen ließ, ob er der in Aussicht gestellten militärischen Ernennung denselben Werth beilegte wie sein Herr.

Der Großfürst sprach mit derselben Feierlichkeit weiter: „Da es unmöglich ist, einem Delinquenten, welcher wegen eines so groben Verbrechens schimpflich hingerichtet worden ist, ein ehrliches Begräbniß zu gewähren, so soll der Korporal Johann Dittmar die Ratte vom Galgen abnehmen und zum Fenster hinauswerfen — thue es, mein Sohn," fuhr er fort, als der zweite der uniformirten Lakaien zögernd hervortrat, „ich, Dein Herzog und Kriegsherr, spreche Dich frei von jeder Verunreinigung durch die Berührung des ehrlosen Kadavers."

Der Mensch knüpfte die Ratte los, öffnete das Fenster und warf sie hinaus, wobei die Dogge abermals durch einen Stockschlag zurückgehalten werden mußte, sich der ersehnten Beute, nach welcher sie die Zähne fletschend emporsprang, zu bemächtigen.

„Nun aber," rief der Großfürst, indem er erleichtert aufathmete und Hut und Stock auf einen Stuhl warf, „laßt uns eine Stärkung zu uns nehmen — wir haben sie verdient, dieser unangenehme peinliche Vorgang hat mich aufgeregt und gereizt, und die Ceremonie mit der Litanei der Popen hat mich auf das Schrecklichste gelangweilt. — Ein Glas Madeira!" befahl er.

Die vier Lakaien aber blieben unbeweglich, die Gewehre dienstmäßig in der Hand haltend, stehen. Der Großfürst stutzte einen Augenblick, dann aber sagte er zufrieden lächelnd:

„Ah, ihr habt Recht — ihr versteht den Dienst besser als ich."

Schnell setzte er den Hut wieder auf, nahm den Stock in die Hand und kommandirte in deutscher Sprache:

„Gewehr ab — rührt euch — austreten — der Dienst ist zu Ende!"

Die Lakaien stellten ihre Gewehre in einer Ecke des Zimmers mit den Bajonnetten dienstmäßig zusammen, dann eilten sie hinaus und einige Augenblicke darauf kehrte der älteste derselben, Stats Burke, welcher in diesem kleinen militärischen Mikrokosmus Seiner Kaiserlichen Hoheit den Rang eines

Sergeanten bekleidete, mit einer Platte zurück, auf welcher große geschliffene Kelchgläser und zwei bestäubte Flaschen Madeira standen.

Der Großfürst stürzte sein Glas auf einen Zug hinunter und rief, indem er es sofort wieder füllte:

„Trinkt, meine Kinder, das wird euch wohl thun nach der frostigen Ceremonie — ihr habt noch den rechten Zug nicht — stoßt an — Seine Majestät der König soll leben!“

Er ließ sein Glas gegen diejenigen der beiden Kammerherren klingen und stürzte dessen Inhalt abermals hinunter. Die beiden jungen Leute folgten ein wenig zögernd seinem Beispiel, indem sie scheue Seitenblicke auf den Lakaien warfen.

„Und nun komm' her, Stats Burke,“ sagte der Großfürst, indem er abermals sein Glas bis zum Rande füllte, „nimm das und trinke es aus — ich will Dich belohnen für Deinen Diensteifer und ein Pflaster auf Deine in treuer Pflichterfüllung erhaltene Wunde legen — trink' auf das Wohl Deines Herzogs aus seinem eigenen Glase, das ist die höchste und ehrenvollste Belohnung für einen holsteinischen Soldaten.“

Der Lakai erfüllte bereitwilligst den erhaltenen Befehl und trug dann die Platte mit den

Gläsern hinaus, worauf der Großfürst sich anschickte, die Beschädigung seiner Festung, welche eine so strenge kriegsrechtliche Bestrafung gefunden hatte, einer genauen Besichtigung und Prüfung zu unterziehen.

„Glauben Eure Kaiserliche Hoheit," fragte Leo Narischkin, „an meine aufrichtige Ergebenheit und Freundschaft?"

„Gewiß glaube ich daran, Leo Alexiewitsch," erwiederte der Großfürst, indem er verwundert aufblickte, „Du bist zwar zuweilen ein Narr, der die ernsthaftesten und wichtigsten Dinge zu kindischem Scherz herunterzieht, aber Du bist doch eine treue Seele und ich glaube, daß ich Dir trauen kann und Sergius Semenowitsch auch — ich habe nicht Viele, von denen ich das sagen kann," fügte er mit düsterem Blick und einem bittern Lächeln hinzu.

„Nun," sagte Leo Narischkin, „wenn Eure Kaiserliche Hoheit an meine aufrichtige Treue und Ergebenheit glauben, so hören Sie meine Bitte und folgen Sie meinem Rath — sprechen Sie vor Niemand, vor keinem Lakaien und schiene er noch so anhänglich und so zuverlässig, in der Weise von dem Könige von Preußen, wie Sie es soeben gethan haben — Sie wissen, daß die Kaiserin, Ihre

erhabene Tante, den König nicht liebt, der ihr ja auch durch seine satirischen Ausfälle oft Grund zum Unwillen gibt, — außerdem auch, verzeihen Sie meine Kühnheit, — ist es wohl nicht angemessen für den Erben des russischen Thrones, einen fremden Monarchen schlechtweg Seine Majestät den König zu nennen, als wäre er Ihr Herr und Souverän — die Kaiserin hat wohl Grund, das übel zu nehmen, und Sie, gnädigster Herr, haben dann immer den Unwillen Ihrer Majestät zu empfinden."

Der Großfürst richtete sich auf und sprach, indem die Röthe des Unwillens in sein Gesicht stieg:

„Ich weiß das — ich weiß das, Leo Alexiewitsch, und darum schweige ich ja auch, wenn ich drüben am Hof meiner Tante bin — ich unterdrücke meinen Unwillen, der glühend in mir aufkocht, wenn sie dort oft so feindliche, ja wegwerfende und verächtliche Aeußerungen über den König machen, aber hier in meinem eigenen Zimmer muß ich das Recht haben, zu thun, was ich will, und zu sprechen, wie ich denke — der König von Preußen ist der größte Mann unserer Zeit — ja er ist der größte Mann aller Zeiten, die gewesen sind und noch kommen werden, er ist

Salomo und Alexander zugleich — jeder Monarch in Europa darf ihn schlechthin Seine Majestät den König nennen, denn er ist der König unter den Königen — ich aber habe besonders dazu ein Recht, auf das ich stolz bin, denn ich habe schon in früher Jugend einen Rang in seinem Dienst gehabt, — als ich noch Herzog von Holstein war — es wäre wohl besser gewesen," sagte er seufzend, „ich wäre es geblieben oder ich hätte die Krone von Schweden erhalten, zu der man mich erwählt hatte — nun aber bin ich Großfürst von Rußland und ich muß mich diesem Sklavenjoch beugen, dem man mich unterworfen hat, und das vielleicht die Macht und den Glanz der künftigen Krone gar nicht werth ist — man kann von mir verlangen, daß ich draußen am Hof, wo ich Großfürst von Rußland bin, mich dem Willen der Kaiserin füge, aber hier in meinem Zimmer bin ich Herzog von Holstein — hier kann ich meiner Ueberzeugung und meiner Verehrung für den König Friedrich Ausdruck geben, der mein Meister ist und es bleiben wird! — Die Kaiserin hat verboten," fuhr er fort, „daß das Bild des großen Mannes irgendwo in ihrem Palast aufgehängt werde, aber hier — hier ist es," sagte er mit leuchtenden Blicken, indem er die Kapsel

eines Ringes öffnete, den er trug, und in derselben das Miniaturporträt des Königs Friedrich II. zeigte, „hier ist es und in stillen, einsamen Stunden betrachte ich es — ich beuge mich vor ihm und stärke mich an seinem Anblick.“

Er berührte das kleine Bild mit den Lippen und schloß die Kapsel des Ringes wieder mit dem Ausdruck von ebensoviel inniger und tiefer Ehrfurcht, wie sie der gläubigste Katholik nur für die wunderthätige Reliquie eines Heiligen empfinden kann.

Leo Narischkin blickte mit dem Ausdruck wehmüthiger Rührung auf diesen Prinzen, dessen Charakter so wunderbare Gegensätze und so unverständliche Geheimnisse in sich schloß und dessen so ganz unvollendete und mangelhafte Bildung seinem Geist nicht die Fähigkeit gab, jene Gegensätze harmonisch zu vereinigen und für jene Räthsel die aufklärende Lösung zu finden.

Bevor er noch antworten konnte, trat der Sergeant Stats Burke ein und meldete, daß der Baron Pechlin, der Minister für das Herzogthum Holstein, welcher in Petersburg residirte, um dem Herzog über die Geschäfte der Regierung seines Stammlandes Vortrag zu halten, im Vorzimmer sei und Seine Kaiserliche Hoheit um Audienz bitte.

„Ah, mein holsteinischer Minister!“ rief der Großherzog, „was kann er wollen? — Es ist doch nicht viel zu regieren in meinem guten Herzogthum, oder man läßt mich nicht viel zum Regieren kommen,“ fügte er mit wehmüthiger Bitterkeit hinzu, „es ist immer dieselbe Sache, sie wollen immer Geld haben, während doch andere Fürsten umgekehrt von ihren Ländern Geld erhalten und während auch mein Vater seine Einkünfte aus Holstein bezog. — Geld — das ist die Sache, die ich selbst auf Erden am wenigsten besitze, und doch möchte ich meinem guten Lande, das ich so sehr liebe, gern helfen! — Doch gleichviel, hören wir, was er will, und ihr, meine Freunde, geht zu meiner Frau und unterhaltet sie, sie muß sich sehr langweilen — denn sie hat keinen Sinn für die vernünftigen Zerstreuungen, mit denen ich mir die Zeit vertreibe, und die Bücher, über denen sie immer brütet, müssen ihr den Kopf wüst machen — sie ist freilich gescheidt, aber das viele Lesen muß doch mit der Zeit den Geist verwirren — geht zu ihr und plaudert mit ihr bis zum Diner, während ich hier,“ fügte er halb ironisch, halb schmerzlich hinzu, „die Regierungsgeschäfte meines Landes besorge.“

„Ich bitte Eure Kaiserliche Hoheit, mich für

eine kurze Zeit zu beurlauben," sagte Leo Narischkin, „ich habe eine kleine Ueberraschung für die Frau Großfürstin bereitet, welche ich herbeiholen möchte."

„Eine Ueberraschung? — Das ist gut, ich liebe die Ueberraschungen — wir haben deren wenig — also geh' Du zu meiner Frau, Sergius Semenowitsch — plaudere ihr etwas vor und nimm ihr die Bücher fort — vor Allem nimm ihr die Bücher fort — es wäre schade, wenn sie sich damit ihren Verstand verwirrte."

Soltikow verneigte sich, indem eine flüchtige Röthe über sein Gesicht zog, und verließ mit Leo Narischkin das Zimmer. Der Großfürst aber ertheilte seinem Kammerdiener den Befehl, den Herrn von Pechlin einzuführen.

Zwölftes Kapitel.

Die beiden Grafen Alexander und Ivan Schuwalow, vor deren Schlitten die Menge ehrerbietig und scheu auswich, waren in wenigen Minuten über das dröhnende Eis der Newa hingefahren und hielten vor dem Thore der Festung. Der außenstehende Posten rief die Wache in's Gewehr, und einige Augenblicke später salutirte der Lieutenant Passik an der Spitze seiner Kompagnie der Preobraschenski'schen Grenadiere, erstaunt über diesen unerwarteten und außergewöhnlichen Besuch der beiden hohen Würdenträger des Reiches.

„Man hat gestern einen Arrestanten hiehergeführt," sagte der Graf Alexander, „welcher festgenommen wurde, weil er sich auf einem öffentlichen Platz geschlagen hat."

„Zu Befehl, Excellenz," erwiederte der Lieutenant Passik, „er nennt sich Baron Reventlow und ist ein Deutscher aus Holstein."

„Führen Sie ihn her," rief der Graf Ivan mit so lauter Stimme, daß die Grenadiere und einige neugierige Gruppen, die sich in der Nähe versammelt hatten, seine Worte verstehen konnten, „führen Sie ihn her, er ist unschuldig, er hat zwar gefehlt gegen die Edikte Ihrer Majestät, aber er ist gereizt worden von einem jener Engländer, welche glauben, sich Alles erlauben zu können — wir sind selbst gekommen, um ihm seine Freiheit anzukündigen und ihn von hier fortzuführen."

Diese Worte erregten allgemeine Verwunderung, und selbst die Mienen der unter dem Gewehr stehenden Grenadiere zeigten Erstaunen und Bewegung, denn es war in der That ein ganz außergewöhnliches Ereigniß, daß zwei so mächtige und einflußreiche Persönlichkeiten des Hofes, wie der gefürchtete Präsident der Staatsinquisition und der von der Kaiserin so hoch begünstigte Oberkammerherr einen unbedeutenden Fremden persönlich aus dem Gefängniß abholten, und der Graf Ivan konnte sicher sein, daß diese Thatsache in kürzester Zeit in ganz Petersburg bekannt sein und nicht nur der englischen Gesandtschaft großen Aerger bereiten, sondern auch zu seiner Popularität beitragen werde, denn das russische Volk hegte einen instinktmäßigen

Widerwillen gegen die Engländer, obgleich die beiden Regierungen damals äußerlich in den besten Beziehungen standen und ein großer Theil des russischen Handels in englischen Händen lag.

Der Lieutenant Passik eilte in die Festung zurück und verkündigte dem Baron Reventlow, welcher nach einer unruhigen Nacht, in traurige Gedanken versunken, in seinem düstern Zimmer saß und von der Ceremonie der Wasserweihe nur das in den Festungshöfen wiederhallende Glockengeläute der Kathedrale und die dröhnenden Kanonenschüsse vernommen hatte, seine so ehrenvolle und hoch auszeichnende Befreiung, er hing ihm seinen eigenen Pelz über die Schultern und führte den jungen Mann, der sich das Interesse der beiden Grafen, deren Namen er kaum kannte, vergeblich zu erklären versuchte, vor das Thor.

„Ich bedaure, mein Herr," sagte der Graf Ivan, auf den die jugendlich schönen Züge des holsteinischen Edelmannes und dessen vornehme und elegante Erscheinung einen angenehmen Eindruck zu machen schienen, in französischer Sprache — „ich bedaure, daß ein unangenehmes Rencontre Sie Ihre erste Nacht in Petersburg im Gefängniß zubringen ließ. — Die Kaiserin kennt den Vorfall

und ist von Ihrer Unschuld an demselben überzeugt — steigen Sie zu uns ein, wir werden Sie selbst nach Ihrem Gasthof zurückführen, und ich hoffe," fügte er stolz hinzu, „daß Sie in dieser Art Ihrer Befreiung eine genügende Entschuldigung für die erlittene Unannehmlichkeit finden werden."

Der junge Mann sprach ganz verwirrt einige Worte des Dankes und stieg dann in den Schlitten.

Der Graf Ivan winkte grüßend mit der Hand, — die Grenadiere präsentirten die Gewehre — der Lieutenant Passik senkte seinen Degen, und im scharfen Trabe glitt der glänzende Schlitten zwischen den grüßenden Reihen der Menge, welche noch immer zu der Oeffnung im Eise vor dem Tempel hinströmte, um das geweihte Wasser des Flusses zu schöpfen und sich damit zu besprengen, nach dem Alexander-Newsky-Ufer hin. Einige Schritte von dem Gasthof Meister Yevreinoff's begegneten sie Zabulon Khitre und Herrn von Brockdorf, welche sich nach dem Palais begaben, um dort durch eine dem Juden wohlbekannte Hinterthür zu der Wohnung des Großfürsten hinaufzusteigen.

Zabulon Khitre verneigte sich fast bis zur Erde vor dem vorüberfahrenden Schlitten und blickte demselben ganz erschrocken und ängstlich nach.

„Was war das —“ sagte Herr von Brockdorf, „habe ich mich getäuscht oder habe ich diesen naseweisen Herrn von Reventlow zwischen den beiden Herren sitzen sehen?“

„Gewiß, hochwohlgeborener Herr Baron,“ sagte Zabulon Khitre leise und zitternd, indem er Herrn von Brockdorf mit sich fortzog, „gewiß war es der Herr von Reventlow, den man gestern arretirt hat — gehen wir, sehen wir uns nicht nach ihm um — der arme Herr, es thut mir doch weh — ein so junges Blut, das gestern noch so frisch und fröhlich war.“

„Und was ist es mit ihm,“ fragte Herr von Brockdorf, indem er dem schnell fortschreitenden Juden folgte, „wer waren denn die Herren, mit denen er fuhr, die so vornehm und hochmüthig aussahen und deren Läufer so rücksichtslos mit ihren Stäben das Volk zur Seite drängten?“

„Sprechen Sie leise — sprechen Sie leise, hochwohlgeborener Herr Baron,“ sagte Zabulon Khitre, immer mit schnellen Schritten weitergehend, „das waren Ihre Excellenzen die Grafen Schuwalow, der Präsident der geheimen Staatsinquisition selbst und der Oberkammerherr Ihrer Majestät; — der Gott meiner Väter sei mir gnädig — es muß

schlecht stehen um Ihren jungen Landsmann, seine Sache muß zu den Ohren Ihrer Majestät gekommen sein, vielleicht hat er den Engländer erschlagen — oder er hat gar noch ein besonders schweres Verbrechen begangen, daß der Graf Alexander Ivanowitsch ihn selbst zum Verhör führt — Gott sei ihm gnädig, — aber wir können ihm nicht helfen und der Himmel verhüte, daß wir mit in seinen bösen Handel hineingezogen werden."

„Welcher Teufel hat mich mit diesem Menschen zusammengeführt — Ihr könnt bezeugen, Zabulon Khitre, daß ich ihn nicht kenne, daß ich nie mit ihm in Beziehung stand und daß er sich nur auf der Landstraße an mich herangedrängt hat; — das soll mir eine Lehre sein, mich niemals wieder mit unbekannten Landstreichern einzulassen."

Und ganz zornig, immer leise Flüche vor sich hinmurmelnd, folgte er dem Juden, der ihn schnell mit sich fortzog und nicht eher seinen eiligen Schritt anhielt, bis sie das Winterpalais erreicht hatten, an dessen Seitenmauer sie eine Zeitlang fortschritten, um dann in eine kleine Thür einzutreten, deren in einer wohlgeheizten Loge sitzender Hüter den Juden zu kennen schien und ihn freundlich herablassend grüßte.

„Seine Kaiserliche Hoheit hat mir befohlen, ihm einige seltene Geschmeide zu bringen —“ sagte der Jude, sich demüthig vor dem Thürhüter verbeugend.

„Geht nur hinauf,“ erwiederte dieser, „die Herrschaften haben sich schon in ihre Zimmer zurückgezogen — Ihre Majestät hat den Hof entlassen und alle Equipagen sind abgefahren.“

Zabulon Khitre führte Herrn von Brockdorf durch einige dunkle Gänge über einige schmale und gewundene Treppen und gelangte auf diesem Wege in den Korridor, welcher vor dem Vorzimmer der großfürstlichen Wohnung lag. — Hier klopfte er bescheiden an eine der in diesen Korridor mündenden Thüren und trat dann, Herrn von Brockdorf voranschreitend, in ein großes, helles Zimmer, welches wohnlich und behaglich, aber mit einer gewissen altfränkischen Einfachheit eingerichtet war. In der Mitte dieses Zimmers stand ein großer, mit Papieren bedeckter Schreibtisch, und in einem bequemen hohen Lehnstuhl, die Feder in der Hand und über ein vor ihm aufgeschlagenes Aktenheft gebeugt, saß ein Mann in ganz schwarzer Kleidung, sorgfältig frisirt und gepudert und von kleiner, magerer Gestalt. Obgleich das blasse Gesicht dieses

Mannes mit der feinen, scharf vorspringenden Nase, den dünnen, fest aufeinander geschlossenen Lippen und den etwas tiefliegenden, aber klug und lebhaft blickenden Augen bewies, daß er die goldene Zeit der Jugend bereits weit hinter sich gelassen habe, so wäre es doch schwer gewesen, ein bestimmtes Alter auf seinen faltigen und kränklichen Zügen zu erkennen.

Er legte seine Feder aus der Hand, neigte ohne alle verbindliche Freundlichkeit, aber auch ohne hochmüthige Herablassung den Kopf gegen Zabulon Khitre, lud die Eingetretenen mit kurzen, hart und scharf klingenden Worten ein, ihre Pelze abzulegen, und blickte dann durchdringend und prüfend auf Herrn von Brockdorf, ohne daß der Ausdruck seines Gesichts einen Schluß auf das Resultat dieser Prüfung erlaubte.

Dieser Mann war Herr Zeitz, der Geheimsekretär des Großfürsten, ein Holsteiner von Geburt, der jedoch den jungen Prinzen schon bei seiner Uebersiedelung nach Rußland begleitet und die russische Sprache völlig erlernt hatte, so daß er im Stande war, alle Korrespondenzen und Geschäfte seines Herrn, deren Ausdehnung eine allerdings ziemlich geringe war, zu besorgen. Neben

seinen Dienstgeschäften, die ihm natürlich viel freie Zeit ließen, trieb er alle möglichen Studien in der alten Literatur, der Philosophie, der Physik und Chemie. Herr Zeitz lebte nur für den Dienst seines Herzogs und Großfürsten und für seine persönlichen wissenschaftlichen Studien und Arbeiten, welche zugleich seine Erholung und seine einzige Zerstreuung bildeten. Er blieb allen politischen Intriguen, deren Fäden sich so vielfach an diesem Hofe kreuzten, fern und verließ höchst selten sein Wohnzimmer, welches seine Welt bildete. — Niemand beachtete ihn, Niemand bekümmerte sich um ihn, und es gab viele Personen in dem kaiserlichen Palast, welche nichts von der Existenz dieses bescheidenen, in seine enge Beschränkung zurückgezogenen Mannes wußten, auf den der Ehrgeiz und die Habsucht, diese beiden großen Triebfedern, welche die Welt im Allgemeinen, sowie das Treiben der Höfe im Besonderen in Bewegung setzen, keinen Einfluß auszuüben schienen, und der nichts wünschte und nichts fürchtete.

Zabulon Khitre beantwortete den fragenden Blick des Herrn Zeitz, indem er, einen Schritt näher zu dessen Schreibtisch herantretend, sprach:

„Ich erlaube mir, dem gnädigen Herrn Geheimsekretär den hochwohlgeborenen Herrn Baron

von Brockdorf vorzustellen, welchen Seine Kaiserliche Hoheit durch meine Vermittlung haben hieherkommen lassen."

Herr Zeitz neigte fast unmerklich den Kopf gegen den holsteinischen Edelmann, der sich bei seinen so hochfliegenden Zukunftshoffnungen durch diesen so wenig auszeichnenden und ermuthigenden Empfang eines nach seiner Meinung untergeordneten und wenig bedeutenden Beamten durchaus nicht angenehm berührt fühlte, und sagte mit seiner trockenen und scharfen Stimme:

„Sie haben an den Großfürsten die Bitte gerichtet, in seine Dienste treten zu dürfen, und dabei zugleich auch auf manche Mißstände aufmerksam gemacht, welche in der holsteinischen Verwaltung stattfinden sollen und über welche Sie persönlich Auskunft zu geben im Stande sein würden?"

„Das habe ich," erwiederte Herr von Brockdorf, indem er seinen schweren, breiten Kopf zurückwarf — „ich kenne die Verhältnisse des Herzogthums Seiner Kaiserlichen Hoheit sehr genau und kann Höchstdemselben alle erwünschten Aufschlüsse über die Haltung des Herrn Elendsheim geben, welcher niemals Geld zu schaffen weiß, wenn die Kasse Seiner Kaiserlichen Hoheit dessen bedarf, und

nur daran denkt, die kleinen Bürger und Bauern, aus deren Kreisen er hervorgegangen ist, zu bereichern und von Abgaben frei zu erhalten."

Herr Zeitz ließ seine durchdringenden Blicke auf dem so zuversichtlich sprechenden holsteinischen Edelmann ruhen, ohne daß dessen etwas gespreizter und hochmüthiger Ton den geringsten Eindruck auf ihn zu machen schien, dann winkte er ihn mit der Hand zu seinem Schreibtisch heran und sprach ganz trocken und geschäftsmäßig weiter:

„Ich habe da ein Buch über die Ausgaben und Einnahmen und über die verschiedenen Verwendungen in der Verwaltung des Herzogthums, wahrscheinlich können Sie mir über die einzelnen Positionen genaue Auskunft geben — das Resultat der ganzen Rechnung ist allerdings weniger als Null — Herr Elendsheim erklärt, nicht nur nichts an die Kasse des Großfürsten abliefern zu können, sondern stellt sogar nicht unerhebliche Zuschüsse Seiner Kaiserlichen Hoheit als äußerst wünschenswerth und nothwendig dar."

„Das glaube ich," rief Herr von Brockdorf mit hämischem Lachen, „das ist so seine Art — was versteht ein aus der Niedrigkeit heraufgestiegener Emporkömmling von den Bedürfnissen des

Hofes und von den Verpflichtungen, welche das Land gegen seinen Fürsten hat — er, der am liebsten alle Lasten auf den Grundbesitz des Adels wälzen möchte, um seine lieben Bauern von allen Abgaben zu befreien, um ihnen zuzuwenden, was er dem Herzoge und den Edelleuten entzieht."

„Mir scheint indessen," sagte Herr Zeitz mit kalter Ruhe, „daß die von dem Herrn Elendsheim bereits begonnenen und noch vorgeschlagenen Maßregeln zur wirthschaftlichen Melioration des Landes, sowie die von ihm bewilligten und beantragten Steuernachlässe wohl überlegt sind und in der That dazu beitragen müßten, nicht nur die allgemeine Ertragsfähigkeit des Landes, sondern auch die Steuerkraft der kleinen Grundbesitzer nach einer gegebenen Zeit zu verdoppeln und zu verdreifachen — er ist der Meinung, daß das Land, welches durch die frühere Regierung scharf in Anspruch genommen wurde, den an sich beklagenswerthen Umstand, daß sein Herzog nicht in seiner Mitte weilt, dennoch zu seiner Erholung nutzbar machen müsse, da ja der Großfürst und Thronfolger des großen russischen Reiches nicht in der Nothwendigkeit sei, Einkünfte aus seinem Stammlande zu beziehen, und daher durch die Schonung und Erstarkung der

Ertragsfähigkeit desselben sich in die Lage setzen könne, dereinst als Kaiser ein wohlgeordnetes, reiches und also auch waffenkräftiges Herzogthum im deutschen Reiche zu besitzen."

„Ah bah!" rief Herr von Brockdorf geringschätzig, „das ist Lug und Trug — was kümmert Herrn von Elendsheim der Großfürst, wenn er nur seine Taschen füllt und seine lieben Bauern mästet!"

Es blitzte einen Augenblick wie unmuthige Erregung in den kalten, klaren Augen des Herrn Zeitz auf, aber seine Miene blieb unverändert und mit demselben ruhigen Tone sagte er:

„Ich kann Sie in diesem Augenblick nicht zum Großfürsten führen, mein Herr, denn der Herr von Pechlin ist bei ihm, sobald dessen Audienz beendet ist, werde ich die Ehre haben, Sie Seiner Kaiserlichen Hoheit vorzustellen — nehmen Sie diese Rechnungen und sehen Sie sich dieselben an, wir werden später darüber sprechen und es wird mich interessiren, zu hören, welche Bemerkungen und Gegenvorschläge Sie zu den Aufstellungen des Herrn Elendsheim werden machen und — begründen können," fügte er mit einer fast unmerklich schärferen Betonung hinzu. „Setzen Sie sich dorthin," fuhr er fort, indem er auf einen Stuhl am Fenster

deutete und Herrn von Brockdorf das vor ihm liegende Aktenheft in die Hand gab, „bei Ihrer genauen Kenntniß der holsteinischen Verhältnisse wird es Ihnen leicht werden, sich in den Rechnungen zurechtzufinden.“

Herr von Brockdorf machte einen Augenblick Miene, in hochmüthiger und geringschätziger Weise das an ihn gestellte Ansinnen, welches mit den Ideen, die er sich von seiner Aufnahme und Stellung am großfürstlichen Hofe gemacht hatte, so wenig übereinstimmte, abzulehnen — er mochte indeß bedenken, daß eine Zurückweisung des immerhin ein gewisses Vertrauen in seine Einsicht beweisenden Verlangens eine geringe Meinung von seiner Kenntniß und seinem Verständniß der Verhältnisse des Herzogthums voraussetzen lassen würde; — mit mürrischer Miene nahm er daher das Aktenstück und setzte sich auf den von Herrn Zeitz ihm angewiesenen Platz, wo er die Blätter des ziemlich umfangreichen Heftes hin und her schlug und in seinem Innern den trockenen und pedantischen Sekretär zu allen Teufeln wünschte.

„Haben der gnädige Herr Geheimsekretär noch Befehle für Ihren unterthänigsten Diener?“ fragte Zabulon Khitre, welcher das vorhergehende Ge-

ſpräch mit ſo gleichgültiger Miene angehört hatte, als habe daſſelbe nicht das geringſte Intereſſe für ihn.

„Der Großfürſt hat mir befohlen, Eure Rechnung zu berichtigen, ſie iſt ziemlich hoch, faſt achttauſend Rubel —“

„Seine Kaiſerliche Hoheit haben viele werthvolle Waffen gekauft — und auch einige Schmuckſachen — einen ſchönen alten Ring mit einem Rubin, ohne Zweifel zum Geſchenk für die gnädigſte Frau Großfürſtin.“

„Ich habe nicht die Befugniß,“ unterbrach ihn Herr Zeitz kalt, „den Umfang und die Beſtimmung der Einkäufe des Großfürſten zu beurtheilen, doch muß ich Euch ſagen, daß die Kaſſe Seiner Kaiſerlichen Hoheit in dieſem Augenblicke erſchöpft iſt — Ihr werdet Euch daher gedulden müſſen —“

„O mein Gott, gnädiger Herr Geheimſekretär,“ rief Zabulon Khitre, indem er abwehrend die Hand erhob, „was heißt gedulden? — Sprechen wir nicht von gedulden — Alles, was der arme Zabulon Khitre in ſeinem niedrigen Gewölbe beſitzt, ſteht dem gnädigſten Herrn Großfürſten zur Verfügung — weiß ich doch, daß er einſt ſeine Gnade wird leuchten laſſen über den armen jüdiſchen Handels-

mann, wenn er," sagte er leise mit fast flüsterndem Ton, „der Kaiser sein wird über das große russische Reich und der Gebieter über alle seine Schätze —"

Unwillkürlich zuckten die Lippen des Herrn Zeitz.

„Wenn er Kaiser sein wird —" klang es wie ein Hauch aus diesen so feinen und so fest geschlossenen Lippen hervor, — er neigte den Kopf, um den in seinen Augen aufflammenden Blitz nicht sichtbar hervorbrechen zu lassen.

„Seine Kaiserliche Hoheit der gnädigste Großfürst wird aber gewiß nicht wollen," sprach der Jude weiter, „daß der arme Zabulon Khitre soll verlieren die Zinsen von seiner Forderung, welche sein Kapital ist, das er einst seinen Kindern vermachen muß, nicht nur, damit sie davon leben können, sondern auch, damit sie immer die ruhmvolle Erinnerung behalten, daß ihr Vater hat ein Geschäft machen dürfen mit dem großen Fürsten, der einst ihr Kaiser sein wird."

„Das ist billig," sagte Herr Zeitz kalt und ruhig, „da wir noch nicht genau wissen können, wann die Rechnung bezahlt werden wird, so wollen wir vorläufig für ein Jahr tausend Rubel rechnen."

Und ohne Zabulon Khitre's Antwort abzu-

warten, schrieb er unter eine auf seinem Schreibtisch liegende Rechnung das Anerkenntniß über deren Betrag mit den dazugeschlagenen Zinsen. Dann reichte er dem Juden das Papier, der sich mit demüthiger Verbeugung entfernte, nahm darauf ein Buch und begann so ruhig zu lesen, als ob der ungeduldig auf seinem Stuhl hin und her rückende Herr von Brockdorf gar nicht in seinem Zimmer anwesend sei. — — —

Der Schlitten der Grafen Schuwalow war inzwischen vor dem französischen Flügel des Yevreinoff'schen Gasthofes vorgefahren. Bei dem Anblick der bekannten Livrée des Oberkammerherrn stürzten die Kellner des Hotels diensteifrig vor die Thür und mehrere Fenster des Hauses öffneten sich trotz der schneidenden Kälte, um neugierig herabblickende Gesichter erscheinen zu lassen.

„Nun, mein Herr," sagte der Graf Alexander Schuwalow, „wir haben Sie nach Ihrer Wohnung zurückgebracht und ich hoffe, Sie sind mit dieser Genugthuung zufrieden — Ihre Majestät die Kaiserin erlaubt Ihnen, sich bei Seiner Kaiserlichen Hoheit dem Großfürsten, Ihrem Herzoge, zu melden, und wünscht, daß Sie im Dienste desselben einen passenden Platz finden mögen — die Kaiserin

wird sich freuen, Ihnen persönlich ihr Bedauern über den Unfall, der Sie getroffen, auszudrücken, und hat mir befohlen, Sie zu dem heute Abend stattfindenden Maskenballe einzuladen — eilen Sie, Ihre Toilette in Ordnung zu bringen, ich bin überzeugt, daß Sie dem Großfürsten eine Freude machen, wenn Sie ihm Gelegenheit geben, so bald als möglich einen seiner Unterthanen empfangen zu können."

Herr von Reventlow verließ ganz betäubt von dieser Fülle unerwarteter und unerhörter Auszeichnungen und Gnadenbeweise die Herren Grafen und dankte mit wenigen, fast unzusammenhängenden Worten.

„Wo ist Yevreinoff?" fragte der Graf Alexander die gebückt um den Schlitten stehenden Kellner, während der Oberkammerherr seine forschenden Blicke über die geöffneten Fenster hingleiten ließ.

„Der Meister Michael Petrowitsch Yevreinoff ist in dem andern Hause," erwiederte einer der Kellner, „dort wo er sich stets aufhält, wenn ihn nicht Anordnungen des Dienstes hieherrufen — befehlen die gnädigste Excellenz, ihn zu sehen? — in einem Augenblick wird er hier sein!"

„Nein, nein — laßt ihn dort," rief Graf Ivan — „wir wollen zu ihm fahren — damit er Dir

danken kann," fuhr er zu seinem Vetter gewendet fort, „und ich meinerseits will die Gelegenheit benützen, sein russisches Wirthshaus anzusehen — unser Petersburg wird so durchdrungen von der europäischen Kultur, daß die alten nationalen Sitten fast verschwinden und daß man kaum noch ein in alter russischer Weise gehaltenes Haus zu sehen bekommt; — fahre dort hinüber!" rief er dem Kutscher zu, der den Schlitten wendete, um in das von den schnell voraneilenden Läufern geöffnete Hofthor des russischen Gasthofes einzufahren, während die Kellner durch den Verbindungsgang hinübereilten, um Yevreinoff von der hohen Ehre des ihm zugedachten Besuches in Kenntniß zu setzen.

Es war ziemlich still gewesen an diesem Morgen in dem großen Gastzimmer des Meister Yevreinoff, ganz früh nur waren einige Gäste erschienen, um einen kleinen Imbiß zu nehmen, schnell aber waren sie wieder fortgegangen, denn das ganze Volk aus der Klasse der Bürger und Bauern, welche hier fast ausschließlich verkehrten, hatte sich zu der Ceremonie der Wasserweihe auf dem Platz vor dem Winterpalais und der Admiralität begeben.

Yevreinoff hatte sich, immer noch nicht ganz

beruhigt über die Folgen des in seinem Hause entstandenen Streites, nachdem er aus dem Palais zurückgekehrt war, in die Küche begeben, um dort die Herstellung der für diesen Tag bestimmten Ucha und des in dem gewaltigen Kochtopf angesetzten Ragouts zu überwachen. Die Kellner in ihren rothseidenen Wämmsern saßen hinter dem Schenktisch, unmuthig dem von außen herübertönenden Stimmengewirr lauschend und bedauernd, daß sie an den Festbelustigungen nicht theilnehmen konnten, welche für jeden Russen einen so ganz besondern Reiz haben. Anna Michaelowna aber saß auf der Bank neben dem Schenktisch, den Kopf zurückgelehnt an das Polster der Rückwand, und ihre vom feuchten Schimmer verhüllten Augen blickten träumend und fragend auf den Platz, welchen am Abend vorher der fremde junge Mann eingenommen hatte, den sie nur einmal in ihrem Leben gesehen, mit dem sie nur so wenige Worte gewechselt hatte, und welcher doch alle ihre Gedanken erfüllte und ihr Herz voll Angst und Sorge um sein Schicksal unruhig schlagen ließ; — es schien, als ob auf diesem leeren Platz seine Gestalt vor ihr aufstiege, als ob sie den Ton seiner Stimme wieder höre. — Die Balalaika lag in ihrem Schooß,

ihre Finger glitten über die Saiten hin und ließen sie leise erklingen, als ob aus weiter Ferne her die Töne herüberdrängen — es schien, als suche sie das wundersame Räthsel zu lösen, welches ihrem Leben aufgegangen war und welches doch so selten in dem armen, unstät hin und her getriebenen Menschendasein seine befriedigende und harmonische Auflösung findet. Da plötzlich stürzten die Kellner herein, um Yevreinoff zu suchen und ihm den hohen Besuch anzukündigen, während zugleich die dem Schlitten vorauseilenden Läufer mit ihren Stäben an die Thür schlugen.

Anna hatte sich erhoben und stand bleich und erwartungsvoll da, sie hatte den Namen des Grafen Schuwalow gehört, und dieser Name stand ja mit Demjenigen in Verbindung, mit welchem sich in diesem Augenblick alle ihre Gedanken beschäftigten. — Yevreinoff eilte ganz bestürzt aus der Küche herbei und hatte gerade noch Zeit, die Thür aufzureißen, um seinen Gästen entgegenzueilen, als bereits der Graf Ivan auf der Schwelle stand und schnellen Schrittes in das Zimmer trat, während der Graf Alexander etwas langsamer folgte.

„Welche hohe Ehre wird meinem armen Hause zu Theil!“ rief Yevreinoff, trotz des Ausdrucks

freudiger Ueberraschung, den er seinem Gesicht zu geben versuchte, mit leicht zitternder Stimme, denn die Erscheinung des Präsidenten der geheimen Staatsinquisition erregte überall in Petersburg Furcht und Schrecken, und trotz seiner Beziehungen zu dem Hause des Grafen Alexander fühlte Yevreinoff sich nicht von dieser Furcht befreit.

Aber schnell verschwand dieselbe bei den Worten des Oberkammerherrn:

„Mein Vetter hat selbst kommen wollen, um dem Sohne eines treuergebenen Dieners seines Hauses mitzutheilen, daß seine Bitte erfüllt ist — die Sache Eures deutschen Gastes ist untersucht — er ist unschuldig und wir haben ihn selbst aus dem Gefängniß befreit — er ist drüben in seiner Wohnung und ich wollte diese Gelegenheit benützen, um Euer Haus, das man mir als ein Muster altrussischer Gastfreiheit rühmt, einmal selbst zu sehen."

Er hatte diese Worte mit lauter, heller Stimme und mit einem gewissen Ausdruck herzlicher Innigkeit gesprochen, als liege ihm mehr noch als seinem Vetter daran, dem Meister Yevreinoff die gute Wirkung seiner Fürsprache mitzutheilen, aber seine blitzenden Augen waren während seiner Worte nur

auf die schöne Anna Michaelowna gerichtet gewesen, welche, noch immer die Balalaika in der Hand, zitternd und in gespannter Erwartung dastand.

Als sie aber hörte, daß der Fremde frei sei, daß ihm keine Gefahr mehr drohe, da färbten sich ihre Wangen mit dem Purpur freudigen Entzückens — ein leichter Schrei drang aus ihren Lippen und mit leuchtenden Augen eilte sie zu dem Grafen hin und küßte inbrünstig seine Hand.

„Danke," rief sie, „danke, gnädigster Herr, daß Ihr Euch so schnell und so großmüthig jenes Armen angenommen habt — o, ich habe so viel gelitten bei dem Gedanken, ihn im Kerker zu wissen, da er doch," fügte sie stockend hinzu, „um meinetwillen und um mich zu schützen in jenen Streit gerieth, und da ich fürchten mußte, meinen armen Vater in die bösen Folgen dieses Handels verwickelt zu sehen."

Jevreinoff erschöpfte sich in Danksagungen und küßte den Saum der Kleider seiner hohen Gönner, denen die Läufer ihre Pelze abgenommen hatten. Graf Ivan Ivanowitsch aber hielt die Hand der erröthenden Anna Michaelowna fest — er schien diese Hand auch zu seinen Lippen emporheben zu wollen, doch mochte er sich daran erinnern, wie

auffallend eine solche Huldigung hier hätte erscheinen müssen.

„Was kann mein armes Haus den gnädigsten Excellenzen bieten?“ fragte Yevreinoff diensteifrig, „denn ich kann unmöglich glauben, daß Sie fortgehen mögen, ohne eine Gabe meines Hauses, so niedrig sie auch sein möge, entgegenzunehmen.“

„Es ist kalt draußen,“ sagte Graf Alexander, „gib uns ein Glas Alasch, das wird uns wohl thun, und Du mußt ja vortrefflichen Alasch haben, da Dein Haus als ein Muster russischer Wirthschaft gilt.“

Yevreinoff eilte zu dem Schenktisch — Anna Michaelowna stellte zwei Gläser auf eine Platte und brachte dieselben, nachdem ihr Vater sie mit dem aromatischen Kümmelbranntwein gefüllt, den vornehmen Gästen ihres Hauses entgegen.

Der Graf Alexander leerte schnell mit kräftigem Zuge das seine.

Graf Ivan aber sagte: „Ich kann diese Gabe des Hauses nicht annehmen, wenn die Wirthin desselben sie mir nicht kredenzt.“

Er reichte Anna Michaelowna sein Glas — sie berührte es mit ihren Lippen, um es ihm dann zurückzugeben, worauf er es langsam mit dem

Ausdruck eines solchen Entzückens leerte, als ob es das herrlichste Getränk der Erde enthielte.

Der Graf Alexander, welcher ihn mit seinen scharfen Blicken von der Seite ansah, begann heftig mit der Hälfte seines Gesichts zu zucken und sagte: „Laß uns gehen, Ivan Ivanowitsch, meine Geschäfte rufen mich — wir haben dem jungen Mann die Freiheit gegeben und den braven Michael Petrowitsch hier von seiner Sorge befreit — da wird wenigstens der so viel gehaßte Präsident der Staatsinquisition einmal Dank ernten."

Er winkte den Läufern, welche den beiden Herren die Pelze um die Schultern legten, dann nahm er den Arm seines Vetters und zog denselben, von dem in Danksagungen sich erschöpfenden Yevreinoff begleitet, aus dem Zimmer, um die Treppe hinabzusteigen. Der Graf Ivan schien ihm nur mit Widerstreben zu folgen, er blickte sich auf der Schwelle noch einmal um, und wenn er auch kein Wort sprach, so trug doch sein beredter Blick der schönen Anna einen glühenden Abschiedsgruß hinüber, den das junge Mädchen jedoch nicht bemerkte, da sie in demselben Augenblick nach russischer Sitte mit auf die Brust gesenktem Kopf sich tief verneigte.

„Teufel — Ivan Ivanowitsch," sagte der Graf Alexander, als der Schlitten knirschend über den Schnee dahinglitt, „wenn Du dieser kleinen Tochter des guten Meister Michael Petrowitsch noch einmal solche Blicke zuwirfst, so wird bald ganz Petersburg davon sprechen, daß der kalte Oberkammerherr, an dem die schönsten Damen des Hofes vergeblich ihre Künste versuchten, für eine kleine Kellnerin in Yevreinoff's Gasthof schmachtet! — Nimm Dich in Acht," fügte er ernst hinzu, „auch die Kaiserin würde eine so interessante Geschichte hören — tausend Zungen würden sich beeilen, sie zu ihr zu tragen, und diese kleine Geschichte würde vielleicht im Stande sein, den starken und stolzen Bau zu zertrümmern, auf dessen glänzender Höhe wir stehen, und uns unter seinen Trümmern zu begraben — ich sage Dir noch einmal: nimm Dich in Acht — die Kaiserin bewahrt wohl die Freundschaft, wenn sie aufhört zu lieben, aber ich glaube nicht, daß sie geneigt sein würde, so lange sie liebt, zu theilen —"

„Welche Thorheit!" sagte Graf Ivan, „sollte ich nicht freundlich gegen die Tochter Deines Schützlings sein, welche vor aller Welt zu mir kam, die Befreiung ihres Gastes zu erbitten?"

Er schlug seinen Pelz höher hinauf und verbarg sein glühendes Gesicht in die weichen Zobelfelle.

„Nimm Dich in Acht —“ wiederholte Graf Alexander, „wer herrschen und gebieten will, darf seinem Herzen auch keine flüchtige Aufwallung erlauben.“

Der Schlitten fuhr in das große Portal des Winterpalais ein, durch dessen Seitenthür kurz vorher Zabulon Khitre Herrn von Brockdorf in das Kabinet des Geheimsekretärs Seiner Kaiserlichen Hoheit Peter Feodorowitsch geführt hatte.

Jevreinoff war eben von der Treppe seines Hauses, bis zu deren letzter Stufe er die beiden Grafen begleitet hatte, ganz stolz und glücklich in sein Zimmer zurückgekehrt und befahl dem Kellner, die beiden Gläser, aus welchen seine hohen Gönner getrunken, als ein Andenken an die seinem Hause widerfahrene Ehre aufzubewahren, als Herr von Reventlow die nach dem Verbindungsgange zwischen den beiden Theilen des Gasthofes führende Thür öffnete. Der junge Mann trug ein Hofkleid von blauem Sammet mit reicher Goldstickerei, sein Gesicht sah noch blaß und angegriffen von der in Sorge und Unruhe verbrachten Nacht aus, aber

ein glückliches Lächeln verklärte seine Züge, und mit strahlenden Blicken eilte er auf Anna Michaelowna zu, welche bei seinem Anblick hoch erglühend dastand, während Jevreinoff seinem Gast entgegentrat und ihm herzlich die Hand schüttelte.

„Ich bin frei, meine Freunde —“ rief Herr von Reventlow, „Alles hat sich wunderbar glücklich gewendet — der Polizeiminister selbst hat mich aus dem Gefängniß geholt und mir eine Einladung an den Hof gebracht — ich weiß mir das Alles nicht zu erklären, — doch gleichviel, wie ich das Unglück mit festem Muth ertragen habe, so nehme ich das Glück dankbar an! —

„Meine freundliche Wirthin hat keinen Glückwunsch für mich?“ fragte er mit leichtem Vorwurf, indem er seine Hand gegen Anna ausstreckte, die mit hochwogender Brust zitternd vor ihm stand.

Das junge Mädchen schlug langsam die Augen zu ihm auf, reichte ihm die Hand und sagte mit kaum hörbarer Stimme:

„Ich wünsche Euch Glück, Herr, und danke Gott, daß er Euch errettet hat — o, ich wußte es wohl, daß die heilige Mutter Gottes mein Gebet erhören würde —“

„Ihr habt für mich gebetet — Ihr habt Sorge

um mich gehabt?“ fragte Herr von Reventlow, indem er ihre Hand mit innigem Druck umspannte.

„Sollte ich das nicht für den Gast unseres Hauses?“ sagte sie leise, aber in dem weichen Blick ihrer großen Augen konnte er deutlich lesen, daß ihre Sorge und ihr Gebet nicht nur dem Gast gegolten habe, und jubelndes Entzücken erleuchtete sein Gesicht.

„Ja, Herr,“ sagte Yevreinoff, „der Gastfreund ist heilig in einem russischen Hause, und ein Glück für Euch war es, daß der Graf Alexander Schuwalow mein Beschützer und Gönner ist und etwas auf Michael Petrowitsch Yevreinoff hält, — schon am frühen Morgen habe ich ihn aufgesucht, Anna Michaelowna hat mich begleitet, sie hat muthig für Euch gesprochen vor dem Herrn Grafen und Ihr seht,“ fügte er ganz stolz und freudig hinzu, „daß Michael Petrowitsch Yevreinoff angesehen und geachtet ist bei den höchsten Herren in Rußland, und daß er nicht zögert, zu sprechen und zu handeln für den Gastfreund seines Hauses.“

„Also Euch habe ich meine Befreiung zu danken — und Ihr, Anna Michaelowna, habt Euren Vater begleitet, um für mich zu sprechen — o,

das macht mich noch glücklicher — noch tausendmal glücklicher!“ sagte er mit leisem, innigem Ton, indem er die Hand des jungen Mädchens schnell an seine Lippen drückte.

Anna zog ihre Hand wie erschrocken über diese Berührung zurück — Jevreinoff eilte in die Küche, um einen kleinen Imbiß herbeizubringen.

Herr von Reventlow trat ganz nahe zu dem jungen Mädchen heran und sagte, nur ihr verständlich:

„Ihr habt also wirklich Sorge um mich gehabt, Anna Michaelowna? — Ihr habt des Gefangenen gedacht, der sich so allein, so verlassen, so von aller Welt vergessen glaubte in dem Kerker dieses fremden Landes?“

Anna sah ihn groß und fragend an.

„Fremd?“ sagte sie kopfschüttelnd, — „bin ich Euch denn fremd? — o!“ rief sie, indem kindliches Vertrauen und warmes, leidenschaftliches Gefühl sich in ihrem Blick vermischten — „Ihr seid mir nicht fremd, — mir ist es, als hätte ich Euch seit meiner frühen Jugend gekannt, ob ich Euch doch gestern erst gesehen, — mir hätte es das Herz gebrochen, wenn Euch Leides widerfahren wäre, — und mir scheint,“ sagte sie halb vorwurfs-

voll, halb mit dem Ausdruck scheuer Bitte, — „als müßte das bei Euch ebenso sein.“

„Es ist so —“ rief er mit aufflammendem Entzücken — „es ist so — meine süße Anna, — die Herzen bedürfen ja nur eines Augenblicks, um sich zu finden — wie der Strahl des Lichtes nur eines Augenblicks bedarf, um die träumende Knospe zur schimmernden, duftenden Blüte zu erwecken.“

Er trat noch näher zu ihr heran, und während sie die Hände faltend mit einem unbeschreiblichen Blick voll Hingebung, voll glühender Leidenschaft und voll schüchterner Bewunderung zu ihm aufsah, öffnete er die Arme, um sie an sein mächtig schlagendes Herz zu ziehen — doch sein Blick fiel auf die hinter dem Schenktisch sitzenden Kellner, die zwar die Worte der deutschen Sprache nicht verstanden, aber doch die zu allen Zeiten und bei allen Völkern gleichen Mienen und Blicke verstehen mußten, in welche junge, einander entgegenschlagende Herzen ihre Gefühle übersetzen, — er hielt sich zurück und sagte nur leise, aber indem seine ganze Seele aus dem Hauche seiner Lippen sich zu ergießen schien:

„Anna, meine Anna — mein Reichthum, mein Gut,
Du meine Seele — mein Fleisch und mein Blut!“

Sanft entzog sie ihm ihre Hand, drückte sie auf ihr Herz und sprach mit glänzenden, aufwärts gerichteten Blicken:

„Heilige Mutter Gottes — nur von dir kann ein solches Wunder kommen — dein Wille ist heilig — und Niemand mag ihm widerstehen."

Jevreinoff kam zurück, er brachte eine Schnitte Kaviar, Brod und ein Glas Wachholderbranntwein.

„Hier, Herr," sagte er mit gutmüthiger Herzlichkeit, — „nehmt das, — viel dürft Ihr nicht genießen nach der Sorge und Aufregung, — aber nüchtern sollt Ihr nicht aus Jevreinoff's Hause zu unserem gnädigen Großfürsten gehen, — Gott und seine Heiligen mögen das Brod segnen, das Ihr in meinem Hause eßt."

Er brach ein Stück Brod, tauchte es in das auf dem Teller liegende schneeweiße Salz und reichte es, nachdem er die Hälfte davon gegessen, dem jungen Edelmanne.

Dieser aß einige Bissen, trank den Wachholderbranntwein und ging dann schnell fort, da er die so stürmisch ihn durchwogenden Gefühle nicht zu einem gleichgültig ruhigen Gespräch zurückzudrängen vermochte, nachdem er nur noch einmal Jevreinoff und Anna stumm die Hand gedrückt hatte.

„Ein schöner und braver junger Herr," sagte Jevreinoff, ihm nachblickend — „er wird seinen Weg am Hofe machen. — Schade, daß er ein Fremder und ein ungläubiger Ketzer ist —"

Er ging hinaus, um den Gang des Haushalts in seinen beiden so verschiedenen Wirthschaften zu überwachen.

Anna Michaelowna senkte erbleichend ihr Haupt auf die Brust bei den so einfachen und natürlichen Worten ihres Vaters.

„Ein Fremder — ein Ketzer!" flüsterte sie leise, indem ein zitternder Schauer ihren Körper durchflog — „er wird seinen Weg am Hof machen — er wird ein großer Herr werden —"

Welche Abgründe öffneten nicht diese wenigen Worte, welche so eiskalt in die heiße Glut ihres Herzens hineinklangen — wie weit rückten sie nicht den Freund, der ihr eben noch so nahe stand, dessen Arme sich schon geöffnet hatten, sie zu umfangen, von ihr fort!

Der lichte Himmelsstrahl der jungen Liebe war in ihre Seele gefallen — die Knospe ihres Herzens war zur Blüte erwacht — schon aber drang der schwarze Schatten herauf, welcher allem Licht in der irdischen Welt neidisch folgt, — schon wehte

der Sturm heran, der jeder vergänglichen Blüte des Menschenherzens Tod und Vernichtung droht.

Doch noch war das Licht so mächtig hell und nahe, — noch war die Blüte so voll der frisch erwachten Frühlingskraft des hellen Lebensmorgens, — Anna setzte sich an ihren gewohnten Platz, — wieder legte sie die Balalaika auf ihren Schooß — wieder glitten ihre Finger in träumendem Spiel über die Saiten hin, — aber diesen Saiten, so tausendfach empfänglich wie das Menschenherz selbst — entstiegen lieblich lockende, süße Töne, und ein Lächeln seligen Glückes verklärte das Gesicht des jungen Mädchens.

Warum vermag das Leben solche lichten Augenblicke ebensowenig festzuhalten, wie die Natur die Blüte des Frühlings? Warum leben sie unzerstörbar nur in der Erinnerung, um später, wenn ihr reines Bild aus den Tiefen der ewig versunkenen Vergangenheit heraufsteigt, die dunkle Nacht oder das trübe Grau, das noch schlimmer ist als die Nacht, — nur noch öder, noch trauriger, noch kälter erscheinen zu lassen?

Dreizehntes Kapitel.

Der Baron von Pechlin, des Großfürsten Minister von Holstein, welcher nach der Entfernung der Kammerherren Soltikow und Nariſchkin in das Zimmer ſeines Herrn eingeführt worden, war eine eigenthümliche und auffallende Erſcheinung. Er war ſehr klein und außergewöhnlich korpulent, ſein in den Schultern ſitzender, ohnehin ſchon großer und ſtarker Kopf erſchien noch größer durch eine ungeheure Perrücke von gepuderten Locken, welche dieſen Kopf bedeckte und ihm faſt die Höhe eines Drittels der ganzen Geſtalt gab, ſein Geſicht war voll, ein wenig aufgeſchwemmt und ſtark geröthet, und zeigte mit ſeinen lächelnden Lippen und ſeinen kleinen beweglichen Augen heitere Jovialität und eine große Neigung zu fröhlichem Lebensgenuß, dennoch aber lag viel Geiſt und Verſtand in ſeinen ſcharfen, blitzenden Augen, und in der That fehlte es dem Baron Pechlin weder an natürlichen Geiſtes-

gaben, noch an umfassenden und tiefen Kenntnissen — er war ein Herr, welcher es ebensowohl verstand, die Unterhaltung bei einem fröhlichen und ungezwungenen Souper mit unerschöpflicher Frische zu beleben, als diplomatische Fäden zu knüpfen und zu entwirren und schwierige Fragen des Staatsrechts mit Gelehrsamkeit und Gewandtheit zu lösen, weßhalb er in ganz besonderer Gunst bei dem Großkanzler Grafen Bestutschew Bjunin stand und weit über den Kreis seiner eigentlichen Stellung als holsteinischer Minister hinaus auf die Angelegenheiten des russischen Reiches einen bedeutenden Einfluß ausübte, den er aber klugerweise niemals hervortreten ließ. Herr von Pechlin warf einen verwunderten Blick auf den großen Tisch mit der Festung und den kleinen Miniaturfoldaten, schritt dann mit einiger Schwierigkeit durch den für seine Körperform ziemlich engen Gang, welcher zwischen diesem großen Tisch und der Wand frei blieb, und näherte sich dem Großfürsten mit einer zierlichen Verbeugung, welcher er mit vieler Mühe und geringem Erfolg eine Anmuth und Leichtigkeit zu geben versuchte, die seine Korpulenz ihm so entschieden versagte.

„Geben Sie sich keine Mühe, Pechlin!“ rief ihm der Großfürst heiter in deutscher Sprache ent-

gegen, „zu einem ordentlichen Kompliment bringen Sie es doch nicht — es ist unbillig, daß die Natur eine solche Masse von Stoff an einen Menschen verschwendet — sagen Sie mir," fuhr er laut lachend fort, „seit wie lange haben Sie Abschied von Ihren Knieen genommen? — Ich bin überzeugt, wenn Ihre großbritannische Majestät Ihnen den Hosenbandorden verliehe, Sie würden niemals im Stande sein, mit Ihren eigenen Blicken diese glänzende Auszeichnung zu sehen."

Herr von Pechlin lachte mit offener Heiterkeit über die Scherze des Großfürsten, welche er in ähnlicher Weise und über denselben Gegenstand bei allen Gelegenheiten zu hören gewohnt war.

„Ich habe mir meine Korpulenz, welche zwar nicht anmuthig und leicht, aber dafür um so mehr würdig und imposant ist, redlich verdient und mir in meinem Leben niemals den Vorwurf machen dürfen, daß ich meinen Körper, dem wir als Hülle einer gottähnlichen Seele Ehrfurcht schuldig sind, mit schlechten Sachen ernährt hätte."

„Nein, nein, von diesem Vorwurf sind Sie frei — könnte man allen Burgunder, den Sie getrunken haben, auf einmal beisammen sehen, ich glaube, er würde ein kleines Meer bilden, in welchem

alle Austern, die Sie gegessen, vollkommen Platz fänden."

„Die Auster ist ein edles holsteinisches Produkt und ich ahme, wenn ich sie liebe, nur den Geschmack meines gnädigsten Herzogs nach."

„Da haben Sie Recht, aber mir hilft es nichts — Sie sehen, ich werde immer magerer — mir fehlt die Ruhe, man ärgert mich zu viel — Sie müssen mir Ihr Rezept geben, Pechlin, — ich glaube, Sie ärgern sich niemals, ich möchte nur wissen, wie Sie das anfangen."

„Wer sich ärgert, macht immer Anderen eine Freude und thut sich Schaden — mein freilich sehr wenig christlicher, aber dabei sehr praktischer Grundsatz ist, immer gerade das Entgegengesetzte zu thun; — halten Eure Kaiserliche Hoheit an diesem Grundsatz fest und Sie werden sich besser befinden und vielleicht auch noch einst dahin gelangen, von Höchstihren Knieen für das zeitliche Leben Abschied zu nehmen."

„Sie haben Recht, ich will es machen wie Sie — ich will mich niemals mehr ärgern, — doch was sehen Sie meinen Tisch da so verwundert an? — Das ist mein Studien- und Arbeitsfeld — Sie haben Ihre Bibliothek und Ihre Archive, das hier

sind meine Bücher — wer regieren will, muß vor Allem ein tüchtiger Soldat sein, wie es Seine Majestät der König in Berlin ist, — ich muß mich also auch dazu ausbilden, und da Ihre Majestät, meine allergnädigste Tante, mir keine wirklichen Soldaten gibt, so muß ich mich schon mit diesen künstlichen da behelfen — ich habe schon viel gelernt — sehen Sie, — diese Festung da habe ich ganz allein armirt und die Truppen dort auf dem Platz davor verstehe ich so vortrefflich manövriren zu lassen, daß ich selbst Seiner Majestät dem Könige mein Regiment vorführen könnte — wenn die Kaiserin mir erlaubte, einmal in Wirklichkeit dessen Chef zu sein, statt nur die Uniform zu tragen."

Herr von Pechlin hörte schweigend mit verbindlichem und ehrfurchtsvollem Ausdruck zu, ohne seinem Herrn auf ein Gebiet der Unterhaltung zu folgen, welches ihm bedenklich erscheinen mußte.

„Sehen Sie, ich übe mich hier in meinem stillen Zimmer, ohne daß Jemand etwas davon ahnt, in dem Kommando der Truppen, damit ich einst im Stande bin, selbst meine Armee zu führen, wenn ich einmal Kaiser sein werde, und wenn ich dann diesem König von Dänemark den Krieg erklären werde, der meinem Lande und mir so viel Böses

gethan hat und dem ich als deutscher Fürst und als Herzog von Holstein Rache geschworen habe."

Herr von Pechlin räusperte sich und zog aus der Tasche seiner Weste eine goldene, mit Brillanten besetzte Dose hervor, um seine Finger in den Spaniol zu tauchen und eine Prise zu nehmen, wie er immer zu thun pflegte, wenn ihn irgend etwas unangenehm berührte oder in augenblickliche Verlegenheit setzte.

„Doch was bringen Sie mir? Setzen wir uns und regieren wir ein wenig unser armes kleines Herzogthum, das so wenig bedeutet im Vergleich mit diesem weiten russischen Reich — und das doch so schön ist mit seinen rauschenden Wäldern und seinem weißen Strand! — Was also haben Sie mir zu sagen? Ich weiß es schon — es ist kein Geld in Holstein — man kann nichts in meine Kasse abführen — man verlangt von mir noch, daß ich etwas hinschicken soll — ich bin ja der Erbe des reichen großen Rußlands und ich muß im Ueberfluß schwimmen — so denken sie dort, — aber ich sage Ihnen, Pechlin, ich habe nichts — gar nichts — ich habe selbst keinen Begriff davon, wie ich meine Schulden bezahlen soll —"

„Ich bin nicht gekommen," sagte Herr von

Pechlin, indem er sich, dem Wink des Großfürsten folgend, auf eine der Polsterbänke niederließ, welche der Ausdehnung seines Körpers mehr Raum gewährten als die engen Stühle, „ich bin nicht gekommen, um Eurer Kaiserlichen Hoheit von den Rechnungen zu sprechen oder um Geld zu verlangen — Herr Zeitz hat die Rechnungsbücher behalten und wird sie seinerzeit vorlegen — was ich Eurer Kaiserlichen Hoheit vorzutragen habe, ist wichtiger und betrifft die auswärtige Politik."

„Auswärtige Politik? Gibt es eine auswärtige Politik von Holstein? — Einst wird es sie geben — einst, wenn der Herzog von Holstein Kaiser von Rußland sein und dem König von Dänemark den Krieg erklären wird."

„Und dennoch gibt es auch jetzt schon eine auswärtige Politik für Holstein, denn in wenig Tagen, vielleicht heute schon, wird der Graf von Lynar hier eintreffen, den der König von Dänemark als seinen Gesandten mit besonderen Aufträgen an den Hof des Herzogs von Holstein schickt."

„Was, der König von Dänemark schickt einen Gesandten an mich!" rief der Großfürst heftig aufspringend, wodurch er Herrn von Pechlin nöthigte, sich mühsam und schwer athmend ebenfalls zu er-

heben, „der König von Dänemark? — was will er? — gibt es wieder Grenzstreitigkeiten? — will man mir wieder irgend einen Strich, irgend ein Dorf meines Erblandes unter nichtssagenden Vorwänden abzunehmen suchen?“

„Man will mehr,“ sagte Herr von Pechlin, der den Entschluß gefaßt zu haben schien, den Sturm, dessen Ausbruch bei dem Großfürsten begann, sofort auf seine höchste Höhe steigen zu lassen, wonach er dann um so schneller sich wieder zu beruhigen pflegte, „man will mehr. Um die Grenzstreitigkeiten und die fortgesetzten Reibungen mit einem Mal zu beenden, hat der Graf Lynar von dem Könige von Dänemark den Auftrag, Eurer Kaiserlichen Hoheit den Austausch des Herzogthums Holstein gegen die Grafschaft Oldenburg und Delmenhorst vorzuschlagen.“

Nachdem er diese Worte gesprochen, blickte er mit resignirter Miene auf seinen Herrn — der Schlag war gefallen, er mußte dessen Wirkung ruhig abwarten.

Das Gesicht des Großfürsten färbte sich blauroth, so mächtig schoß das Blut zu seinen Schläfen empor, seine Augen rollten wild umher, seine Lippen bebten, er riß die Uniform auf, als fehle

es seiner Brust an Athem und seinem Herzen an Raum für seine unruhigen Schläge.

„Abtreten?“ rief er in abgerissenen Sätzen mit rauh aus seiner schwachen Brust heraustönender Stimme, „abtreten — mein Herzogthum, das Land meiner Vorfahren, mein Erbe, das ich niemals hätte hingeben sollen für die elende Sklaverei, in die man mich hier geschleppt hat? — Verschachern soll ich mein Land und meine Unterthanen? — In der That, einer solchen frechen Zumuthung ist nur dieser König von Dänemark fähig, der fortwährend seine Geierkrallen gegen mein Herzogthum ausgestreckt hält — aber niemals — niemals wird das geschehen — hören Sie wohl, Pechlin — niemals! — Mein Land bringt mir nichts, aber ich bin sein Herzog — ich gehöre zu meinen Unterthanen, wie sie zu mir gehören, und ich werde mich niemals von ihnen trennen! — Wenn dieser Graf Lynar kommt, so sagen Sie ihm, daß ich ihn nie empfangen werde, daß ich überhaupt keinen Gesandten des Königs von Dänemark empfangen werde, und daß ich lieber auf das ganze russische Reich verzichten will, als auf eine einzige Quadratmeile meines Herzogthums.“

Er ging mit heftigen Schritten auf und nieder.

„Eure Kaiserliche Hoheit," sagte Herr von Pechlin, als der Großfürst endlich sich ganz erschöpft auf seinen Stuhl warf, „haben mir nicht Zeit gelassen, meinen Vortrag zu beenden — und zwar hätte ich ihn mit demselben Satz beendet, den Höchstdieselben soeben ausgesprochen: — daß nämlich niemals von dem durch den Grafen Lynar vorgeschlagenen Tausch die Rede sein könne."

Er setzte sich nach diesen Worten aufathmend wieder auf die Polsterbank nieder.

„Ah, Pechlin," rief der Großfürst, indem er sich zu seinem Minister herüberbeugte und dessen Hand ergriff, „Sie sind ein braver Mann — ich danke Ihnen — Sie fühlen wie ich — Sie werden also diesem Grafen Lynar sagen, daß ich ihn nicht empfange und daß seine Mission vergeblich ist — Sie werden ihm derb Ihre Meinung sagen, ihn tüchtig heimschicken — und damit wird die Sache aus sein! — Sie sehen," fuhr er mit mattem Lächeln fort, während sein Gesicht ebenso bleich wurde, als es vorher blutgefärbt erschien, „Sie sehen, meine guten Vorsätze sind schnell vergessen, da habe ich mir wieder Schaden gethan, und hätte der König von Dänemark mich gesehen, so würde er sich gefreut haben über meinen Aerger

— o, das thut mir jedesmal weh' hier im Herzen," sagte er, „es ist, als ob das Blut alle Gefäße sprengen will, wenn mich der Zorn durchtobt."

Er drückte beide Hände auf sein Herz, lehnte den Kopf zurück und schloß einen Augenblick die Augen.

„Also die Sache ist abgemacht," sagte er mit matter Stimme, „Sie werden diesen Lynar fortschicken — Sie werden es mir ersparen, ihm selbst meine Meinung zu sagen — ich würde das nicht so diplomatisch thun als Sie."

„Eure Kaiserliche Hoheit wollen gnädigst verzeihen," sagte Herr von Pechlin, — „ich bin nicht im Stande, Höchstdenselben eine solche Behandlung dieser Angelegenheit anzurathen — ich würde Sie dringend bitten, den Grafen Lynar zu empfangen — ihn sogar freundlich zu empfangen —"

„Wie?" rief der Großfürst, indem er verwundert seine Blicke mit müdem Ausdruck auf den Minister richtete, ohne daß seine frühere zornige Aufwallung sich wiederholte, „ich sollte den Gesandten freundlich empfangen, der mir so freche und unerhörte Zumuthungen überbringt — es ist eine Erniedrigung, dieselben nur anzuhören —"

„Anhören ist nicht unterhandeln," fiel Herr

von Pechlin ein, „und den Gegner zu überlisten, an der Nase herumzuführen und ihn endlich auslachen und verspotten zu können, ist vortheilhafter, befriedigender und darum auch klüger, als ihn durch einen Schlag zurückzustoßen, welcher uns in den Augen Dritter als im Unrecht erscheinen lassen würde."

„In der That, Pechlin — Sie meinen?" sagte der Großfürst noch immer mit matter Stimme und mit bleichen, von Erschöpfung zitternden Lippen. „Ja, ja, Sie können Recht haben — Sie haben Recht — was hülfe es, sich aufzuregen, — seien wir klug — seien wir vorsichtig — seien wir Diplomaten — lassen wir diesen König von Dänemark mit seinem ganzen lächerlichen Plan hervortreten — enthüllen wir alle seine Absichten, um dann um so mehr Waffen gegen ihn in Händen zu haben —"

Seine Blicke belebten sich wieder, er richtete sich auf und schien in dem von Herrn von Pechlin angeregten Gedanken eine gewisse Genugthuung zu finden.

„Der Rath, den ich mir zu geben erlaubte, ist um so nothwendiger und klüger, als Eure Kaiserliche Hoheit nicht nur der Herzog von Holstein,

sondern auch der künftige Kaiser von Rußland sind —"

„Das heißt der künftige Alliirte des Herzogs von Holstein gegen den König von Dänemark!"

„Ganz recht, Kaiserliche Hoheit, aber die Zukunft liegt noch in weiter Ferne vor uns und Eure Kaiserliche Hoheit haben heute auf das heutige Rußland und die Bedingungen seiner Politik Rücksicht zu nehmen. — Rußland aber bedarf in diesem Augenblick guter Beziehungen zu Dänemark — würden Eure Kaiserliche Hoheit als Herzog von Holstein den Grafen Lynar nicht empfangen, so würde doch immerhin zugleich der Großfürst von Rußland den König von Dänemark beleidigen, und ich glaube, daß dadurch der Zorn Ihrer Majestät der Kaiserin erregt werden müßte."

„Gut, gut — ich verstehe, weil der Herzog von Holstein seine Pflicht gegen sein Land erfüllt, würde der Großfürst von Rußland die Ungnade seiner kaiserlichen Tante zu empfinden haben," sagte er mit bitterem Lachen.

„Wenn aber Eure Kaiserliche Hoheit den guten Vorsätzen, welche Sie vorhin gefaßt, treu bleiben, — wenn Höchstdieselben sich nicht ärgern, so werden Sie sich selbst keinen Schaden thun, über den

König von Dänemark und seine Anschläge um so sicherer triumphiren und dafür noch durch die gnädige Zufriedenheit Ihrer Kaiserlichen Majestät belohnt werden."

„Ja, ja — Sie haben Recht, Pechlin," rief der Großfürst jetzt ganz heiter, „ich werde diesen Lynar empfangen — ich werde Diplomat sein und dann werde ich ihn an Sie schicken, aber Sie müssen ihn mir tüchtig rupfen!" rief er, mit einem fast kindlich herzlichen Lachen in die Hände klatschend, „damit dann die ganze Welt über ihn lacht, wenn man sieht, daß auf dem holsteinischen Hof kein fremder Hahn geduldet wird."

„Eure Kaiserliche Hoheit ertheilen mir also den Auftrag," sagte Herr von Pechlin, „mit dem Grafen Lynar, wenn derselbe hier erscheinen wird, in Unterhandlung über den Austausch des Herzogthums Holstein gegen die Grafschaft Oldenburg zu treten?"

„Ja wohl, ja wohl, Pechlin," rief der Großfürst, „ich ertheile Ihnen diesen Auftrag unter der Bedingung, daß er nicht ausgeführt wird! — Was ist doch diese diplomatische Welt für ein sonderbares Gewebe von Lüge und Betrug — ich glaube, wenn ich einmal Kaiser sein werde, ich werde mich auf solche Umwege und Unwahrheiten nicht einlassen

— ich werde sagen, was ich denke — thun, was ich will, und Demjenigen die Spitze meines Degens zeigen, der damit nicht zufrieden ist."

Herr von Pechlin fand sich nicht bewogen, eine Meinung über diesen Ausdruck der künftigen Regierungsgrundsätze des Großfürsten auszusprechen — er zog einen Bogen Pergamentpapier aus der Tasche seines Rockes hervor und sagte:

„So wollen Eure Kaiserliche Hoheit die Gnade haben, diese Vollmacht zu unterzeichnen."

Er faltete das Pergament auseinander und reichte es dem Großfürsten.

„Steht darin," fragte dieser, indem er seinen Blick flüchtig über die zierlich geschnörkelten Zeilen der Handschrift fliegen ließ, „daß niemals von dem vorgeschlagenen Tauschhandel die Rede sein dürfe?"

„Es ist nur eine Vollmacht, Kaiserliche Hoheit, zur Einleitung der Verhandlungen, das heißt zum Anhören der Vorschläge — ich kenne ja Eurer Kaiserlichen Hoheit Willen und Meinung und werde Höchstdenselben von jedem Schritte der Verhandlung Kenntniß zu geben haben."

Der Großfürst zog, ohne weiter auf den Inhalt der Schrift, die er in seiner Hand hielt, zu achten, an einem von der Wand herabhängenden Glocken-

zug. Der Sergeant Stats Burke brachte auf Befehl seines Herrn ein Schreibzeug, und da der einzige große Tisch des Zimmers vollständig von der Festung und den kleinen Soldaten bedeckt war, so unterzeichnete der Großfürst das Dokument auf seinen Knieen, um es dann Herrn von Pechlin zurückzugeben.

„Daß Sie aber dem König von Dänemark seinen Gesandten tüchtig gerupft heimschicken, Pechlin!“ rief er aufstehend in einem Ton, welcher andeutete, daß er nunmehr die Sache für beendigt halte und nicht geneigt sei, sich weiter mit der auswärtigen Politik des Herzogthums Holstein zu beschäftigen.

Herr von Pechlin erhob sich, stäubte einige Körnchen Schnupftabak von dem Batist seines zierlich gefalteten Busenstreifens und sagte:

„Es versteht sich von selbst, gnädigster Herr, daß diese ganze Angelegenheit sehr geheim gehalten werden muß, denn wenn der König von Dänemark irgendwie über die eigentlichen Intentionen Eurer Kaiserlichen Hoheit vorher unterrichtet würde, so wäre meine ganze Stellung kompromittirt.“

„Gewiß, Pechlin, halten Sie also die ganze Sache geheim und sprechen Sie mit Niemand darüber.“

„Sicherlich nicht, Kaiserliche Hoheit," sagte Herr von Pechlin mit einiger Verwunderung über diese Wendung, „allein ich möchte mir unterthänigst erlauben, auch Eure Kaiserliche Hoheit dringend zu bitten, daß Höchstdieselben auch Ihrerseits das tiefste Geheimniß über die Angelegenheit beobachten möchten — vor allen Dingen wäre es wohl wichtig, daß die Damen nichts von derselben erführen."

„Die Damen?" fragte der Großfürst ein wenig betroffen, „meinen Sie die Großfürstin?"

„Auch die Frau Großfürstin gehört und zwar ganz vorzugsweise zu dem schönen Geschlecht, und es ist ja bekannt, daß die Verschwiegenheit eine der Tugenden ist, welche diesem sonst so reich von den Gaben der Natur überschütteten Geschlecht versagt blieb."

„Ich verstehe, ich verstehe — seien Sie ruhig, meine Frau soll nichts davon erfahren."

„Ich habe nun," sprach Herr von Pechlin, „Eurer Kaiserlichen Hoheit nur noch in Betreff der inneren Angelegenheiten Holsteins zu melden, daß mir heute Morgen eine Sendung ganz vortrefflicher und ausgesuchter Austern angekündigt ist, sie werden in dieser kalten Jahreszeit in vollster Frische und Schönheit ankommen — ich erwarte sie jede

Stunde und werde sie sogleich Eurer Kaiserlichen Hoheit übersenden, sobald sie eintreffen."

„Sie sind die Perle aller Minister, Pechlin," rief der Großfürst, indem er dem starken Herrn so kräftig auf die Schulter klopfte, daß derselbe Mühe hatte, seine Haltung zu bewahren, „sorgen Sie dafür, den Grafen Lynar zu überzeugen, daß niemals eine holsteinische Auster über die Zunge des Königs von Dänemark gleiten werde."

Herr von Pechlin machte abermals den Versuch einer anmuthigen und zierlichen Verbeugung, wodurch er die Heiterkeit des Großfürsten vollkommen wieder herstellte, und zog sich dann, vorsichtig zwischen dem Tische und der Wand hinschreitend, aus dem Zimmer zurück.

Vierzehntes Kapitel.

Herr von Brockdorf hatte inzwischen immer noch im Zimmer des Herrn Zeitz gesessen und das Heft mit den Rechnungen in der Hand gehalten, dessen Seiten er eine nach der andern immer und immer wieder hin und zurück umwendete, ohne indeß zu einer klaren Anschauung über den Inhalt derselben zu gelangen. Diese unfreiwillige Beschäftigung, zu welcher er so ganz gegen seine Erwartung und seine Neigung veranlaßt war, verursachte ihm ebensoviel tödtliche Langeweile, als sie seinen Zorn und Unwillen gegen Herrn Zeitz erregte. Während er sich bemühte, das in immer kürzeren Zwischenräumen sich einstellende Gähnen zu unterdrücken, warf er auf den Geheimschreiber des Großfürsten immer zornigere Blicke. Herr Zeitz aber schien keinen dieser Blicke zu bemerken und auch durchaus nicht geneigt zu sein, irgend eine Unterhaltung aufzunehmen — er gab sich seiner Lektüre

so eifrig und ruhig hin, als ob der holsteinische Edelmann mit seinem Unwillen und seiner Ungeduld gar nicht im Zimmer vorhanden sei, was diesen den festen Entschluß fassen ließ, sich später an diesem impertinenten Geheimsekretär zu rächen.

Endlich erschien ein Lakai und meldete, daß der Baron Pechlin Seine Kaiserliche Hoheit verlassen habe, worauf Herr Zeitz sich ruhig erhob, einen Papierstreifen als Zeichen in sein Buch legte und in seiner trockenen, geschäftsmäßigen Weise zu Herrn von Brockdorf sagte:

„Kommen Sie mit mir, mein Herr, ich werde Sie Seiner Kaiserlichen Hoheit vorzustellen die Ehre haben — Sie werden mir später die Bemerkungen mittheilen, zu denen die Durchsicht des Rechenheftes Ihnen Gelegenheit gegeben haben wird."

Herr von Brockdorf warf aufathmend das verhängnißvolle Heft, welches er so lange auf seinen Knieen gehalten, fort, und folgte Herrn Zeitz, der ihn in das Kabinet seines Herrn führte, den sie bereits wieder eifrig mit der Ausbesserung der durch die kriegsrechtlich bestrafte Ratte in seinen Festungswall gebissenen Bresche beschäftigt fanden.

„Ich habe die Ehre, Eurer Kaiserlichen Hoheit den Herrn von Brockdorf aus Holstein vorzustellen,

welcher an Sie geschrieben hat und sich bereit erklärte, wichtige Mittheilungen über die holsteinische Verwaltung zu machen, weßhalb Eure Kaiserliche Hoheit befahlen, ihn hieherkommen zu lassen, um ihn selbst zu hören —"

„Und weßhalb er," fiel der Großfürst, von seiner Arbeit aufblickend, ein, „heimlich und unter allen möglichen falschen Vorwänden zu seinem Herzog gekommen ist, den man hier in der russischen Gefangenschaft festhält und dem man nicht erlaubt, seine Unterthanen nach Belieben zu sehen."

Herr Zeitz antwortete nichts auf diese Bemerkung, er war gewöhnt, dergleichen Klagen von seinem Herrn zu hören, und hatte schon länger den Entschluß gefaßt, solchen Ausfällen stets nur Schweigen entgegenzusetzen, durch welch' einfaches und bequemes Mittel er weitere Auslassungen am schnellsten abschnitt, während jeder Widerspruch und jede Einwendung den Großfürsten immer nur zu heftigeren und bedenklicheren Aeußerungen reizte.

Herr von Brockdorf hatte seine liebenswürdigste Miene angenommen und näherte sich mit tiefen Verbeugungen dem Großfürsten. Dieser schien durch die eigenthümliche Erscheinung seines Landsmannes und Unterthanen überrascht — er trat

Herrn von Brockdorf entgegen, indem er ihn mit neugierigen Blicken vom Kopf bis zu den Füßen musterte und darauf mit der kindlichen Naivität seines Charakters und der Ungebundenheit seiner unnahbaren, fürstlichen Stellung in ein heiteres Lachen ausbrach.

Herr von Brockdorf schien einen Augenblick erstaunt über diese Heiterkeit des Prinzen, welche er sich nicht erklären konnte und deren Grund in seiner eigenen Erscheinung zu suchen seine Eitelkeit und sein Selbstbewußtsein ihn verhinderten, dann aber mochte er es für seine Pflicht als ergebener Unterthan und gewandter Höfling halten, dem Beispiel seines Herrn zu folgen. Er begann daher ebenfalls so heiter und vergnügt, als er es vermochte, zu lachen, und da der Versuch, eine Heiterkeit zu zeigen, deren Grund man nicht kennt, auch selbst ein schönes, anmuthiges Gesicht immer mehr oder weniger geistlos und albern erscheinen läßt, so wurde der Anblick seines schweren, hin- und herschwankenden Kopfes mit dem breit geöffneten Munde und den kleinen, blinzelnden Augen so grotesk komisch, daß der Großfürst immer lauter und herzlicher lachte, wodurch dann auch Herr von Brockdorf zu immer noch lebhafterem pantomi-

mischem Ausdruck seiner Heiterkeit veranlaßt wurde, während Herr Zeitz so ruhig und unbeweglich daneben stand, als sei diese eigenthümliche Art von Begrüßung das Allernatürlichste von der Welt.

„Ich freue mich, mein Herr, Sie zu sehen," sagte der Großfürst endlich, indem er zu lachen aufhörte und dadurch Herrn von Brockdorf Gelegenheit gab, schwer athmend seine Haltung wieder zu gewinnen, „wie ich mich immer freue, Unterthanen meines geliebten Herzogthums Holstein hier zu begrüßen, — über Sie aber freue ich mich ganz besonders, da Sie mir ja mitgetheilt haben, daß Sie genau mit der Verwaltung meines Landes bekannt sind und mir also die Wege werden angeben können, um endlich einmal die ewigen Klagen über den Geldmangel, dem ich nicht abhelfen kann, beendet zu sehen, und um womöglich dahin zu kommen, einmal einen Einnahmeposten für meine Kasse aus den holsteinischen Rechnungen verzeichnen zu können."

„In der That, Kaiserliche Hoheit," sagte Herr von Brockdorf, welchem diese Rede seine selbstbewußte Sicherheit wiedergab, „in der That wird das Herzogthum Holstein nach meiner und noch vieler, ja der meisten Ihrer treu ergebensten Edelleute Ansicht in ganz unverantwortlicher Weise

durch den Herrn Elendsheim verwaltet, welcher niemals daran denkt, daß das Land auch Pflichten gegen seinen Herzog hat, und nicht bloß dazu da ist, die Bauern reich zu machen."

„Elendsheim soll ein braver Mann sein — ich habe ihn nicht gesehen, aber Pechlin lobt ihn, — doch das ist in der That richtig, daß noch niemals durch seine Hand ein Heller in meine Kasse geflossen und daß ich fast niemals etwas von dort hörte, als Bitten um Zuschüsse von meiner Seite — als ob der Thronfolger von Rußland so reich wäre, um Ersparnisse von seinen Einkünften machen zu können — ja, wenn Rasumowsky oder Schuwalow Euer Herzog wäre —"

„Der Herr von Brockdorf," fiel Herr Zeitz schnell herantretend dem Großfürsten in's Wort — „wird gewiß in der Lage sein, ganz genau diejenigen Punkte zu bezeichnen, an welchen in der Verwaltung des Herzogthums Ersparnisse gemacht oder höhere Einnahmen erzielt werden können — ich habe ihm bereits die Abrechnungsakten vorgelegt, und wenn er dieselben vollständig wird durchgesehen haben, so werde ich ihn bitten, seine Vorschläge genau zu formuliren, um dieselben dann Eurer Kaiserlichen Hoheit — und Herrn von Pechlin vorzulegen."

Herr von Brockdorf sah den Geheimsekretär, der diese Worte im ruhigsten und natürlichsten Ton von der Welt sprach, mit einem wüthenden Seitenblick an, verneigte sich jedoch in einer Weise, welche als Zustimmung gelten konnte.

„Gut" — sagte der Großfürst — „gut — ich werde jeden Vorschlag genehmigen, der zu solchem Ziele führt — ich liebe mein Land und bin bereit, Alles für sein Wohl zu thun, aber Geld — kann ich nicht geben — und ich kann es nicht leugnen, daß ich gern auch einmal etwas einnehmen möchte, denn bald bin ich so weit, meinen Tisch nicht mehr bezahlen zu können, und wenn meine gnädigste Tante erfährt, wie viel Schulden ich habe — so wird es einen schönen Lärm geben."

Herr Zeitz zog die Augenbrauen zusammen, warf dem Großfürsten einen unzufriedenen, warnenden Blick zu und legte sich leicht räuspernd die Finger an die Lippen, — der Großfürst bemerkte diesen Wink und gehorchte ihm mit der Gelehrigkeit eines Kindes, das sich einer gewohnten und anerkannten Autorität unterwirft.

„Wir werden davon später sprechen — wenn Herr von Brockdorf die Akten gelesen haben wird — jetzt aber handelt es sich darum, meinem Lands-

mann hier einen Platz zu geben — Geld habe ich nicht — mit der Besoldung sieht es also schlimm aus — aber ein Platz an meinem Tisch wird noch übrig sein und eine Wohnung im Palais auch, wenn ich Herrn von Brockdorf zu meinem Kammerherrn ernenne."

„Kaiserliche Hoheit, diese Gnade —" rief Brockdorf ganz entzückt.

„Es macht mir Freude, und ich hoffe, die Kaiserin wird nichts dagegen haben. Sie hat mir zwei russische Kammerherren, Soltikow und Narischkin, gegeben — es sind gute Kameraden, vergnügt und unterhaltend; — ich glaube, daß sie anhänglich sind und mich nicht an meine Feinde verrathen, zu denen ja fast alle Günstlinge meiner Tante gehören — aber das ist doch immer nicht dasselbe, als wenn ich einen meiner eigenen Unterthanen in meinem Dienst habe —"

„Der es sich zur Aufgabe seines Lebens machen wird," rief Herr von Brockdorf mit pathetischem Ton — „durch Treue und Hingebung Eurer Kaiserlichen Hoheit Gnade zu verdienen."

„Ja, ja, es ist etwas ganz Anderes, einen eigenen Unterthan in seinem Dienst zu haben — diese Russen haben kein Verständniß für meine

Gefühle — sie blicken stolz und hochmüthig auf alle Fremden herab, obgleich sie doch nur übertünchte Barbaren sind — sie ahnen nicht, was ein deutscher Fürst bedeutet, und während sie das leichtfertige, französische Wesen sklavisch nachahmen, schmähen sie Seine Majestät den König, den größten Fürsten Deutschlands und der Welt, von dem sie doch allein lernen können, wie eine Armee kommandirt und wie ein Reich regiert werden muß."

„Ich bin gewiß," fiel Herr Zeitz unterbrechend ein, „daß Ihre Majestät die Kaiserin nichts dagegen haben wird, wenn Eure Kaiserliche Hoheit einen holsteinischen Kammerherrn in Ihren Dienst aufnehmen, und wenn der Herr von Brockdorf uns die Mittel angegeben haben wird, um die holsteinischen Einnahmen zu verdoppeln und Ueberschüsse in die Kasse Eurer Kaiserlichen Hoheit fließen zu lassen, so werden wir in der Lage sein, für seine Dienststellung ein namhaftes Gehalt auszuwerfen."

„Das ist wahr — das ist wahr, Brockdorf," rief der Großfürst, „machen Sie sich bald mit Zeitz an die Arbeit — öffnen Sie die Goldquellen in Holstein, welche man mir jetzt verschlossen hält, und Sie werden sehen, daß der Herzog von Holstein, wenn er nur erst ein Budget hat, freigebiger

ist, als es der Großfürst und Thronfolger von Rußland sein kann.

„Gehen Sie, Zeitz — und fertigen Sie das Patent aus für meinen neuen Kammerherrn — schaffen Sie auch einen Schlüssel herbei — wir werden wohl noch so viel Kredit haben, um bei dem Hofjuwelier einen goldenen Schlüssel zu bekommen — er hat Vorrath davon, und es wird nur nöthig sein, die Kaiserkrone abzunehmen und eine Herzogskrone darauf zu setzen; und Sie, mein Herr von Brockdorf," fuhr er fort, während Herr Zeitz sich mit stummer Verbeugung zurückzog, um den erhaltenen Befehl auszuführen, „sollen mit mir auf das Wohl unseres lieben Vaterlandes trinken."

Er bewegte die Glocke und bald brachte der Sergeant Stats Burke auf seinen Befehl abermals eine Flasche Madeira herbei, aus welcher er zwei hohe Kelchgläser füllte.

„Holstein soll leben!" rief der Großfürst, indem er sein Glas erhob, „Holstein mit seinen grünen Triften — seinen dunklen Wäldern und seinem weißen Strand, das ich Alles so sehr lange nicht gesehen habe und doch so sehr liebe — und alle meine holsteinischen Unterthanen, welche wohl wenig von ihrem Herzog wissen —"

„Welche ihn dennoch aber alle lieben und verehren!“ — rief Herr von Brockdorf, indem er mit seinem Glase das des Großfürsten berührte, „und in diesem Augenblick alle durch mich auf sein Wohl trinken.“

Er leerte sein Glas mit einem einzigen schnellen und kräftigen Zug — wohlgefällig sah dieß der Großfürst.

„Eine vortreffliche Gesinnung“ — sagte er, „ich liebe die Leute, welche kräftig und ehrlich zu trinken verstehen.“

Er schenkte die Gläser abermals voll, und abermals in einem Augenblick war der Inhalt derselben verschwunden.

„Es ist ein ganz ander Ding,“ sagte der Großfürst, „wenn man miteinander ein Glas Wein getrunken hat, — man steht sich nicht mehr fremd gegenüber — jetzt lassen Sie uns plaudern wie alte Bekannte. Sie gehören ja nun zu meinem Hof und müssen an meinen kleinen Sorgen und Freuden theilnehmen. — Sehen Sie hier,“ fuhr er fort, indem er auf den Tisch deutete, „wie ich mich vorbereite, um einst, wenn ich einmal Kaiser sein werde,“ fügte er leiser hinzu, „meine Armeen kommandiren und gegen den König von Dänemark,

unsern Landesfeind, führen zu können — und sehen Sie hier," fuhr er fort, indem er mit unwilliger Miene auf die zernagte Festungsmauer deutete, „wie eine verbrecherische, nichtswürdige Ratte mir meine kriegsmäßig armirte Festung demolirt hat."

Herr von Brockdorf wußte nicht recht, was er auf diese Bemerkung, die er nicht in ihrem vollen Sinne verstand, antworten sollte, und versuchte daher, ein verbindliches und unterwürfiges Lächeln auf seinen Lippen festhaltend, seine Züge so viel als irgend möglich dem Gesichtsausdruck des Großfürsten anzupassen.

„Doch sagen Sie mir, mein Herr," rief Peter, mit der ihm eigenthümlichen unstäten Beweglichkeit seines Geistes sich wieder von seinem kriegerischen Spielzeug abwendend, — „Sie gehören ja jetzt zu meinem Hof und wir sind gute Freunde — sagen Sie mir um Gottes willen, was haben Sie da für eine merkwürdige und außergewöhnliche Perrücke auf dem Kopf — sie glänzt wie ein Helm oder wie ein goldener Heiligenschein um den Kopf des Alexander Newsky, den sie hier in Rußland anbeten und in langweiligen Prozessionen hin- und hertragen — ich habe nie ein solches Haar gesehen —"

„Es ist Messingdraht, Kaiserliche Hoheit," sagte Herr von Brockdorf, ganz stolz auf die von ihm erfundene Kopfbedeckung — „ihr Glanz ist unsterblich, ihre Locken können sich nie verwirren —"

Und mit einer so geläufigen Beredsamkeit, wie er sie bisher noch nicht entwickelt hatte, begann er alle Vorzüge seiner vortrefflichen Perrücke auseinanderzusetzen, während der Großfürst ganz verwundert zuhörte.

„Sehen Sie, gnädigster Herr," sagte Herr von Brockdorf, indem er plötzlich einen neuen Gedanken zu erfassen schien und zu der beschädigten Festung herantrat — „sehen Sie, diese Perrücke, welche Eurer Kaiserlichen Hoheit gnädige Aufmerksamkeit auf sich gezogen hat, fügt zu ihren Vorzügen in diesem Augenblick noch einen neuen, indem sie mir eine Idee eingibt, um dieß so vortreffliche und lehrreiche Festungsmodell gegen alle künftigen Angriffe von Mäusen oder Ratten sicher zu stellen. — Wenn wir," fuhr er fort, indem der Großfürst mit gespanntester Aufmerksamkeit lauschte — „diese Mauern statt von Holz und Pappe, von einem dichten Geflecht desselben feinen Messingdrahts, den ich für meine Perrücke spinnen lasse, anfertigen würden, so würden die Zähne aller Nagethiere machtlos

gegen solche Bollwerke sein, und wenn wir dann noch die Mauern mit giftigen Farben anstrichen, so würde jeder boshafte Angriff auf dieselben den unmittelbaren Tod zur Folge haben."

Der Großfürst öffnete weit seine Augen und ließ seine Hand auf Herrn von Brockdorf's Schulter fallen.

„Ich wußte es," rief er ganz freudig, „daß ein Unterthan meines Herzogthums mir Glück bringen mußte — das ist eine vortreffliche Idee — eine ganz vortreffliche Idee — morgen werden wir an ihre Ausführung gehen. Sie wissen solchen feinen Messingdraht zu schaffen und werden die Herstellung des Geflechts besorgen?"

„Zuverlässig, Kaiserliche Hoheit," erwiederte Herr von Brockdorf, „man wird ohne Zweifel hier in Petersburg Handwerker finden, die das machen können, und sollte es nicht der Fall sein, so werde ich nach Deutschland schreiben."

„Brockdorf," sagte der Großfürst mit einem so feierlichen Ernst, daß der holsteinische Edelmann erwartungsvoll und verwundert aufblickte — „ich habe Sie zu meinem Kammerherrn ernannt, und obgleich man in Petersburg keine große Meinung von der Würde eines Herzogs von Holstein hat,

so halte ich es dennoch für eine hohe Auszeichnung, seinen Kammerherrnschlüssel zu tragen."

„Es ist die höchste Auszeichnung, Kaiserliche Hoheit," sagte Herr von Brockdorf, „nach welcher mein Ehrgeiz streben mag."

„Nun denn," fuhr der Großfürst fort, „für den glücklichen Gedanken, den Sie mir soeben eingegeben, verdienen Sie eine höhere Auszeichnung, — eine Auszeichnung meines ganz besonderen persönlichen Vertrauens, und ich bin besonders glücklich, daß ich dasselbe einem meiner wirklich angestammten Unterthanen beweisen kann; — ich ernenne Sie," fügte er noch feierlicher, mit der Miene eines großen Herrschers hinzu, der die höchsten Würden seines Reiches vergibt — „ich ernenne Sie hiemit zum Kommandanten dieser meiner Festung — Sie sollen dieselbe nach Ihrer so glücklichen und so ausgezeichneten Idee, selbstverständlich unter strengster Festhaltung meines Planes, neu ausbauen, und wenn dieß geschehen, den alleinigen und ausschließlichen Oberbefehl über die Besatzung derselben führen — ich behalte mir nur das Kommando über die außerhalb des Platzes befindlichen Truppen vor, und Sie werden also in meiner Armee der Nächste nach mir selbst sein."

Er reichte mit gnädiger Miene Herrn von Brockdorf seine Hand — dieser sah ihn mit seinen kleinen, übermäßig weit geöffneten Augen mit dem Ausdruck eines ungeheuren Erstaunens an, fast scheu und ängstlich berührte er die Hand des Großfürsten, als befürchte er bei demselben den Ausbruch irgend einer gefährlichen oder bedrohlichen Geistesstörung.

Mit gnädigem, herablassendem Lächeln sagte der Prinz:

„Ja, ja, mein Herr von Brockdorf — es ist in der That eine ganz außergewöhnliche Auszeichnung, die ich Ihnen da verleihe, und ich hätte noch vor Kurzem kaum geglaubt, daß ich jemals das Kommando dieses wichtigen Platzes in andere Hände zu legen mich entschließen könnte, allein Sie haben diese Auszeichnung verdient — es sind die großen Ideen, die großen Inspirationen, welche die großen Thaten bedingen, und ich bin überzeugt, Sie werden sich stets meines Vertrauens und meiner Gnade würdig zeigen."

Noch immer schien Herr von Brockdorf ungewiß zu sein, ob er diese ganze Szene für Scherz oder Ernst oder für den Ausbruch eines plötzlichen Fiebers nehmen solle, allein die ernste, feierliche

und dabei so vollkommen ruhige und klare Miene des Großfürsten bestimmte ihn, sich vollständig der Haltung desselben anzupassen. Er sprach daher in feierlichen und ernsten Worten seinen Dank aus und fügte die Versicherung hinzu, daß er sich bestreben werde, in kürzester Zeit den Neubau der Festung zu vollenden und dieselbe in kriegstüchtigen Zustand zu versetzen.

Der Großfürst füllte noch einmal die Gläser, trank auf das Wohl seines neuen Kommandanten und sagte:

„Doch diese Würde, mein Herr, bleibt unter uns — vor der Welt sind Sie mein Kammerherr und Niemand soll es wissen, welch' hohe Vertrauensstellung Sie daneben noch bekleiden — sie würden darüber lachen — sie wissen nicht," fügte er hinzu, indem in seinen Augen ein wildes Feuer aufblitzte, — „sie wissen nicht, daß hier auf diesem Tische, in dieser Festung und in diesen kleinen Soldaten, die sie ein müßiges Spielzeug nennen, die Zukunft liegt — daß ich hier lerne, was sie mich zu lernen verhindern möchten, daß ich mich hier übe, die großen Gedanken des großen Königs Friedrich ausführen zu können, wenn ich einmal die Armeen Rußlands kommandiren werde — sie wissen nicht,

daß der treue und kluge Kommandant dieses Platzes, der sich bewährt und mein Vertrauen rechtfertigt, künftig einmal der Generalgouverneur aller Festungen des russischen Reiches sein wird."

Es blitzte hell auf in den kleinen Augen des Herrn von Brockdorf — noch einmal wiederholte er seinen Dank und die Versicherung seines Eifers — aber es lag in seinen Worten mehr Feuer und mehr Begeisterung als vorhin — er schien zu begreifen, daß das, was ihm als kindisches Spiel erschienen war, eine ernste Seite haben könne und daß es wohl der Mühe werth sein möchte, diese ernste Seite sorgfältig zu beobachten und zu pflegen.

„Sie sind nicht allein gekommen?" fragte der Großfürst, welcher eine Zeitlang nachdenklich dagestanden hatte, als blicke er in eine weite Zukunft hinaus, deren Bilder sich vor seinem Geiste aufrollten.

„Nicht allein, Kaiserliche Hoheit?" fragte erstaunt Herr von Brockdorf, welcher sich den Sinn dieser Worte nicht sogleich zu erklären vermochte.

„Ich meine," sagte der Großfürst, „Sie hatten noch einen andern Landsmann bei sich, welcher sogleich das Unglück hatte, in eine unangenehme und peinliche Sache verwickelt zu werden — einen

Zweikampf mit einem Engländer — wie man mir erzählt hat, den Baron von Reventlow —"

„Ah, ich bitte Eure Kaiserliche Hoheit um Verzeihung!" rief Herr von Brockdorf lebhaft, indem seine Blicke sich zornig entflammten — „ich fürchtete wohl, daß mich das Unglück verfolgen würde, mit diesem thörichten und unbesonnenen Menschen zusammengeworfen zu werden, den ich gar nicht kenne — durchaus gar nicht."

„Sie kennen ihn nicht?" fragte der Großfürst, „man hat mir doch, wenn ich nicht irre, gesagt, daß Sie mit ihm zusammen hier angekommen wären."

„Zusammen angekommen!" rief Herr von Brockdorf, „ebensogut kann man sagen, ich sei zusammen mit jedem beliebigen Reisenden angekommen, der zugleich mit mir in die Thore von St. Petersburg einfuhr — ich habe diesen sogenannten Herrn von Reventlow nie in meinem Leben gesehen," rief er betheuernd — „es ist ja ein guter holsteinischer Name, das läßt sich nicht leugnen, aber kann ich wissen," sagte er mit wegwerfender Miene, „ob dieser Mensch, den ich ganz zufällig an dem Thor der Residenz traf und der sich beeilte, sich mir anzuschließen und sich unter meinen Schutz zu stellen

— kann ich wissen," sprach er immer eifriger weiter, „ob dieser Mensch wirklich zu der Familie der Reventlow gehört — es gibt ja so viele Abenteurer in der Welt, welche sich vornehme Namen aneignen, ohne dazu berechtigt zu sein — ich habe diesen Menschen, der mir ein sehr leichtfertiges und sehr zweifelhaftes Wesen zu haben schien, nach dem mir empfohlenen Gasthof mitgenommen und ihm dort Unterkommen verschafft, dann habe ich mich von ihm getrennt, und während ich —"

Er stockte, denn er begriff vollkommen, daß wenn seine Begegnung mit dem Grafen Peter Schuwalow überhaupt Diskretion erforderte, dieß ganz besonders dem Großfürsten gegenüber der Fall sei.

„Während ich," fuhr er dann fort, „mir das Treiben des Volkes auf der Straße und auf dem Eise ein wenig ansah, muß dieser sogenannte Herr von Reventlow ich weiß nicht wohin gegangen sein und mit einem der Kavaliere der englischen Gesandtschaft Streit begonnen haben, wie das ja allen abenteuerlichen Persönlichkeiten so oft begegnet — wäre er in meiner Gesellschaft geblieben, so wäre das jedenfalls nicht vorgekommen, denn ich bin ein loyaler Edelmann, wie Eure Kaiserliche

Hoheit überzeugt sein können, und werde gewiß niemals zugeben, daß man die Gesetze eines Landes mißachte, dessen künftiger Kaiser mein Herzog ist."

„Nun," sagte der Großfürst, ein wenig verwundert über den Eifer, mit welchem Herr von Brockdorf jede Beziehung zu seinem jungen Landsmanne zurückwies — „er hat allerdings gegen die Edikte der Kaiserin gehandelt, indessen, wie man mir erzählt hat, konnte er als holsteinischer Edelmann nichts Anderes thun und ich muß aufrichtig gestehen, ich bin ein wenig stolz auf den guten Degenstich, den er seinem Gegner gegeben hat."

„Er ist ein Raufbold, Kaiserliche Hoheit — ein Raufbold!" rief Herr von Brockdorf, welcher an sein Gespräch mit Zabulon Khitre dachte und sich erinnerte, daß er seinen jungen Landsmann mit eigenen Augen von dem gefürchteten Präsidenten der Staatsinquisition selbst zum Verhör hatte führen sehen — „ein Raufbold, wie es sich für einen deutschen Edelmann nicht ziemt, — ich weise jede Gemeinschaft mit ihm zurück und flehe Eure Kaiserliche Hoheit an, mich für nichts — für gar nichts verantwortlich zu machen, was jener unglückselige Mensch irgend begangen hat oder noch be-

gehen möchte — ich proteſtire dagegen, daß er meinen Namen mißbraucht, wie es ja häufig vorkommt, daß ſolche zweifelhaften Abenteurer ſich auf Perſonen berufen, mit denen irgend ein Zufall oder ihre Zudringlichkeit ſie in flüchtige Verbindung gebracht haben."

„Beruhigen Sie ſich, mein Herr," ſagte der Großfürſt, welcher den Eifer des Herrn von Brockdorf noch immer nicht zu begreifen ſchien — „Niemand wird Sie für irgend etwas, was jener Herr von Reventlow begangen haben könnte, verantwortlich machen — doch glaube ich, daß ſein Vergehen auch bei Ihrer Majeſtät der Kaiſerin keine ſo harte Beurtheilung gefunden hat, denn —"

Er wurde durch den Eintritt ſeines Oberhofmeiſters Tſchoglokow unterbrochen, welcher durch die nach dem Vorzimmer führende Thür kam und welchem zum höchſten Staunen des ſeine Augen immer weiter öffnenden Herrn von Brockdorf der Baron von Reventlow mit lächelnder, zuverſichtlicher Miene, friſch und ſorgfältig friſirt, in ſeinem eleganten goldgeſtickten Hofkleide, folgte.

Tſchoglokow näherte ſich dem Großfürſten mit einer Miene und Haltung, deren faſt beleidigende Sicherheit deutlich das Bewußtſein ausdrückte, daß

er hier mehr der Herr sei, als Derjenige, welcher dem Namen nach den nächsten Platz am Throne des russischen Reiches einnahm, und sprach mit einer etwas schnarrenden und näselnden Stimme in einem Tone, welcher wie die Ueberbringung eines Befehls klang:

„Ich habe die Ehre, Eurer Kaiserlichen Hoheit den Herrn von Reventlow vorzustellen — einen Ihrer holsteinischen Unterthanen, welcher gleich bei der Ankunft in Petersburg das Unglück hatte, durch das unangemessene Benehmen eines Sekretärs der englischen Gesandtschaft in einen Streit verwickelt zu werden — Ihre Majestät wünscht, daß der Baron Reventlow am Hofe Eurer Kaiserlichen Hoheit, als seines Herzogs, freundliche Aufnahme finde und daß er bald den ersten unangenehmen Eindruck hier vergessen möge."

„Und ich, mein gnädigster Herr," fiel Herr von Reventlow ein, indem er mit tiefer Verbeugung und in vollkommenster, tadelloser Haltung zu dem Großfürsten herantrat — „ich wünsche nichts sehnlicher, als meine Dienste meinem Herzoge widmen zu können, welcher zugleich in seiner Person alle Hoffnungen der erhabenen und ruhmreichen Kaiserin und der edlen russischen Nation vereinigt."

Herr von Brockdorf hatte fast ganz seine Fassung verloren — auf seinem breiten Gesicht vermischten sich starre Verwunderung und neidische Mißgunst miteinander, als er den jungen Mann, den er in den Kerkern der Staatsinquisition wähnte und den er eben noch so laut und entschieden verleugnet hatte, hier plötzlich, auf eine so ehrenvolle und auszeichnende Weise eingeführt, vor sich sah.

Die Züge des Großfürsten hatten im ersten Augenblick einen stolz abweisenden Ausdruck angenommen, denn die Einführung und Empfehlung durch Herrn von Tschoglokow im Namen der Kaiserin war geeignet, die Sympathie, welche er sonst jedem seiner holsteinischen Unterthanen entgegentrug, abzuschwächen und mit Mißtrauen zu versetzen, doch die offene und freie Haltung des Herrn von Reventlow — das so schöne und lebensfrische Gesicht des jungen Mannes, auf welchem nach der so unvermuthet glücklichen Wendung seines Schicksals und nach seinem letzten Gespräch mit der schönen Anna Michaelowna ein leuchtender Schimmer von kühnem Muth und stolzer Hoffnung lag, verfehlten ihren günstigen Eindruck nicht und er sagte mit freundlicher Miene:

„Ich bin besonders glücklich, mein Herr von

Reventlow, daß die Gnade Ihrer Majestät der Kaiserin einem holsteinischen Edelmanne zu Theil geworden ist — ich darf also wohl hoffen, daß es auch dem Großfürsten von Rußland gestattet sein wird, einen Unterthan des Herzogs von Holstein freundlich an seinen Hof aufnehmen zu dürfen."

„Ihre Majestät die Kaiserin," sagte Tschoglokow, „hat allen holsteinischen Unterthanen Eurer Kaiserlichen Hoheit eine gastfreie Aufnahme in Rußland gewährt — vorausgesetzt," fügte er mit Betonung hinzu, „daß dieselben niemals vergessen, daß ihr Herzog heilige und ernste Pflichten gegen das russische Reich zu erfüllen habe."

Peter neigte den Kopf mit einer Miene, welche deutlich erkennen ließ, daß er mit der Bemerkung seines Oberhofmeisters durchaus nicht übereinstimmte, es jedoch nicht für zweckmäßig hielt, in eine Erörterung über dieselbe einzutreten.

Herr von Reventlow aber sprach schnell:

„Alle treuen Unterthanen Seiner Kaiserlichen Hoheit sind stolz darauf, ihren Herzog auf einem so erhabenen Platze neben dem Throne des russischen Reiches zu sehen, und mir wird es gewiß nicht schwer fallen, die innige Treue und Ergebenheit gegen meinen gnädigsten Herrn mit den Pflichten

gegen das russische Reich und die russische Nation zu vereinigen — die ich in der Zeit meines kurzen Aufenthalts hier bereits zu lieben gelernt habe —" fügte er mit dem Ausdruck so warmen und so aufrichtigen Gefühls hinzu, daß der Großfürst ihn ganz verwundert und kopfschüttelnd ansah, denn ihm war es während seines langjährigen Aufenthalts auf der Sonnenhöhe des russischen Thrones nicht gelungen, für die Nation, die er einst zu beherrschen bestimmt war, dasselbe Gefühl zu gewinnen, welches Herr von Reventlow mit so wahrer Lebendigkeit aussprach — freilich wußte er nicht, daß der junge Mann seine Empfindung für die schöne Tochter Jevreinoff's auf deren ganze Nation übertrug, wie ja in der Zeit des blühenden Lebensfrühlings Alles, was mit dem geliebten Gegenstande zusammenhängt oder in Beziehung steht, von zauberischem Reiz umflossen scheint.

„Sie stehen im Dienste der Verwaltung meines Herzogthums?" fragte er Herrn von Reventlow, — „meiner Armee können Sie nicht angehören, obgleich es in derselben Offiziere Ihres Namens gibt — denn sonst," fügte er mit etwas strengem Ton hinzu, „würden Sie in der Uniform vor mir erschienen sein."

„Ich bitte Eure Kaiserliche Hoheit um Verzeihung," erwiederte der junge Mann ein wenig zögernd, „es ist vielleicht ein Unrecht von mir gewesen, daß ich mich nicht dem Dienste meines Herzogs gewidmet habe, doch waren alle Plätze in der Verwaltung wie in der Armee besetzt — so habe ich denn einige Jahre im preußischen Dienste zugebracht und war Fähnrich in einem von Seiner preußischen Majestät Infanterieregimentern — jetzt aber bin ich hiehergekommen, um mich ganz dem Dienste meines gnädigen Herzogs zu widmen, wenn Höchstderselbe mich huldvoll aufzunehmen geruhen will."

„Sie waren preußischer Offizier?" rief Peter hoch erröthend, mit blitzenden Augen, „Sie haben die Uniform Seiner Majestät des Königs — des Königs von Preußen —" fügte er sich verbessernd mit einem Seitenblick auf Tschoglokow hinzu, „dieses großen Heerführers und Feldherrn getragen? — Seien Sie mir willkommen, mein Herr — von Herzen willkommen an meinem Hofe — man liebt den König von Preußen hier nicht," fuhr er fort, — „das ist Sache der Politik — das geht mich nichts an — aber wenn Sie auch nur etwas von dem Geist in sich aufgenommen haben, mit welchem

er seine Armee kommandirt und seine Schlachten gewinnt, so werde ich glücklich sein, von Ihnen zu lernen — ich bin da," fügte er, auf seine Soldatenpuppen deutend, hinzu, „über einige Punkte in dem preußischen Exerzitium noch nicht ganz klar — Sie werden mir dieß erklären — Sie sollen bei mir bleiben —"

Er blickte sinnend vor sich nieder.

„Ich bin arm, mein Herr," sagte er dann, „und habe keine glänzende Stellung zu vergeben — ich habe da soeben einen Landsmann von Ihnen zu meinem Kammerherrn ernannt — den Herrn von Brockdorf, den Sie ja kennen — oder —"

Er stockte, indem er sich der vorhergegangenen Aeußerungen des Herrn von Brockdorf erinnerte.

Dieser aber schien nach der Ueberwindung seiner ersten Bewegung bei dem unerwarteten Anblick des Herrn von Reventlow seinen Entschluß gefaßt zu haben, seine Miene war wieder freundlich und lächelnd geworden und schnell einfallend sprach er:

„Gewiß kenne ich meinen jungen Landsmann — wir sind ja zusammen hier angekommen und ich habe, wie sich das ja von selbst versteht, ihm sogleich meine Dienste zur Verfügung gestellt —"

„Was ich mit aufrichtigem Dank anzuerkennen

habe —" fiel Herr von Reventlow mit gutmüthig herzlichem Ton und artiger Verbeugung ein.

„Jetzt aber," fuhr Herr von Brockdorf emphatisch fort, „da wir uns hier vor unserem gnädigsten Herzoge begegnen und zum Dienste desselben bereitstellen, muß unsere Verbindung mehr als eine zufällige Bekanntschaft werden — wir werden Freunde sein — wir sind es," sagte er, seine breite Hand Herrn von Reventlow hinstreckend, „und wir werden nur darin einander wetteifernd bekämpfen, wer von uns Beiden mehr Eifer für den Dienst unseres Herzogs zeigen werde."

Der Großfürst schien ein wenig betroffen über diese so plötzliche und so vollständige Sinnesänderung des Herrn von Brockdorf, doch entsprach dieselbe so sehr seinen Wünschen, daß er nicht weiter über die möglichen Ursachen derselben nachdachte und mit einem fragenden Blick auf Tschoglokow sagte:

„Ich werde also den Herrn von Brockdorf zu meinem Kammerherrn ernennen und ich hoffe, daß Ihre Majestät die Kaiserin dazu ihre Genehmigung geben wird — ja, ich möchte sie um die Erlaubniß bitten, auch dem Baron von Reventlow meinen holsteinischen Kammerherrnschlüssel verleihen zu dürfen — der Herzog von Holstein würde dann eben-

soviel Kammerherren haben, als der Großfürst von Rußland, und ich hoffe, daß sich die beiden Herren hier mit Narischkin und Soltikow gut vertragen werden."

„Ich bin überzeugt," sagte Tschoglokow mit wichtiger Miene, „daß Ihre Majestät die Kaiserin die Aufnahme zweier so ausgezeichneter Edelleute in den Dienst Eurer Kaiserlichen Hoheit genehmigen wird — ja, ich wage zu hoffen, daß Ihre Kaiserliche Majestät denselben ein angemessenes Gehalt auszuzahlen befehlen werden — ich wenigstens werde es an meinen unterthänigsten Bitten und Vorstellungen dieserhalb bei Ihrer Majestät nicht fehlen lassen, und Eure Kaiserliche Hoheit werden sich hoffentlich auch bei dieser Gelegenheit überzeugen, wie sehr ich bestrebt bin, alle Ihre Wünsche zu erfüllen, und wie großes Unrecht Höchstdieselben mir thun, wenn Sie jemals Einflüsterungen Gehör geben, welche meine stete und eifrige Dienstbereitwilligkeit in Zweifel stellen möchten."

Der Großfürst warf auf Herrn von Tschoglokow einen jener scheuen und mißtrauischen Blicke, mit welchen ein Kind einen strengen Lehrer anzusehen pflegt, wenn derselbe in Gegenwart dritter Personen ihm freundliche Worte sagt, dann aber

nahm sein Gesicht einen ganz glücklichen und zufriedenen Ausdruck an und mit naiver Freude in die Hände klatschend, rief er:

„Ich danke — ich danke, Tschoglokow — das wird eine herrliche Zeit werden — ich werde einen holsteinischen Dienst haben — Brockdorf wird Mittel finden, meine Einnahmen zu vermehren und Reventlow wird meiner Armee vollständig das unübertreffliche preußische Exerzitium beibringen — wir werden immer deutsch mit einander sprechen können — meine Frau wird auch glücklich sein — sie spricht auch so gern deutsch, wir wollen gleich zu ihr gehen — ich will ihr meine neuen Kammerherren vorstellen."

„Es ist die Zeit des Diners, Kaiserliche Hoheit," sagte Tschoglokow, auf seine Uhr blickend — „man wird sogleich anrichten und ich habe," fügte er, sich gegen die Herren von Brockdorf und von Reventlow verneigend, hinzu, „vorausgesetzt, daß die Herren hier Eurer Kaiserlichen Hoheit Gäste sein sollten."

„Gewiß — gewiß," rief der Großfürst, „das versteht sich von selbst — sie gehören ja von heute an zu meinem Hause, — kommen Sie zur Großfürstin."

In dem Augenblick, als er das Zimmer verlassen wollte, trat Leo Narischkin eilig ein, er trug einen mit einem Deckel verschlossenen Korb in der Hand und rief:

„Sehen Sie, gnädigster Herr, welch' eine Ueberraschung ich hier für die Großfürstin habe — selbst Herr von Tschoglokow," fuhr er lächelnd fort, „obgleich er sich so viel Mühe gibt, uns zu erheitern, wird zugeben müssen, daß es doch zuweilen etwas langweilig an Ihrem Hofe ist, aber hier habe ich einen neuen Gesellschafter gebracht, der uns, unbekümmert um das, was rings umher vorgeht, immer neue Späße vormachen wird und gegen den auch Herr von Tschoglokow gewiß nichts einwenden kann."

Er öffnete ein wenig den Deckel des Korbes und aus demselben hob sich der Kopf eines kleinen, reizenden, schneeweißen Pudels mit klugen schwarzen Augen und glänzender Schnauze, welcher ein blaues Band mit großer, zierlich geknüpfter Schleife um den Hals trug.

„Ah — welch' ein niedliches Thier —" sagte Peter, „das wird meiner Frau viel Freude machen; doch decke ihn zu — decke ihn schnell wieder zu, sonst wird ihm Tamerlan den Garaus machen — es ist gerade ein Bissen für ihn," fügte er hinzu,

indem er seine große Dogge zurückhielt, welche sich knurrend aufgerichtet hatte und nach dem Korb hinaufschnupperte. „Doch laß jetzt einen Augenblick die Possen, Leo Alexiewitsch," fuhr er fort — „hier sind zwei neue Kammerherren — Herr von Brockdorf und Herr von Reventlow —" sagte er, während die Herren sich verbeugten — „ich hoffe, daß Du und Soltikow ihnen, wie es eure Pflicht ist, am Hofe und in Petersburg die Honneurs machen werdet."

„Gewiß — gewiß, Kaiserliche Hoheit —" rief Narischkin, immer seinen Korb hoch emporhaltend und gegen die zudringliche Annäherung der Dogge schützend; „ich begrüße Sie mit Freuden, meine Herren — wir haben einen gemeinsamen Feind am Hofe unseres gnädigsten Herrn — das ist die Langeweile — und je mehr wir unserer sind, um so erfolgreicher werden wir diesen Feind angreifen und ihn vertreiben — nicht wahr, Herr von Tschoglokow," sagte er, dem Oberhofmeister neckisch zublinzelnd.

„Gehen wir," sagte Peter, „treten Sie voran, meine Herren, — so will es ja die Etikette, und außerdem muß ich diesen unvernünftigen Tamerlan zurückhalten, welcher sich vorgenommen hat, Narischkin's Ueberraschung zu verspeisen."

Er zog den Hund an seinem Halsband nach dem Schlafzimmer, drängte ihn in dasselbe hinein und verschloß hinter ihm die Thür, während die Herren sich nach dem Empfangssalon der Großfürstin begaben, in welchem man sich zum Diner versammelte — Tschoglokow in würdevoller Haltung voran — ihm folgte Leo Narischkin, seinen geschlossenen Korb wie eine Trophäe hoch emporhaltend, und hinter ihm schritten die beiden holsteinischen Edelleute, ganz verwundert über diesen Beginn ihres Dienstes am Hofe des Thronfolgers eines der ersten Reiche Europas.

„Nun," sagte der Großfürst leise vor sich hin, indem er ihnen langsam folgte — „einen Pudel und zwei neue Kammerherren, — das ist doch Ueberraschung und Abwechslung genug an einem Tage — wenn meine Frau sich nun noch beklagt, so ist sie nicht zufrieden zu stellen."

Fünfzehntes Kapitel.

Das Wohnzimmer der Großfürstin Katharina zeigte in seiner ganzen Einrichtung eine von der glänzenden, halb europäischen, halb asiatischen Pracht des Winterpalais eigenthümlich abstechende Einfachheit, — es schien fast, als habe man diese Möbel ohne alle Vergoldung mit Ueberzügen von abgeblaßtem blauem Seidenzeug eigens zusammengesucht, um die Großfürstin in dem tiefen Gefühl des ungeheuren Abstandes zu erhalten, der sie von der regierenden Kaiserin und selbst von Denjenigen trennte, welchen diese ihre Gunst schenkte und welchen sie einen größeren oder geringeren Theil ihrer Herrschermacht überließ. Dennoch aber zeigte dieser Raum, so wenig auch Reichthum und Luxus zu seiner Ausschmückung beigetragen hatten, eine gewisse anmuthige Behaglichkeit, welche nur die Hand einer Frau von Geist und Geschmack um sich zu verbreiten im Stande ist. In den mächtigen russi-

schen Ofen war ein kleiner eiserner Kamin eingesetzt, in welchem ein helles, flackerndes Holzfeuer brannte, aber weder die Strahlen dieser lebendigen Flamme, noch die Wärme, welche aus den Porzellankacheln des großen viereckigen, schmucklosen Ofens ausströmte, waren im Stande, die Wirkungen des eisigen Zugwindes zu überwinden, der durch die schlecht schließenden Fenster und die an verschiedenen Stellen zu großen Spalten der aufgesprungenen Füllungen der Thüren hereindrang. An den mit verschossenen Tapeten bedeckten Wänden hingen zwei lebensgroße Brustbilder in goldenen Rahmen, welche die Eltern der Großfürstin, den Prinzen von Anhalt-Zerbst und dessen Gemahlin, eine geborene Prinzessin von Holstein, darstellten, doch hatte auf dem Bilde des Prinzen eine minder geschickte Hand als die des ursprünglichen Malers die an dem Hofe der Kaiserin Elisabeth so mißliebige preußische Uniform übermalt und an Stelle derselben ein reichgesticktes Hofkleid erscheinen lassen, wodurch das ganze Porträt, trotz der sprechenden Aehnlichkeit der Gesichtszüge, etwas Steifes und Unnatürliches erhielt. Diesen Bildern gegenüber, in der Mitte des Zimmers, stand ein ziemlich kleiner, mit grünem Tuch überzogener Schreibtisch, bedeckt mit aufge-

schlagenen Büchern und einer Anzahl der verschiedenartigen kleinen Schreibmaterialien, welche die Frauen jener Zeit noch mehr als heute bedurften. Vor diesem Schreibtisch stand eine Art von kurzem Kanape mit gepolsterter, nach einer Seite hin abfallender Lehne, unseren heutigen Chaiselongues ähnlich, welches dem vor dem Schreibtisch Sitzenden erlaubte, sich lesend oder nachdenkend in ruhiger Stellung zurückzulehnen, — ein seidener, mit bunten, fremdartigen Vögeln und Blumen gestickter, mit weißlakirtem Holz eingefaßter Flügelschirm umgab diesen Schreibtisch und das davorstehende Kanape zum Schutze gegen die Zugluft. Ein ähnlicher Schirm mit zahlreichen Winkeln war um einen mehr nach dem Fenster hin stehenden Nähtisch gestellt, auf welchem angefangene weibliche Arbeiten verschiedener Art lagen, an den Wänden sah man Repositorien mit Bücher- und Bilderwerken; gruppenweise aneinander gestellte Lehnstühle, kleine Etagèren mit Nippes und Schmuckkästchen, sowie einige Tische mit lebendigen Blumen und Blattpflanzen. Der frische Duft dieser inmitten der eisigen Kälte des russischen Winters mühsam zur Entwicklung gebrachten Blüten vermischte sich mit jenem eigenthümlichen Parfüm, welches stets die

Atmosphäre einer jungen, schönen und eleganten Frau erfüllt.

Die Großfürstin saß in das Kanape zurückgelehnt vor ihrem Schreibtisch, sie hielt ein Buch in ihrer auf den Schooß herabgesunkenen Hand und ließ die Blicke ihrer dunkelblauen, von langen Wimpern beschatteten Augen, ohne daß sie sich an irgend einen Gegenstand hefteten, in dem Zimmer umherschweifen.

„Welch' ein reiches, wunderbares Leben," sagte sie, indem sie das Buch, die Stelle, bis zu welcher sie gelesen, bezeichnend, auf den Schreibtisch legte, „ist das dieses Königs Heinrich IV. von Frankreich, von welchem ich bis jetzt wenig mehr wußte, als daß er von Ravaillac ermordet wurde und jedem Bauer seines Landes Sonntags ein Huhn in seinen Topf geben wollte. — Durch Zufall ist mir da seine Biographie von Perifix in die Hände gefallen und ich staune immer mehr über all' die listige Verschlagenheit und Verstellung, über all' die ernste Weisheit und über all' die ritterliche Größe, welche das Leben dieses Monarchen in sich schließt — ja, ja, es ist nicht leicht, zu einem Throne emporzusteigen, und noch weniger leicht, sich auf demselben glänzend und ruhmvoll zu erhalten,

— es gehört viel Verstellung, viel Vorsicht und Klugheit dazu, das Ziel zu erreichen, und viel Muth und viel Größe, um den Platz auf einem Thron zu behaupten und auszufüllen! — Woher soll ich diese Eigenschaften nehmen, da man meiner Jugend die Bildung nicht gab, welche nöthig ist, um auch nur die Wege zu erkennen, auf denen man die Kraft zum Herrschen erreichen mag — denn herrschen werde ich einst, und ich will alle meine Kraft einsetzen, um groß und ruhmvoll zu herrschen! — Gibt es eine Kraft der Seele, welche uns in den Stand setzt, wie in einem Spiegel die Bilder der fernen Zukunft zu erblicken? — Es muß so sein — woher käme mir sonst diese immer wiederkehrende Vision, welche mir mein eigenes Bild zeigt mit dem kaiserlichen Diadem auf dem Haupte — woher käme mir das immer wiederkehrende Gefühl, welches meine Brust schwellt in der Empfindung der Herrschergewalt, die ihre Gebote hinsendet zu den Küsten des Eismeeres und zu den Steppen Asiens? — Wie kommt dieses Gefühl mir, der geborenen Prinzessin eines kleinen Hauses, dessen regierendes Haupt selbst in fremdem Dienst Ehre und Ruhm sucht — mir, da ich hier an diesem Hofe weniger bedeute als irgend ein

Kammerfrau, der die augenblickliche Gunst zu Theil wird — die ich fast eine Gefangene in meinem Zimmer bin — die ich kaum in flüchtigen Augenblicken etwas über meinen Gemahl vermag, gegen dessen Nachfolge zum Thron sich jetzt schon mächtige Einflüsse erheben, und die ich, wenn er jemals diesen Thron besteigen sollte, die große Wahrscheinlichkeit habe, das Schicksal der Eudoxia zu theilen? — Und dennoch werde ich herrschen!" rief sie mit gläubiger Zuversicht, „so steht es geschrieben in den Sternen und ich fühle den Abglanz dieser leuchtenden Schrift in meiner Brust — ich fühle es, daß ich einst den Thron dieses weit gedehnten russischen Reiches besteigen soll, und zwar nicht als die Gemahlin dieses Großfürsten, der sein ganzes Leben über ein unmündiges Kind bleiben wird, sondern als selbstständige, selbstregierende Kaiserin! Es ist thöricht vielleicht, an ein solches Gefühl zu glauben, das ja ein krankhaftes Spiel der Nerven sein kann — aber ich glaube daran — und da ich daran glaube, so muß ich mir vor Allem die Kraft schaffen, um die Aufgaben, welche die Zukunft vor mir erscheinen läßt, würdig und groß erfüllen zu können. Schwer ist es schon, den Weg bis zu dem leuchtenden Ziele, das mir vorschwebt, zurück-

zulegen — die Kaiserin liebt mich nicht — sie liebt nichts, was an die Zukunft erinnert, sie schließt den Großfürsten, und mich noch mehr, hermetisch ab gegen alle Bildungsmittel, welche die Fähigkeit zur Regierung geben könnten — vielleicht denkt sie daran, die Thronfolge zu ändern und den Großfürsten und mich nach Holstein zurückzuschicken. Feinde sehe ich ringsum, wohin ich den Blick werfe, und fast fühle ich mich in ähnlicher Lage, wie jener König von Navarra am Hofe der letzten Valois, er, den Alle zu unterdrücken, Alle von der Macht auszuschließen suchten und der dennoch den Thron bestieg, vor dessen Stufen Gift und Dolch, der Bannfluch der Kirche und mächtige Armeen sich gegen ihn erhoben! — Und welches waren die großen Mittel, die ihn über alle Hindernisse — über alle Gefahren hinweg zu dieser höchsten Höhe des menschlichen Strebens hinaufführten? — Zwei Waffen hielt er in seiner Hand, die ihm nie versagten und die ich in allen Epochen seiner Geschichte immer wieder wirksam gefunden habe — diese Waffen hießen: Verstellung und Muth — er wich vor keiner Gefahr zurück — er beugte sich der Furcht nicht, obgleich sie die Nerven und Fasern seines Körpers beherrschte, und er ließ Niemand

in der Welt einen Blick in die Tiefe seines Herzens thun — er verschloß in diese unergründliche Tiefe Zorn und Haß, Rache und Ehrgeiz. — Dadurch, daß Niemand ihn kannte, konnte Niemand seine verwundbaren Stellen treffen! — Und als er den Arm erhob zum wirklichen Kampf — als er dann den Preis des Sieges erreicht hatte, da war es sein großes Mittel, um würdig und ruhmvoll zu herrschen, daß er es verstand, mit sicherem Blick die Menschen zu finden und deren Geist und Kraft seinem Willen zu unterwerfen und für seine Ziele thätig werden zu lassen, — daß er diese Menschen hoch erhob und in freier, freudiger Thätigkeit in ihrem Kreise wirken ließ, ohne sie jedoch jemals bis zu seiner eigenen Höhe heransteigen zu lassen — ohne ihnen jemals zu gestatten, aus dem ihnen zugewiesenen Kreise herauszutreten und in den Plan des Ganzen, der allein sein eigen blieb, verwirrend einzugreifen! — Nicht allein zu regieren — nicht allein zu arbeiten ist die Aufgabe der Fürsten, wenn sie nicht wie dieser Friedrich von Preußen ein Phänomen sind, das außergewöhnlich und einzig einmal nur erscheint — aber allein herrschen — allein leiten — allein erhöhen und belohnen müssen sie und weithin dem ganzen

Volk sichtbar muß ihr Haupt über alle anderen Häupter hervorragen. — Wenn es wahr ist, daß die Geschichte die einzige Lehrmeisterin der Politik ist, und wenn jene innere Stimme, deren Verheißung ich gläubig vernehme, mich nicht täuscht, so muß ich, um dasselbe Ziel zu erreichen wie jener König von Navarra, dieselben Waffen in meiner Hand halten, welche Jenen zum Sieg über alle Hindernisse geführt haben — das heißt die Verstellung — den Muth und die Kunst, die Menschen zu erkennen und zum Dienst meiner Sache an mich zu fesseln. — Den Muth," sagte sie mit stolz aufleuchtendem Blick, „habe ich — und mehr noch als der König von Navarra, denn ich trotze nicht nur mit der Kraft meines Willens jeder Gefahr — auch die Nerven meines Körpers zucken und beben nicht — das Gefühl der Furcht ist mir unbekannt. — Die Verstellung," fuhr sie mit einem eigenthümlichen Lächeln fort, „glaube ich zu besitzen — ich glaube nicht, daß es irgend einem Blick gelungen ist, in die Tiefe meines Herzens zu dringen! — ‚Paris vaut bien une messe,' sagte Heinrich IV., und in diesem Wort liegt eine große Lehre für mich, die noch wichtiger ist in diesem Lande und unter diesem Volke, das unmittelbar über seinem

Kopf den persönlich strafenden und belohnenden Gott mit seinem ganzen Hofstaat von großen und kleinen Heiligen als Würdenträger des himmlischen Reiches zu sehen glaubt. — Ich folge nicht der zweifelnden, spottenden Kritik Voltaire's, dessen Geistesschärfe ich bewundere, der aber für große, weltumfassende Ideen unempfänglich ist, — ich glaube an eine mächtige, die Welt regierende Vorsehung, aber ich glaube auch, daß diese erhabene, dem Urtheil des menschlichen Geistes sich entziehende Macht mit lächelndem Mitleid herabsieht auf Diejenigen, welche meinen, daß man sich ihr nur in der einen oder der andern vorgeschriebenen Form nähern — ihr nur in dem einen oder dem andern Tempeldienst wohlgefällig sein könne, — dennoch heuchle ich weniger als Heinrich IV. es that, als er die Messe hörte, um König von Frankreich zu werden, wenn ich mit ängstlicher Sorgfalt allen Formen und Gebräuchen der orthodoxen Kirche folge, denn was einem großen, guten und von Natur hochbegabten Volk heilig ist, das ist gewiß der Achtung werth und bietet gewiß eine Stufe zu dem geheimnißvollen Wesen der weltbeherrschenden Gottheit — ich gewinne die Herzen des Volkes, das ich einst beherrschen will, indem ich mit andachts-

voller Begeisterung seinen Gottesdienst theile, ohne dabei mich selbst oder Gott zu belügen! — Aber das Dritte, die Menschen zu finden und sie sich zu unterwerfen — wie schwer ist das — wie schwer besonders für eine Frau, deren Herz das jugendliche Blut voll und warm durchströmt und welche eingeengt ist von tausend Schranken und Hindernissen, die ihr nicht einmal gestatten, die Menschen zu suchen, geschweige denn sie zu finden! — Kann man dem Herzen gebieten, sich zu verschließen gegen die Wallung der Natur? — Und wieder, findet man da, wohin die Natur uns mächtig zieht, die Werkzeuge für unsern klaren, kalt berechnenden Verstand — führt der Zug der Natur das Weib nicht zur Abhängigkeit und Dienstbarkeit statt zur Herrschaft?"

Sie drückte die Hände auf ihre Brust, als wollte sie die Schläge ihres Herzens zurückdrängen, und blickte träumerisch vor sich hin.

„Da liegt es, das ist die größte Probe der Kraft, die ein Weib bestehen kann: auch dem Herzen zu gebieten — auch die Aufwallung des Herzens der unbeugsamen Herrschaft des nach klar erkannten Zielen strebenden Willens zu unterwerfen; — werde ich diese Probe bestehen können? — wird sich mein

Blick, der die Menschen sucht, nicht trüben lassen von der aus dem Herzen heraufströmenden heißen Blutwelle? — Die Probe ist schwer — sehr schwer," sagte sie, indem ihre Augen sich halb schlossen und ein langer Seufzer aus ihrer hochwogenden Brust heraufstieg.

Die Thüre zu dem Vorzimmer öffnete sich — bei dem Geräusch derselben hob Katharina, noch ganz mit ihren Gedanken beschäftigt, den Kopf und sah die schlanke Gestalt des Kammerherrn Soltikow vor sich, welcher mit zögerndem, unsicherem Schritt über die Schwelle trat, und nachdem er die Thüre hinter sich geschlossen, neben derselben stehen blieb, indem er auf die Großfürstin einen Blick richtete, in welchem sich Trauer, ängstliche Frage und sehnsüchtige Bitte mit einander vereinigten und welcher sein so edles und feines Gesicht noch schöner und anziehender als sonst erscheinen ließ.

Katharina setzte sich, aus ihrer ruhenden, zusammengeschmiegten Stellung wie in jähem Schreck emporfahrend, in ihrem Kanape auf — es schien, als ob die Wallung des Herzens, von der sie soeben gesprochen, in der That ihren Blick trübte und verhüllte — sie senkte das Auge zu Boden, dunkle Glut übergoß ihr Gesicht und die Hände in den

Schooß legend, saß sie zitternd, ohne ein Wort zu sprechen, da.

Der Kammerherr Soltikow schien von einer ähnlichen Bewegung ergriffen — auch er blieb einige Augenblicke schweigend stehen — auch sein Gesicht färbte sich mit dem Purpur schnell auflodernder Flamme, nur senkte er den Blick nicht, sondern ließ ihn, immer mit demselben flehenden und bittenden Ausdruck, auf der Großfürstin ruhen, welche in diesem Augenblick nur noch eine schöne Frau in allem Reiz der warmen Jugend war und von deren Haupt jener glänzende Wiederschein künftiger Größe, der dasselbe soeben noch umflossen hatte, völlig verschwunden zu sein schien.

„Der Großfürst," sagte Soltikow endlich schwer athmend mit gepreßter Stimme, „hat mir befohlen, Eurer Kaiserlichen Hoheit bis zum Diner Gesellschaft zu leisten — da er selbst noch mit Herrn von Pechlin über holsteinische Angelegenheiten zu verhandeln hat, und ich bin hier, um diesem Befehl Folge zu leisten, da Leo Alexiewitsch Narischkin sich plötzlich und eilig entfernte, um, wie er sagte, eine Ueberraschung herbeizuholen —"

„Ein sonderbarer Befehl," sagte, die Großfürstin, indem sie wie mit einer heftigen Willens-

anstrengung ihren Blick so starr und fest auf Soltikow richtete, daß ihr Auge durch die Anstrengung, seinen Ausdruck zu beherrschen, fast drohend erschien.

„Ich begreife nicht, Kaiserliche Hoheit," sagte Soltikow ganz erschrocken und zitternd, „ich habe diesen Befehl so natürlich gefunden — er hat mich so glücklich gemacht —"

„Ich weiß nicht," unterbrach ihn Katharina, immer mit demselben strengen und starren Blick, „weßhalb der Großfürst voraussetzt, daß ich hier in meinem Zimmer, — wo ich meine Bücher und alle Mittel der Zerstreuung und Unterhaltung habe, die mir überhaupt zu Gebote stehen," fügte sie mit einem halb unterdrückten Seufzer hinzu, „daß ich mich hier langweilen sollte — und wenn er dieß voraussetzte, so verstehe ich nicht, warum er seine Kammerherren für geeigneter hält, mich zu unterhalten und zu zerstreuen, als meine Damen —"

„So befehlen Eure Kaiserliche Hoheit, daß ich mich zurückziehe?" fragte Soltikow, indem seine Stimme einen so traurigen Ton und sein Gesicht einen so schmerzvollen Ausdruck düsterer Verzweiflung annahm, daß Katharina zusammenschauernd ihren Blick niedersenkte.

Abermals schien es, als ob die Wallungen der Frau bis zu der stolzen Stirn der Fürstin hinaufstiegen — eine Glutwelle flutete über ihr Gesicht — ihre Brust arbeitete hoch aufathmend in mächtigem innerem Kampf — dann schlug sie langsam ihre Augen wieder auf, aber der Ausdruck derselben war verändert — es lag versöhnendes, weiches Mitleid in ihrem Blick, und Soltikow schien diesen Blick zu verstehen und in demselben die Antwort auf seine Frage zu lesen, bei der er bereits die Hand an das Schloß der Thür gelegt hatte, — freudiges Entzücken überstrahlte sein Gesicht — mit zwei großen Schritten war er von der Thür des Kabinets bis zu dem Kanape der Großfürstin gelangt, schnell hatte er ein Tabouret herbeigezogen, und indem er in ehrerbietiger Haltung auf demselben Platz nahm, sagte er, immer noch bittend und fragend, aber zugleich glücklich und hoffnungsvoll:

„Eure Kaiserliche Hoheit erlauben mir also zu bleiben und den Befehl des Großfürsten — der den sehnlichsten Wünschen meines Herzens entspricht, zu gehorchen?"

„Da der Großfürst glaubt," erwiederte Katharina mit einem Lächeln, das nur unvollkommen ihre tiefe innere Bewegung verbarg, „daß ich mich allein

langweilen müſſe — und da Sie einmal da ſind, ſo bleiben Sie und verſuchen wir gemeinſchaftlich die Zeit zu tödten — was an dieſem Hof nicht leicht iſt.“

„Für mich iſt es umgekehrt,“ erwiederte Soltikow im Ton mühſam zurückgedrängter leidenſchaftlicher Glut, „für den Unglücklichen iſt die Zeit ein Rieſe mit bleierner Keule, der uns niederwirft und erdrückt — für den Glücklichen ein mit ſchnellem Flügelſchlag vorüberſchwebender Genius, den wir vergebens am Saum ſeines in duftigen Wolkenhauch zerrinnenden Gewandes zurückzuhalten verſuchen — in dieſem Augenblick bin ich auf der Höhe des Glückes, und flüchtiger und unfaßbarer als je ſchwebt der ſchöne Genius der Stunde an mir vorüber.“

Immer mehr ſchien ſich die Großfürſtin unter dem Zauberbann der glühenden Blicke und der von heißem Athem zu ihr herübergetragenen Worte des jungen Mannes zu befinden.

„Nun,“ ſagte ſie mit leicht zitternder Stimme, „ſo wünſche ich, daß es Ihnen gelingen möchte, dieſen drohenden Rieſen, der an jedem Morgen übermächtig vor mir aufſteigt, in einen leichten Flügelgott zu verwandeln.“

„O, daß mir das gelingen könnte!“ rief Soltikow, indem er die Arme ausbreitete, als wolle er ein Luftgebilde umfangen und zu sich heranziehen, „daß es mir gelingen könnte, dem Herzen meiner gnädigsten Gebieterin den Wunsch einzuflößen, daß die Stunde, in welcher ich das Glück habe, zu ihren Füßen zu weilen, zögernd vorüberziehe.“

Er hatte sich vorgebeugt — fast schien es, als ob die Großfürstin das Bild der glücklichen Stunde sei, von der er sprach, und als ob seine geöffneten Arme sie selbst zu seinem hochschlagenden Herzen heranziehen wollten.

Katharina's Blicke verschleierten sich mit feuchtem Schimmer — der Hauch der Jugend und der Liebe umfloß mit seinem warmen Duft diese beiden Herzen, zwischen denen nur einige Spannen Raum lagen und welche doch Alles von einander trennte, was die irdische Welt an unübersteiglichen Schranken zwischen zwei Menschen aufzurichten im Stande ist.

Katharina fuhr mit der Hand über die Stirn, als wolle sie die Wolke verscheuchen, welche sich mit ihrem goldenen Schimmer, mit ihrem berauschenden Duft auf ihr Haupt niederließ, — hoch aufathmend sprach sie:

„Versuchen wir also der Zeit Flügel zu geben

und citiren wir dazu den Geist eines Dritten — das ist das beste Mittel, um die erlahmende Unterhaltung zwischen zwei Personen zu beleben — lesen Sie mir etwas vor —"

Sie griff ohne lange Auswahl zu einem aufgeschlagenen, auf ihrem Schreibtisch liegenden Buch.

„Hier," sagte sie, „haben Sie die Tragödie ‚Mithridat' — es sind schöne Verse und auch einzelne schöne Gedanken — ich höre Verse lieber, als daß ich sie selbst lese — der Wohllaut der Sprache kommt mehr zur Geltung, und ich weiß, wie vorzüglich Sie es verstehen, die französischen Alexandriner zu lesen."

Soltikow nahm seufzend das Buch, das sie ihm reichte, und blickte auf die aufgeschlagene Stelle — dann aber blitzte es in seinen Augen auf, als ob ein glücklicher Gedanke ihn erfasse, er schlug einige Seiten weiter um und sagte:

„Da Eure Kaiserliche Hoheit es befehlen und mir selbst so wenig Fähigkeit zutrauen, durch meine Unterhaltung der schwerfälligen Zeit flüchtige Schwingen zu verleihen, so will ich den Geist des Dritten citiren und meine Stimme diesem fremden Geist leihen. — Es ist die Szene," fuhr er fort, „in welcher Xiphares die Monime, die er lange heim-

lich liebte, endlich ohne Zeugen findet und ihr das Gefühl ausspricht, welches sein ganzes Herz erfüllt."

„Das war nicht die Stelle," sagte die Großfürstin erschrocken, „bei welcher ich stehen geblieben war — es war der Monolog des Mithridat."

Aber ohne auf diese leise und ängstlich gesprochenen Worte zu hören, begann Soltikow die Verse zu lesen, in welchen Xiphares seiner Geliebten erst scheu und schüchtern, dann immer glühender, leidenschaftlicher und stürmischer seine Liebe erklärt.

Seine Stimme war klangvoll, biegsam und aller Modulationen fähig — er las die Verse mit so vollendet meisterhaftem Ausdruck — seine Blicke streiften nur flüchtig über die gedruckten Zeilen, um das in diesen Zeilen ausgesprochene Gefühl dann voll in dem Sinn der Worte des Dichters wiederzuspiegeln und sie dann so sprechend und ausdrucksvoll auf die Großfürstin zu richten, daß der geschickteste Schauspieler, der diese Szene auf der Bühne zu spielen gehabt hätte, sie nicht würde mit größerer Naturtreue und Wahrheit haben darstellen können.

Auch Katharina schien von dem Geiste der Dichtung durchdrungen — sie hörte die Worte

ebenso erröthend und erbleichend, in ebenso zitternder Bewegung an, als wären sie an sie selbst gerichtet und als wäre sie jene Monime, welche der flammenden Leidenschaft des Xiphares gegenüber angstvoll zurückschreckt, während doch zugleich die eigene Flamme sich mit der des flehenden und beschwörenden Jünglings zu vermischen strebte.

Soltikow entging diese Bewegung der Großfürstin nicht, welche sie zu beherrschen unfähig war — er warf das Buch fort und rief, dicht vor Katharina hintretend und sie ganz mit dem Feuer seiner flammenden Blicke umhüllend:

„Fort mit dem Geiste des Dritten, der, so schöne und herrliche Worte er auch auf meine Lippen treten läßt, doch ein Fremder ist — ein Fremder, der kalt und starr zwischen uns steht wie ein Gespenst, während doch alle meine Pulse dem warmen Leben entgegenschlagen — fort mit Xiphares — fort mit Monime, sie sind Schattengestalten ohne Fleisch und Blut — hier zwischen uns aber ist das Leben — und der Pulsschlag dieses Lebens ist mächtig genug, um die träge schlummernde Zeit zu kühnem Fluge nach dem lichten Himmel des Glücks zu wecken! — Nicht für Xiphares will ich sprechen, sondern für mich

selbst, denn ich bin es, der liebt und anbetet — ich bin es, der voll glühender Sehnsucht die Hände erhebt zu dem geliebten Bilde, das meine Seele so ganz erfüllt, der in brennendem Durst wie das verschmachtende Wild sich beugt zu der Quelle alles Glückes — aller Seligkeit — aller Wonne — und dieß Bild," rief er, während die Großfürstin abwehrend ihre Hand erhob und ihr Auge nicht zu seinem flammenden Blick aufzuschlagen wagte, „dieß Bild, das meine Seele erfüllt — diese Quelle, nach welcher meine brennenden Lippen schmachten, sie heißen nicht Monime, sie sind keine Schattengestalt der Phantasie eines Dichters — sie sind Wirklichkeit — lebendige, warme Wirklichkeit, — Alles, was mein Herz bewegt — was meine Gedanken erfüllt im Wachen und Träumen — das Alles drückt sich schöner und herrlicher, als die Dichter aller Zeiten und aller Zungen zu sagen vermögen, in einem einzigen Wort aus, und dieß eine Wort — das Wort der Sehnsucht und der Hoffnung — das Wort aller Schmerzen und aller Wonne — dieß eine Wort, das mein ganzes Leben umfaßt, heißt — Katharina —"

Er ergriff die bebende Hand, welche die Großfürstin gegen ihn erhoben hatte, und drückte die

schlanken, perlmutterweißen Finger derselben an seine Lippen.

Katharina rang mühsam nach Fassung.

„Ich beschwöre Sie, Sergius Semenowitsch," sagte sie endlich, ohne die Augen aufzuschlagen, indem sie heftig ihre Hand zurückzog, „welcher Wahnsinn erfaßt Sie? — welche Sprache führen Sie gegen die Gemahlin Ihres Herrn?"

„Wohl mag es Wahnsinn sein, ist doch jede Liebe ein Wahnsinn — ein Rausch — aber in diesem Rausch, in diesem Wahnsinn liegt das höchste Glück des Lebens — und," fuhr er mit dumpfem Ton fort, „kann jemals Katharina Den lieben, den man zu ihrem Gemahl gemacht hat? Ihn, der in den Tiefen kindischer Thorheit sein Leben dahinzieht und keine Ahnung hat von dem Werth einer Frau, deren Haupt der Helm der Pallas schmückt und um deren süße Gestalt Aphroditens Zaubergürtel sich schmiegt?"

„Wenn Sie die Pflicht gegen Ihren Herrn vergessen," sagte die Großfürstin, immer noch zitternd, immer noch mit niedergeschlagenen Augen, „so gedenken Sie an Matrena Paulowna, Ihre Gemahlin, welche Sie liebt, und der Sie selbst vor dem ganzen Hof so viel leidenschaftliche Zuneigung bewiesen haben."

„Ob sie mich liebt!“ rief Soltikow, „was liegt daran? — Was weiß ich davon? — Fragt man darnach an diesem Hof, wo das Gebot der Kaiserin ohne Mitleid die Herzen aneinander kettet, wo dieses unabwendbare Gebot mächtig genug ist, sogar den Schein freudigen und willigen Gehorsams zu erzwingen, wenn man das warme, sonnige Leben liebt und nicht in den fernen Eiswüsten verschmachten will? — aber über die Schläge des Herzens hat jenes Gebot keine Macht, und jeder Schlag meines Herzens gehört nur der einzig Geliebten — gehört nur Ihnen, Katharina.“

Die Großfürstin schlug jetzt die Augen zu ihm auf — sie mochte die Absicht haben, einen strengen Ausdruck in ihren Blick zu legen, aber was er in dem unter dem Schatten der langen Wimpern hervorschimmernden weichen Licht ihres Auges las, war keine strenge Zurückweisung — ja er glaubte unter diesen seidenen Wimpern einen Strahl glücklicher Freude hervorleuchten zu sehen, als habe seine Versicherung, mit welcher er die Erwähnung seiner jungen Gemahlin beantwortete, einen unruhigen Zweifel im Herzen der Großfürstin beseitigt.

„Und was soll — was kann daraus werden?“

fragte Katharina mit einer Stimme, die fast zu unhörbarem Hauch herabsank.

Stolzer Triumph leuchtete in Soltikow's Augen auf.

„Was daraus werden kann?" rief er. „Fragt das glühende Herz nach der Zukunft? — Die Liebe sucht nur die Liebe, und wo Liebe und Liebe sich begegnen, da ist das Glück, da schwingt sich der geflügelte Genius der Stunde zum goldenen Aether empor, unbekümmert, ob der nächste Augenblick ihn mit Wetterschlägen zermalme — ich trotze Allem!" rief er, indem er auf seine Kniee niedersank und die Hand der Großfürstin mit heißen Küssen bedeckte, „ich trotze den finsteren Kerkern und den eisigen Steppen Sibiriens — ich weiche nicht von hier, bis ich von Ihren Lippen das Wort gehört habe — o, ich lese es in diesen süßen Blicken, daß es schon in Ihrem Herzen klingt — das Wort, daß Sie mir verzeihen — daß meine Liebe Mitleid — daß sie Erhörung findet!"

„Sie sind rasend!" rief Katharina, indem sie tief erbleichend sich mit jähem Schreck von ihm losriß. „Sie werden sich und mich unrettbar in's Verderben stürzen — man wird sogleich kommen — gehen Sie! — Um Gottes willen — gehen

Sie!“ sagte sie beschwörend, indem sie zur Thüre ihres Schlafzimmers eilte — und hier sich noch einmal umwendend, fügte sie mit einem unbeschreiblichen Blick die Worte Monime's aus der vorhin begonnenen Szene des Mithridat hinzu:

«Et méritez les pleurs, que vous m'allez couter!»

Stolz erhobenen Hauptes blickte Soltikow ihr nach.

„Sie liebt mich — sie ist mein!“ sagte er, „eine Frau, welche anhört, was ich ihr gesagt, ist schon halb besiegt — mein ist das Herz der schönsten und begehrenswertheften Frau der Welt — und diese Frau wird einmal Kaiserin sein!“

Man hörte Stimmen im Vorzimmer — er setzte sich auf das Tabouret, nahm das Buch, das er vorhin fortgeworfen, in die Hand und schien trotz der mächtigen Schläge seines Herzens ruhig in die Lektüre des Mithridat vertieft, als die Thür rasch geöffnet wurde und der Großfürst unter Vortritt von Tschoglokow und Narischkin, welcher seinen Korb mit dem Pudel hoch emporhielt, in das Zimmer trat.

„Wo ist meine Frau?“ rief Peter, welchem die Herren von Brockdorf und von Reventlow

folgten, „sie hat Dich hier allein gelassen, Sergius Semenowitsch?“ fragte er, mit ganz verwundertem Blick zu Soltikow gewendet, der sich bei seinem Eintritt erhoben hatte. „Bist Du so langweilig geworden? — ich habe es in der That seit einiger Zeit bemerkt, — Du machst feierliche Gesichter und bist nicht mehr so lustig wie früher — und meine Frau,“ fügte er unmuthig hinzu, „ich sagte es ja — ist so schwer zu amüsiren; — doch ich will nicht länger warten — ich bin hungrig — es ist unrecht, daß die Großfürstin noch nicht da ist.“

Durch die Thür des Vorzimmers traten in diesem Augenblick die Damen der Großfürstin ein, die Oberhofmeisterin Frau von Tschoglokow und Madame Wladislawa, eine große und starke Frau, etwa dreißig Jahre alt, von schönen, aber gleichgültigen und kalten Gesichtszügen, und die Ehrenfräulein, — unter ihnen die Gräfin Elisabeth Woronzow und die Prinzessin von Kurland.

Frau von Tschoglokow begab sich in das Schlafzimmer Katharina's und einige Minuten später erschien die Großfürstin in dem Kreise des versammelten Hofes — sie sah noch bleich und angegriffen aus und ihre Blicke hafteten befangen am Boden.

Soltikow hielt sich hinter den Anderen zurück und führte mit dem Anschein eifrigen Interesses eine Unterhaltung mit Madame Wladislawa.

Der Großfürst selbst war seiner Gemahlin behülflich, schnell ihre volle Fassung wieder zu gewinnen und all' den spähend auf sie gerichteten Blicken keine Veranlassung zu Muthmaßungen und Kommentaren zu geben, indem er ihr ganz stolz und glücklich seine beiden neuernannten holsteinischen Kammerherren vorstellte.

Während Katharina einige artige Worte an die beiden Herren richtete und bei dem Anblick der sonderbaren Erscheinung des Herrn von Brockdorf kaum ihr Erstaunen und ein spöttisches, heiteres Lächeln unterdrücken konnte, öffnete Leo Narischkin seinen Korb und der kleine weiße Pudel sprang, sich schüttelnd und mit fröhlichem Gebell die Freude über seine Befreiung kund gebend, in das Zimmer.

„Hier ist meine Ueberraschung!" rief Leo Narischkin, „ich hoffe, dieses lustige Thier wird unsere erhabene Gebieterin besser zu unterhalten verstehen, als mein trübseliger Freund Sergius Semenowitsch."

Katharina warf einen flüchtigen Blick auf Soltikow, der, immer noch eifrig sich mit Madame

Wladislawa unterhaltend, Narischkin's spottende Worte nicht gehört zu haben schien, dann beugte sie sich zu dem kleinen Pudel herab und sagte, seinen Kopf streichelnd, mit heiterem Lachen:

„Ich danke Ihnen, Leo Alexiewitsch, für dieses reizende Thier — ich hoffe, daß Herr von Tschoglokow nichts dagegen haben wird, wenn wir ihn in unsern Hofstaat aufnehmen," fügte sie mit leichter Ironie hinzu; „wie heißt er?" fragte sie dann Narischkin, während der Pudel sich auf den Hinterbeinen aufrichtete und unter Beifallsrufen gegen die Gesellschaft mit kleinen, zierlichen Schritten sich vor- und rückwärts bewegte.

„Ich weiß es nicht," erwiederte Narischkin, „doch möchte ich einen Namen für ihn vorschlagen — finden Eure Kaiserliche Hoheit nicht, daß das kluge Gesicht dieses Thieres an Ihren Ofenheizer erinnert, dessen listige, verschmitzte Blicke und dessen drollige Bemerkungen uns so oft unterhalten haben?"

„In der That," sagte die Großfürstin, „Sie haben Recht — er hat eine ähnliche Gutmüthigkeit im Gesicht und im Blick, hinter welcher sich doch verschlagene Tücke verbirgt."

„Nun denn," rief Narischkin, „so nennen wir ihn nach Jenem — nennen wir ihn Ivan Ivanowitsch!"

Es trat eine augenblickliche Stille in der ganzen Gesellschaft bei diesem mit lachendem Munde gemachten Vorschlag ein — Jedermann verstand die Anspielung auf den Namen des allmächtigen Günstlings der Kaiserin, des Oberkammerherrn Ivan Ivanowitsch Schuwalow, doch hatte Narischkin in so natürlichem, fröhlichem und scherzhaftem Ton gesprochen, daß es eine Vermessenheit gewesen wäre, diesen Namen Ivan Ivanowitsch, den der Ofenheizer der Großfürstin in der That auch führte, auf den gefürchteten Oberkammerherrn zu beziehen.

„Es würde mir doch in der That nicht passend erscheinen," sagte Herr von Tschoglokow, indem er einen gleichgültigen Ton annahm, „diesem unvernünftigen Thier den Namen eines Menschen zu geben —"

„Doch, doch," rief der Großfürst, welcher mit großem Vergnügen den Hund beobachtet hatte, dessen Kapriolen seine Blicke von der stummen Augensprache, die er mit der Prinzessin Biron begonnen hatte, ablenkten. „Doch — die Hunde haben oft mehr Klugheit und fast immer mehr Treue und Aufrichtigkeit als die Menschen — er soll Ivan Ivanowitsch heißen! — Nun aber gehen wir zu Tisch — wir haben heute ein besonderes Fest, denn

wir haben zwei neue Hofdamen und zwei neue Kammerherren in unserem Kreise zu begrüßen und ich bitte Sie Alle, so lustig zu sein als möglich, damit unsere neuen Gäste nicht bemerken, wie sehr wir uns hier schon gelangweilt haben."

Er reichte Katharina den Arm, die Lakaien öffneten die Thür und der ganzen Gesellschaft voranspringend, sich auf den Hinterfüßen aufrichtend und laut bellend, eilte der Pudel Ivan Ivanowitsch in den Speisesaal.

Sechzehntes Kapitel.

Die großen Festräume des Winterpalais glänzten in den von den Spiegeln und Vergoldungen tausendfach zurückgeworfenen Strahlen zahlloser Kerzen, und in diesen weiten Räumen, welche an Ausdehnung und Pracht, wenn auch nicht an Geschmack und zierlicher Eleganz die Säle von Versailles übertrafen, bewegte sich die erste Gesellschaft des russischen Reiches, die sich in ihrer eigenthümlichen Zusammensetzung so merkwürdig von der Gesellschaft eines jeden andern Hofes in Europa unterschied. Wohl sah man auch in dieser Gesellschaft die Abkömmlinge der ältesten und ersten Geschlechter des moskowitischen Reiches, deren Blut sich seit mehreren Jahrhunderten öfters mit dem des Zarenhauses selbst vermischt hatte. Aber auch diese höchste Aristokratie des Landes hatte sich seit Kurzem erst aus der Barbarei langer Jahrhunderte emporgehoben.

Zwischen diese alt-vornehme Gesellschaft aber hatten sich ganz neue Elemente gedrängt. — Es waren dieß zunächst die fremden Einwanderer aus Deutschland, Frankreich, Holland und England, welche Peter der Große als Träger und Verbreiter der europäischen Civilisation in das Land gezogen hatte und welche trotz aller Reichthümer und Würden, die sie erworben, immer noch mehr oder weniger den Stempel ihres Ursprungs an sich trugen. Außerdem befanden sich in dieser Gesellschaft und zwar gerade unter den höchsten Würdenträgern derselben viele Personen, welche durch die willkürliche Gunst der unumschränkten Herrschermacht aus den niedrigsten Kreisen des Volkes zu einer nie geahnten Höhe emporgehoben waren, und wenn sie auch mit der besondern Gewandtheit und Nachahmungsfähigkeit des slavischen Nationalcharakters die äußeren Formen der vornehmen Gesellschaft mit überraschender Schnelligkeit und Leichtigkeit sich angeeignet hatten, dennoch in ihrem innern Wesen und in ihrem Bildungsgrade noch vollständig auf der Stufe ihres niedrigen Ursprungs standen, so daß sie häufig selbst in naiver Weise über ihr Glück erstaunt schienen. Es fehlte dieser ganzen Gesellschaft fast vollständig das Bewußtsein eines in sich

selbst ruhenden, innern Gehalts und einer historischen Grundlage. Hatte auch in Frankreich sich seit Ludwig XIV. das Königthum zu völlig unumschränkter despotischer Macht erhoben, so war doch der dortigen Gesellschaft immer noch der Begriff des historischen Adels geblieben, welcher mit dem Königthum selbst auf gleichem Boden stand, und wenn die Pairs des Reiches auch die politische Bedeutung verloren hatten, so war ihnen doch das Gefühl der historischen Ebenbürtigkeit mit dem Königthum geblieben. Der König von Frankreich mit all' seiner unumschränkten Gewalt konnte zwar die Ersten und Höchsten seines Reiches in die Kerker der Bastille werfen und ihrer politischen Aemter entkleiden, aber er konnte keinem Edelmanne die historische Würde seiner Stellung nehmen — niemals hat das Königthum in Frankreich auch nur einen Versuch dazu gemacht; der Grundsatz, daß man einen Edelmann nur am Kopf fassen könne, blieb auch unter der rücksichtslosen Willkürregierung der französischen Könige unerschüttert. Ganz anders war es hier am Hofe der Selbstherrscherin aller Reußen, welche, so sehr sie auch die Formen der europäischen Civilisation und Sitte äußerlich herzustellen versuchte, dennoch im innern

Wesen der Staatsverwaltung und der Gesellschafts-ordnung vollständig das System Peter's des Großen fortsetzte, der, um sein Reich und Volk der großen Mission, die er für dasselbe erkannte, zuzuführen, kein historisches und selbstständiges Recht neben dem Thron anerkannte und duldete und jede Würde und Autorität einzig von dem rücksichtslosen Willen des autokratischen Selbstherrschers abhängig machte; — wer heute Bauer oder Leibeigener war, konnte morgen, wenn es der Laune des Herrschers gefiel, Fürst und Würdenträger des Reiches sein, und umgekehrt — wer heute auf der höchsten Stufe der Ehre stand, mußte jeden Augenblick gewärtig sein, durch dieselbe Laune des Herrscherwillens mit der Knute bestraft und nach dem Systeme der Degradation in die niedrigste Tiefe der Gesellschaft hinabgeworfen zu werden. Aber auch der Thron selbst, von welchem diese Strahlen rücksichtslosen Willens ausgingen — bald beglückend und belebend — bald zerschmetternd und vernichtend — war kein unerschütterlicher Felsen in diesem auf und nieder wogenden Meer von Existenzen. Die Regierungen hatten oft in gewaltsamer Weise gewechselt — die Herrscher waren von der Höhe der Macht verschwunden in dunklem und geheimnißvollem Tode,

oder herabgeschleudert in die Nacht des Kerkers — noch lebte die Regentin Anna und der junge Kaiser Ivan in den Gefängnißmauern von Cholmogory, die jetzige Kaiserin war aus dem Dunkel der Zurücksetzung durch den kühnen Handstreich einiger Gardekompagnieen auf den Thron erhoben worden, und jedesmal, wenn ein solcher Wechsel in der obersten Macht stattgefunden hatte, waren auch alle Diejenigen, welche den Thron umgeben hatten, nicht nur ihres politischen Einflusses beraubt, sondern auch von der Höhe ihres Reichthums und ihrer persönlichen Würden in den Staub der tiefsten Niedrigkeit herabgestürzt worden. Die verschiedenen Plätze Sibiriens waren bevölkert mit den früheren vornehmsten Würdenträgern des Reiches. Der Feldmarschall Münnich fristete mühsam sein Leben durch Unterricht in den mathematischen Wissenschaften, — Biron, welchen die Herrscherwillkür zum souveränen Herzog von Kurland gemacht hatte, lebte in Dürftigkeit und Elend, sein Name war von den Landständen seines Herzogthums aus der Matrikel des kurländischen Adels wieder ausgestrichen worden, und das ganze mächtige Geschlecht der Dolgoruky war in dem fernen Sibirien verschwunden. Aber auch über die Unterthanen hinaus erstreckte sich

dieſe rückſichtsloſe Abhängigkeit von der ſouveränen Herrſcherwillkür. Durch das Geſetz Peter's des Großen ſtand dem Träger der kaiſerlichen Krone das Recht zu, ſeinen Nachfolger ohne Rückſicht auf die dynaſtiſche Erbfolge zu beſtimmen — das Blut gab kein Recht mehr auf den Thron, und wer heute Erbe der Krone war, konnte morgen in Dunkelheit und Vergeſſenheit herabgeſtürzt werden. Die Kaiſerin Eliſabeth hatte ihren Neffen, den Herzog Peter von Holſtein, zum Großfürſten und Erben ihres Thrones ernannt, aber jeden Augenblick konnte ſie dieſe Ernennung widerrufen, den Prinzen in ſein Herzogthum zurückſchicken oder in dem Kerker verſchwinden laſſen und die Anwartſchaft auf die Kaiſerkrone irgend einem Andern nach Gunſt und Laune verleihen, ohne ſelbſt an das Blut Peter's des Großen gebunden zu ſein. Dieſe Verhältniſſe gaben der ganzen, ſo verſchiedenartig zuſammengeſetzten Geſellſchaft, welche den ruſſiſchen Thron umgab, ein Gepräge ſchwankender Unſicherheit, Alles umkreiſte in unſtät ſchwankenden Wirbeln den Thron — Niemand hatte heute die geringſte Garantie für das, was morgen ſein würde, und der Thron ſelbſt, der Mittelpunkt alles dieſes zitternden Treibens, bot auch ſeinerſeits keine unerſchütter-

liche und unantastbare Festigkeit. Dieß Alles aber hinderte die Gesellschaft, welche wie keine andere in Europa über unermeßliche, aus dem ganzen Reich in den Mittelpunkt zusammenströmende Reichthümer gebot, nicht, einen Glanz zu entfalten, wie er sich wohl an keinem andern Hofe der Welt wiederfand, ja das Gefühl der Unsicherheit alles Besitzes, aller Ehren und aller Würden führte immer mehr dahin, in zügelloser Verschwendung das Heute zu genießen, da Niemand gewiß war, ob ihm das Morgen noch gehören würde. Am höchsten steigerte sich der Glanz des Hofes bei den Maskenbällen oder vielmehr Kostümbällen der Kaiserin — denn es war gegen die Etikette, das Gesicht in Gegenwart der Monarchin zu verhüllen — Jeder erschien in freigewähltem Kostüm, entweder einzeln oder in Quadrillen und Aufzügen.

Wenn nun schon jene Zeit in ihren gewöhnlichen Hofkostümen, bei denen die Herren Seide, Sammet und Edelsteine verwendeten, eine größere Pracht gestattete, als sie bei den Trachten unserer Tage üblich ist, so steigerte sich der mannigfaltige Glanz doch noch bedeutend bei diesen Kostümbällen, und da man wußte, daß die Kaiserin Pracht und Farbenreichthum liebte, so suchte Jeder den Andern

durch immer kostbarere und glänzendere Stoffe, durch immer schimmerndere Geschmeide zu übertreffen. Es bot denn auch die Gesellschaft, welche sich an dem Abende des Festes der Wasserweihe in den Sälen des Winterpalais versammelte, einen feenhaften Anblick dar: alle Nationen, alle Jahrhunderte der Geschichte und die ganze griechische Mythologie waren vertreten in den Kostümen, in welche die Hofgesellschaft sich gehüllt hatte, aber nach dem eigenthümlichen Geschmack jener Zeit fand man bei allen diesen Kostümen immer den Grundtypus der damals herrschenden Moden wieder, was zu jener Zeit nicht auffiel, aber einem heutigen Blick außerordentlich bizarr hätte erscheinen müssen — man sah römische Senatoren mit langem Mantel und weißer Toga über seidenen Strümpfen und Schnallenschuhen, während eine gepuderte Perrücke ihren Kopf bedeckte, — man sah Götter und Göttinnen des Olymps mit modernen Coiffüren, ja sogar mit Reifröcken und kleinen Degen an der Seite, und Ritter des Mittelalters mit Haarbeutel oder Zopf. Dazwischen bewegten sich geschlossene Quadrillen in allen möglichen nationalen und historischen Trachten, bereit, durch ihre kunstvoll verschlungenen und sorgfältig eingeübten Touren um

den Beifall der Kaiserin zu wetteifern. Alles erwartete leise flüsternd und je nach den verschiedenen Beziehungen sich gruppirend das Erscheinen Ihrer Majestät, indem sich größere oder kleinere Kreise um die verschiedenen Mittelpunkte des Einflusses und der Macht bildeten. Nur die höchsten Würdenträger und die Minister der fremden Höfe hatten das Recht, bei diesen Maskenbällen im Domino zu erscheinen, und von ihnen hatten nur wenige — unter diesen der Großkanzler Graf Bestutschew und der englische Gesandte Mr. Guy Dickens — von diesem Rechte Gebrauch gemacht. Beide standen in lebhaftem Gespräch nebeneinander, in einer gewissen Entfernung umgeben von verschiedenen Gruppen von Höflingen, welche sich miteinander unterhielten, aber dabei stets den Großkanzler im Auge behielten, der bisher allen gegen seine Stellung gerichteten Angriffen siegreich zu trotzen verstanden hatte, — einen Gruß von ihm erwartend und bereit, auf einen Wink von ihm ihre Unterhaltung zu unterbrechen und in den Lichtkreis dieser heute noch so hell strahlenden Nebensonne am Sternenhimmel des Hofes zu treten. Der stattliche Graf Esterhazy in seinem mit Diamanten übersäten

ungarischen Magnatenkostüm unterhielt sich mit den Damen, seine Aufmerksamkeit in sorgfältiger Vertheilung so gleichmäßig abmessend, daß es selbst den so neugierig scharfen Blicken des Hofes unmöglich wurde, zu entdecken, welcher der zahlreichen Schönheiten der galante Vertreter der Kaiserin Maria Theresia in diesem Augenblicke seine immer freundlich aufgenommenen Huldigungen vorzugsweise weihte. Am dichtesten umringt von dem hin und her flatternden Schwall der Höflinge waren aber die Grafen Rasumowsky und Schuwalow. Alexander Rasumowsky trug einen weißen Domino über seiner reichen Uniform; Zyrill Rasumowsky, sein jüngerer Bruder, welcher vor Kurzem zum Hetman von Kleinrußland ernannt war, hatte selbst diese Andeutung einer Kostümirung verschmäht und war in dem allerdings höchst kleidsamen und etwas phantastischen Kostüm der donischen Kosaken erschienen. Die Grafen Peter und Alexander Schuwalow trugen ebenfalls Dominos, während der Oberkammerherr Graf Ivan Ivanowitsch in einem überaus glänzenden Kostüm aus der Zeit der Königin Elisabeth von England erschienen war, welches seinen hohen, schlanken und zierlichen Wuchs ungemein vortheilhaft hervorhob. Er war der Ein-

zige, der sein Haar in natürlichen Locken trug, ohne es in die moderne Frisur einzuzwängen, und mit seinem schönen, frischen und jugendlichen Gesicht, das sich aus dem großen, kunstvoll gefalteten Ringkragen emporhob, mit dem kleinen Mantel von weißer Seide, der kokett von seinen Schultern herabhing, mit dem Stoßdegen, auf dessen edelsteinbesetzten Griff er keck und herausfordernd seine Hand stützte, hätte man ihn in der That für einen der übermüthigen Mignons Heinrich's III. oder für einen jener stolzen Kavaliere des englischen Hofes halten können, welche sich um die Gunst der jungfräulichen Königin bewarben und häufig in den finsteren Verließen des Tower ihren kurzen Schmetterlingsflug um die glänzenden Höhen des Thrones beendeten. Der französische Gesandte Marquis de l'Hôpital hielt sich neben dem allgemein beneideten Günstling der Kaiserin — er trug das glänzende Kostüm eines Persers, wobei die spitze, mit einer Agraffe von Edelsteinen gezierte Mütze auf der gepuderten Perrücke einen originellen Effekt machte. Auf seiner Brust glänzte ein Schild mit dem Bilde der Sonne in Diamanten, und er zeigte sich ebenso eifrig, lachend und plaudernd dem Grafen Ivan Ivanowitsch seine Cour zu machen, als Mr.

Guy Dickens sich mit dem Großkanzler Grafen Bestutschew unterhielt.

Etwa eine Viertelstunde vor der für den Beginn des Festes bestimmten Zeit, welche die Kaiserin stets mit pünktlicher Genauigkeit einzuhalten pflegte, traten die großfürstlichen Herrschaften durch die den Gemächern der Kaiserin entgegengesetzte Thür in den Thronsaal. Sie hatten ein venetianisches Kostüm gewählt, welches in seiner würdigen und geschmackvollen Einfachheit sich inmitten aller dieser bunten Farbenpracht besonders hervorhob. Der Großfürst trug über seinem Anzug von schwarzer Seide das blaue Band des St. Andreasordens und schien heute stolzer, heiterer und sicherer als sonst. Die Großfürstin hatte eine weite, faltige Robe von dunkelblauem Sammet angelegt und trug das rothe Band der heiligen Katharina. Die Farbe ihres Gewandes ließ den so außerordentlich zarten und schönen Teint ihres Gesichts, ihrer Schultern und ihrer Arme nm so schimmernder hervortreten, sie war von blendender Schönheit, und der Ausdruck bescheidener Schüchternheit, der in ihren weichen, träumerischen Blicken lag, ließ sie noch reizvoller erscheinen. Der Hofstaat der großfürstlichen Herrschaften trug ebenfalls das

kleidsame venetianische Kostüm, und auch für die Herren von Brockdorf und von Reventlow war, so gut es in der Eile sich hatte thun lassen, eine für diesen Aufzug passende Tracht hergestellt worden, deren kleidsamer Schnitt mit seinen dunklen Farben Herrn von Reventlow ganz besonders anmuthig und elegant erscheinen ließ, während Herr von Brockdorf, der sich nicht hatte entschließen können, seine Messingperrücke abzulegen, so grotesk-komisch aussah, daß alle Blicke sich auf ihn richteten und die nächststehenden Damen sich flüsternd ihre Bemerkungen über diese sonderbare Erscheinung mittheilten. Die Großwürdenträger gingen dem Thronfolger und seiner Gemahlin entgegen, um dieselben der Etikette gemäß zu begrüßen, doch geschah dieß zuweilen so langsam und mit so geringem Eifer, daß man deutlich erkennen konnte, die Sonne der Zukunft dieses Hofes sei noch weit von ihrem Aufgange entfernt. Der Großfürst, dessen Gesicht stark geröthet war, blickte mit hochmüthiger Kälte auf die Versammlung hin, welche sich so wenig beeilte, ihm die seinem Rang gebührenden Huldigungen zu erweisen.

Katharina aber erwiederte mit dem freundlichsten und verbindlichsten Lächeln jeden Gruß und jede

Anrede, als sei sie sich bewußt, keinen Anspruch auf irgendwelche Aufmerksamkeit machen zu können, und als habe sie jedes freundliche Entgegenkommen mit besonderem Dank zu empfangen. Auch die Grafen Schuwalow hatten sich dem Großfürsten und seiner Gemahlin genähert, doch lag in ihrer Begrüßung eine gewisse hochmüthige Herablassung, so daß man eher hätte glauben können, daß sie einen fremden, am Hof geduldeten Prinzen, nicht aber ihren künftigen Herrn empfingen. Besonders in der Miene des Oberkammerherrn lag eine ziemlich sichtbare feindliche Kälte — die Geschichte von dem Pudel, den man mit dem Namen Ivan Ivanowitsch benannt hatte, war bereits wie Alles, was am Hofe des Großfürsten geschah, zu seiner Kenntniß gelangt, und sein empfindliches Temperament war durch diese Kränkung seines Stolzes um so tiefer verletzt, je kleinlicher und je geringfügiger dieselbe war und je weniger er sich in der Lage befand, von derselben ernsthaft Notiz zu nehmen, ohne sich der Lächerlichkeit auszusetzen.

Der Graf Alexei Rasumowsky beobachtete in seiner gewohnten ernsten Weise, ohne eine besondere Ehrerbietung und Unterwürfigkeit zu zeigen, dennoch alle äußeren Formen, welche er dem Groß-

fürsten schuldig war, und sein Bruder Zyrill plauderte und scherzte so heiter mit der Großfürstin, daß dieselbe mehrmals laut und fröhlich über seine Bemerkungen lachen mußte, was Soltikow höchlichst zu mißfallen schien und ihn veranlaßte, den Hetman zornig und drohend anzusehen. Die ganze Szene war peinlich und unbehaglich. Der Großfürst mußte, so lange die Kaiserin nicht anwesend war, naturgemäß den Mittelpunkt dieser ganzen Gesellschaft bilden, und dennoch schienen alle Mitglieder derselben theils aus Abneigung, theils aus Furcht vor der so besonders empfindlichen Eifersucht der Monarchin nicht geneigt, diese Stellung des Prinzen in ihrem vollen Umfange und ohne Rückhalt anzuerkennen. Doch dauerte diese verlegene Spannung, welche sich des ganzen Hofes bemächtigt hatte, nur kurze Zeit, denn sehr bald öffneten sich die Flügel der Thür, welche nach den Gemächern der Kaiserin führte, und unter Vortritt zahlreicher Pagen erschien Ihre Majestät, von allen ihren Ehrendamen umgeben. Der Eintritt der Kaiserin, deren Erscheinen dem Hof seinen natürlichen und unbestrittenen Mittelpunkt gab, bot einen ebenso glänzenden als eigenthümlichen Anblick dar.

Elisabeth trug, wie sie es bei allen möglichen

Gelegenheiten mit besonderer Vorliebe that, männliche Kleidung von altrussischem Schnitt, ein weites Beinkleid von weißer Seide fiel faltig über zierliche bis zum Knie heraufreichende Stiefel von weichem Korduanleder herab, welche ihre zierlichen Knöchel und ihren schlanken, schön geformten Fuß besonders hervortreten ließen Ein kurzer, weiter, um die Hüften von einem golddurchwirkten Purpurgürtel zusammengehaltener und am Kragen, sowie an den Aufschlägen mit Hermelin besetzter Rock von dunkelpurpurrothem Sammet umschloß ihre immer noch schön geformte Büste und verbarg durch seine unter dem Gürtel zusammengefaßten Falten das Embonpoint mehr, als dieß bei weiblicher Kleidung der Fall war. Auf dem Kopfe, dessen Haar lockig frisirt und kaum mit Puder bedeckt war, trug sie eine Art Mütze von Purpursammet mit Hermelin verbrämt, welche in ihrer Form etwa an die deutschen Fürstenhüte erinnerte. Diese Mütze sowohl als der Rock und der Gürtel der Kaiserin waren überreich mit den kostbarsten Diamanten von außerordentlicher Größe und Schönheit besetzt, über ihre Brust lief das breite blaue Band des St. Andreasordens, und der Stern desselben funkelte in reicher Stickerei, ebenfalls mit großen

Diamanten besetzt, auf dem rothen Sammet ihres Rockes. Die Gestalt sowohl als das Gesicht der Kaiserin erschienen in dieser so reichen und kleidsamen Tracht bedeutend jünger als sonst, ihre Züge, denen das Alter bereits seine strenge Schärfe und seine Falten einzugraben begonnen hatte, erhielten durch dieses Kostüm einen weicheren und milderen Ausdruck — der brennende Glanz ihrer Augen erschien natürlicher und die grellen Farben, welche sie aufzulegen pflegte, traten weniger hervor. Die ganze Person der Monarchin, von welcher die zahllosen prachtvollen Diamanten, das Licht der Kerzen zurückwerfend, eine Flut vielfarbigen Glanzes auszustrahlen schienen, war in der That fast überwältigend und vereinigte in sich Anmuth und Würde mit dem stolzen Ausdruck des Bewußtseins einer unumschränkten Herrschergewalt, welche auf Tausende von Meilen hin Alles ihrem Willen und Wink zu unterwerfen wußte.

Die sämmtlichen Ehrendamen der Kaiserin trugen Kostüme, welche demjenigen Ihrer Majestät ähnlich und untereinander völlig gleich waren, nur war ihnen für ihre Hüte und Röcke die dunkelgrüne Farbe statt des Purpurs vorgeschrieben, der Zobelpelz ersetzte den Hermelin, und natürlich

konnte Keine von ihnen in der Anzahl und Pracht der Edelsteine mit der Kaiserin wetteifern, so daß dieser ganze Kranz von Damen, obwohl sich unter denselben die ersten Schönheiten des Hofes befanden, doch nur der Alles überstrahlenden Erscheinung der Monarchin als Folie diente.

Die Kaiserin blieb einen Augenblick in der Nähe der Eingangsthür stehen und grüßte die Gesellschaft, welche sich wie ein vom Winde bewegtes Aehrenfeld tief zur Erde herabneigte. Der Großfürst und seine Gemahlin näherten sich schnell, um Ihrer Majestät ihre Huldigungen darzubringen, aber obwohl jedenfalls das Recht der ersten Begrüßung den großfürstlichen Herrschaften zustand, so wendete sich die Kaiserin dennoch, als ob sie die Annäherung ihres Neffen gar nicht bemerke, zu dem Grafen Ivan Schuwalow, welcher in der Reihe der Würdenträger des Hofes ihr zunächst entgegengetreten war, und reichte demselben ihre Hand mit einer gnädigen Miene, in welcher sich die Bewunderung der leidenschaftlich empfindenden Frau mit der stolzen Herablassung der Herrscherin vermischte.

„Ein schönes Kostüm, Ivan Ivanowitsch," sagte sie leise, während der Graf sich auf ihre

Hand herabbeugte — „es kleidet Dich gut — was soll es vorstellen, hast Du einen bestimmten Gedanken dabei?"

„Es ist das Kostüm des Grafen Essex" — erwiederte Ivan Schuwalow.

„Essex?" fragte die Kaiserin betroffen — „und warum?"

„Weil er Elisabeth liebte" — erwiederte der Graf leise.

Die Kaiserin neigte lächelnd den Kopf, indem ihr glühender Blick über die anmuthige und schöne Gestalt ihres Günstlings herabglitt.

„Und Du scheuest diese Erinnerung nicht?" fragte sie, immer in demselben gedämpften Tone, zurück — „jene Elisabeth ließ Dem, der so lange ihr Freund war, den Kopf abschlagen."

„Das thut meine Elisabeth nicht," erwiederte Graf Schuwalow, „und wenn sie es thäte, so würde sie nur über ihr Eigenthum verfügen und ich würde dann nur die letzte Bitte haben, daß sie, wie jene Königin von England, ihrem unglücklichen, bis zum letzten Athemzuge treuen Diener eine Thräne nachweinen möge."

„Nun," sagte die Kaiserin, indem sie mit warmem Druck die Hand des Grafen umspannte,

„ich liebe die Thränen nicht und meine Augen haben Besseres zu thun als zu weinen, so lange sie am Anblick des theuren Freundes sich erfreuen können."

Der Graf Ivan trat zurück, während stolzer Triumph auf seinem Gesicht leuchtete, da dieses kurze Gespräch, durch welches die Kaiserin ihn so hoch vor allen Uebrigen ausgezeichnet, auf's Neue vor dem ganzen Hofe bewiesen hatte, wie fest und unerschütterlich er in ihrer Gunst stehe, und der dichte Kreis der umherstehenden Höflinge zog sich in leise wogender Bewegung um den vom Glanz der Gnadensonne so voll überstrahlten jungen Mann zusammen. Jeder suchte die Gelegenheit, einen Blick des allmächtigen Günstlings zu erlangen, und Jeder zog sich so weit als möglich von dem Großfürsten und der Großfürstin zurück, da man wußte, daß dieser sogenannte junge Hof mit den Schuwalows in fast offener Feindschaft lebte.

Der Großfürst blickte mürrisch zur Erde, ungeduldig trat er mit dem Fuß auf den Boden und schien nur widerstrebend sich vor der Kaiserin zu verneigen, welche sich mit strengem Blick und unmuthig die Augenbrauen zusammenziehend zu ihm wendete, während Leo Narischkin spöttisch lachend

auf die Reihen der Höflinge hinsah. Katharina aber stand in demüthiger, schüchterner Haltung da, die Augen auf die Kaiserin gerichtet, wie in Bewunderung der Erscheinung Ihrer Majestät versunken.

„Man ist sehr heiter an Ihrem Hof, mein Neffe," sagte Elisabeth unter athemloser Stille der ganzen Umgebung mit scharfem, schneidendem Ton — „man belustigt sich bei Ihnen auf jede Weise, und wenn die Gesellschaft der Menschen nicht ausreicht, so zieht man die Thiere heran, um durch ihren Instinkt den stumpfgewordenen Menschenwitz zu ergänzen — ich liebe die Heiterkeit und die Scherze, doch müssen sie in den richtigen Grenzen bleiben — wenn die Thiere reden könnten, so würden sie vielleicht so viel Schicklichkeitsgefühl haben, um dagegen zu protestiren, daß man ihnen Namen beilegt, welche Menschen in der Taufe nach den wohlthätigen und segenbringenden Heiligen erhalten."

Noch dunkler färbte sich das Gesicht des Großfürsten — seine Hände zitterten und mit dumpfer Stimme, in welcher der Kampf zwischen Furcht und innerem Groll wiederzuklingen schien, erwiederte er:

„Eure Majestät werden es natürlich finden,

daß Jemand überall Beschäftigung und Zerstreuung sucht, dem die für seinen Beruf und seine Bestimmung angemessene Thätigkeit entzogen wird."

Die Kaiserin warf den Kopf empor, ein Blitz wilden Zornes loderte in ihren Augen auf — ein Athemzug des Schreckens ging durch die ganze Gesellschaft, als man diesen Blick bemerkte, der wie ein Wetterstrahl des Himmels die Macht hatte, zu vernichten und zu tödten. Aber schnell nahm das Gesicht Elisabeth's wieder seine kalte Ruhe an — ihre ganze Natur widerstrebte öffentlichen Szenen und Erregungen — sie wendete sich zur Großfürstin und sagte, indem sie dieselbe mit kaltem, fast verächtlichem Blick musterte:

„Sie haben ein einfaches Kostüm gewählt — fast zu einfach für ein Fest, das durch Farbenwechsel und Glanz verschönert werden soll — doch ich finde das sehr vernünftig — es ist besser, einfach erscheinen, als Schulden machen — oder," fügte sie mit scharfer Betonung hinzu, „die Schulden, die man gemacht hat, noch zu vermehren."

Die Großfürstin schien weder den Ton, noch den Inhalt dieser, mit der offenbaren Absicht zu kränken und zu demüthigen, gesprochenen Worte zu beachten — ihre Blicke hingen mit dem natürlichsten

Ausdruck tiefer Bewunderung und kindlicher Ehrfurcht an der Kaiserin.

„Was würde mir das glänzendste Kostüm helfen," sagte sie, „hier, wo Alles verdunkelt wird durch die Erscheinung Eurer Majestät, welche des Glanzes der Edelsteine nicht bedarf, um alle Blicke zu sich heraufzuziehen. — Es ist ein Glück, daß ich es weiß und daß alle Damen es wissen, daß Eure Majestät diese männliche Tracht nur für kurze Zeit erborgt haben und daß die erhabenste und schönste Frau sich in derselben verbirgt — denn sonst würde in den Herzen aller Damen hier unheilbare Verwirrung angerichtet werden; — gäbe es einen Mann, der Eurer Majestät gliche, Niemand von uns Allen und Eure Majestät selbst nicht würden ihm widerstehen können."

Das Gesicht der Kaiserin klärte sich auf. — „Schmeichlerin" — sagte sie lächelnd.

„Die Schmeichelei ist Wahrheit," erwiederte die Großfürstin, „und wenn Eure Majestät alle anwesenden Damen darüber hören wollten, würden Sie dasselbe vernehmen — ja wenn Eure Majestät sich in diesem Kostüm porträtiren ließen, so würde der Anblick des Bildes genügen, um jedes weibliche Herz höher schlagen zu lassen."

Elisabeth, welche für jede Schmeichelei so unendlich empfänglich war, blickte voll Theilnahme und Wohlwollen auf die Großfürstin — sie schien jetzt erst zu bemerken, daß das Kostüm, über dessen Einfachheit sie eben noch so kränkende und verletzende Bemerkungen gemacht, ihrer Nichte in der That vortrefflich stand.

Mit freundlichem, fast herzlichem Lächeln neigte sie beifällig den Kopf und sagte: „Nun, wenn ich wirklich ein Mann wäre, so würde ich meinerseits keiner andern Dame den Preis geben als Ihnen," — und mit einer raschen Bewegung umarmte sie die Großfürstin und küßte sie auf beide Wangen.

Katharina ergriff wie überwältigt von dieser Zärtlichkeit die Hand der Kaiserin und drückte ihre Lippen auf dieselbe, indem sie sich herabbeugte und, die Augen niederschlagend, den Blitz freudigen Triumphs verbarg, der in ihren Blicken aufleuchtete.

Der ganze Hof war erstaunt über die unerwartete Wendung, welche die so peinlich begonnene Szene nahm, und die Haltung der verschiedenen Gruppen verlor viel von ihrer Sicherheit, denn Niemand wußte so recht, wohin er sich nach dieser neuesten Drehung der Wetterfahne der Gunst richten

solle, um sich in jedem Falle auf der Höhe der Situation zu erhalten. Die Kaiserin schien indeß völlig ihre heitere Laune wiedergefunden zu haben und nur Gnade und Huld um sich verbreiten zu wollen.

„Ich höre," sagte sie freundlich zu dem Großfürsten, „daß Sie Ihren Hofstaat durch zwei Kammerherren vermehrt haben, und werde mich freuen, dieselben kennen zu lernen."

Schnell schwand bei diesen Worten der finstere Ausdruck von Peter's Gesicht — er trat zu der Kaiserin heran, winkte den Herren von Brockdorf und von Reventlow und stellte Beide Ihrer Majestät als seine neuernannten Kammerherren vor.

Die Kaiserin, welche bei dem Anblick des Herrn von Brockdorf kaum ein Lächeln unterdrücken konnte, ließ ihren Blick mit dem Ausdruck besonderen Wohlgefallens auf Herrn von Reventlow ruhen — sie sagte ihm einige überaus gnädige und freundliche Worte und wendete sich dann zu den Grafen Rasumowsky und Bestutschew, wobei sie jedoch mehrmals noch den Kopf zurückwendete, um mit einem langen Blick den jungen holsteinischen Edelmann zu betrachten.

Der Großfürst schien ganz glücklich über die

leichte und huldvolle Weise, in welcher die Kaiserin den Eintritt seiner beiden holsteinischen Kammerherren in seinen Dienst genehmigt hatte — voll ausgelassener Fröhlichkeit scherzte und lachte er mit Allen, die sich ihm näherten, und trat, als die Kaiserin ihren Cirkel beendet hatte und der Tanz begann, an welchem Elisabeth selbst nicht theilnahm, mit Frau von Tschoglokow zur ersten Mennette an, während die Großfürstin dem Grafen Zyrill Rasumowsky ihre Hand reichte.

Das Fest verlief in der gewohnten Weise, — zwischen dem Tanze, an welchem sich die ganze Gesellschaft betheiligte, führten die einzelnen Partieen ihre Quadrillen auf, welche größeren oder geringeren Beifall ernteten, je nachdem die Kaiserin selbst dazu das Beispiel gab — heute aber wurden alle diese Aufführungen mit lautem und sich immer mehr steigerndem Beifall überschüttet, denn Ihre Majestät hatte für Alle ein gnädiges Wort der Anerkennung, und diese ganze Gesellschaft bewegte sich so heiter und ausgelassen wie selten durcheinander, denn das glückliche Einverständniß, welches zwischen der Kaiserin und der Großfürstin hergestellt war und welches sich auch auf den Großfürsten und seinen ganzen Hof übertrug, überhob

jeden Einzelnen der ängstlichen Sorge, seine Haltung und seine Gespräche peinlich zu überwachen, um nicht das Mißfallen der rücksichtslosen Gewalt hervorzurufen und um andererseits auch der Zukunft, welche ja doch schneller herankommen konnte, als man es berechnete, fürchtete oder hoffte, nicht vorzugreifen.

Der junge Herr von Reventlow, welchen Leo Narischkin ganz besonders unter seinen Schutz und seine Führung genommen hatte, indem er ihm mit unerschöpflicher Laune die verschiedenen Persönlichkeiten des Hofes in ihren besonderen Eigenthümlichkeiten und ihren Beziehungen untereinander schilderte, hatte sich einigen Damen vorstellen lassen und an einigen Tänzen betheiligt. Er war von allen diesen so glänzenden und meist wirklich schönen Damen, welche die Eleganz der Französinnen mit dem wilden Feuer slavischer Leidenschaft vereinigten, freundlich aufgenommen worden. Alle diese Damen waren gewöhnt, sich jedem Eindruck ohne vieles Bedenken hinzugeben und ihre Verbindungen ebenso schnell und leicht zu knüpfen, als wieder zu lösen, so daß die galanten Erinnerungen der jungen Damen und Herren dieses Hofes sich in der wundersamsten und vielfachsten Weise durchkreuzten und

daß alle diese viel verschlungenen, sich trennenden und oft auch wieder zusammenfindenden Fäden für ein allsehend auf dieselben herabblickendes Auge ein ganz wundersames Netz hätten bilden müssen. Der neue Kammerherr des Großfürsten, welcher außer seiner in der That so schönen und anmuthigen Erscheinnng und außer seinen edlen und ritterlichen Manieren für diese ganze Gesellschaft noch den Reiz der frischen Neuheit besaß, fand den ungetheiltesten Beifall, mancher vielverheißende feurige Blick traf ihn aus den Augen seiner schönen Tänzerinnen und schien ihn zu ermuntern, die flüchtigen Beziehungen des Tanzes in längerer Unterhaltung fortzusetzen. Zu anderer Zeit hätte auch der lebenslustige junge Mann sich weniger unempfänglich gegen die Flammen gezeigt, welche aus den ermunternden, verheißungsvollen Blicken so vieler strahlenden Augen ihm entgegenleuchteten, jetzt aber lebte in seinem Herzen noch in zu frischem und unmittelbarem Eindruck das Bild der schönen Anna Michaelowna, er glaubte ihren so reinen und kindlichen und doch so warmen und feurigen Blick zu sehen, der ihm das erwachende Geheimniß ihres Herzens verkündet hatte, er glaubte die weichen und vollen Töne ihrer Stimme zu hören,

welche ihm das liebliche Liebeslied des preußischen Dichters zur Balalaika gesungen hatte, und bei dieser Erinnerung erschienen ihm alle die Blicke der brennend und sehnsüchtig auf ihn gerichteten Augen kalt und gleichgültig und er hörte kaum die leise hingehauchten Worte, welche jene Blicke begleiteten und dazu bestimmt schienen, dem Verständniß des schüchternen Fremden zu Hülfe zu kommen — er fühlte inmitten dieses glänzenden, rauschenden Treibens, das in seiner bunten, farbenreichen Pracht und Mannigfaltigkeit eine Zeitlang seine Neugier erregt hatte, das Bedürfniß, sich mit seinen Träumen und Gedanken in die Einsamkeit zurückzuziehen. — Er verließ den großen Saal, in welchem die Kaiserin auf dem Thronsessel Platz genommen hatte, um den letzten Tänzen vor dem Beginn des Soupers zuzusehen, und zog sich in die neben den großen Festräumen sich ausdehnenden kleineren Seitengemächer zurück. In diesen kleinen, lauschigen Räumen, deren Thüren durch schwere Portièren von dunklen Seidenstoffen verhängt waren, herrschte im Gegensatz zu dem Tanzsaal ein dämmerndes Halbdunkel — rothe, blaue oder grüne Schirme von feiner, durchsichtiger Seide dämpften das Licht der Kerzen, welche auf Leuchtern in den

Ecken oder in Wandnischen brannten, große Gruppen von exotischen Pflanzen mit breiten, üppigen Blättern und narkotisch duftenden Blüten umgaben die geschickt arrangirten Gruppen von bequemen Lehnstühlen und Divans, welche zu vertraulicher Plauderei aufzufordern schienen, und leise nur drang die Musik und das Gewirr der Stimmen bis hieher, — aber der junge Mann fand auch hier nicht so leicht die Einsamkeit, welche er suchte, denn vielfach schon waren von der Gesellschaft diese stillen Zufluchtsstätten ungestörter Plauderei aufgesucht worden — man sah hier Herren vom Hof, Minister und Diplomaten, welche miteinander flüsternd sich ihre Beobachtungen mittheilten, oder vielleicht die Pläne zu irgend einer Intrigue verabredeten, und welche bei dem Eintritt eines nicht zu ihnen Gehörigen mit absichtlich laut erhobenen Stimmen sich über irgend ein gleichgültiges Ereigniß des Tages unterhielten, oder ihre Bewunderung über irgend eine Blüte oder ein außerordentlich schönes Blatt aussprachen. In anderen Kabinetten saßen auf Divans unter den duftenden Blumenlauben junge Kavaliere des Hofes in so vertraulicher Nähe neben reizenden Damen in den verschiedenartigsten Kostümen, daß man glauben mußte, auch

hier würden hochwichtige Geheimnisse verhandelt, welche eine fast unmittelbare Mittheilung vom Munde zum Ohre erforderten. Diese Kavaliere und diese Damen fuhren beim Eintritt des Herrn von Reventlow empor, aber während die Minister und Diplomaten ihre Unterhaltung laut sprechend auf gleichgültige Gegenstände lenkten, so dämpften diese Herren und Damen im Gegentheil ihre Stimmen noch mehr und schienen halb lächelnd und halb unmuthig mit vorwurfsvollen Blicken den jungen Mann aufzufordern, sich so schnell als möglich wieder zu entfernen und sie ihrer Einsamkeit zu überlassen, eine Aufforderung, der er dann auch mit gewissenhaftester Diskretion unverzüglich Folge leistete, indem er, kaum durch eine Thür eingetreten, durch die andere wieder hinausging, um immer wieder ein ähnliches vertrauliches tête-à-tête zu stören. Endlich fand er ein kleines Kabinet, welches noch von Niemandem aufgesucht war. In demselben brannte nur ein hoher Guéridon mit einigen Kerzen, welchen ein Schirm von ziemlich dichter rosenrother Seide umgab, so daß das ganze Kabinet nur mit einem matten Rosenlicht erfüllt war. Fast ganz bedeckt von breitblättrigen Palmen stand in einer Ecke ein Divan, während seitwärts davon

sich eine Gruppe von einigen Lehnstühlen befand, von welcher aus man beide Eingänge nach den Nebenzimmern übersehen konnte. Herr von Reventlow ließ sich, ganz glücklich, daß er hier endlich, ohne Jemanden zu stören, sich nach dem so viel bewegten Tage ausruhen und in seine Erinnerungen und Träume versenken konnte, auf den Divan hinter der Blätterlaube niedersinken. Weit, weit herüber klangen nur einzelne Töne der Musik, süßer Blumenduft durchzog das Gemach — es umwehte ihn wie ein märchenhafter Traum — auch die körperliche Ermüdung übte ihr Recht aus, und indem sein Haupt gegen die Kissen des Divans sich zurücklehnte, schlossen sich allmälig seine Augen — er verfiel in eine Art von Halbschlummer, in welchem er das Bild der schönen Anna Michaelowna sich entgegenschweben zu sehen glaubte.

Siebenzehntes Kapitel.

Kurze Zeit nachdem Herr von Reventlow die Einsamkeit aufgesucht hatte, um sich unbeirrt durch das geräuschvolle Treiben den Träumen seiner Erinnerung hingeben zu können, hatte auch der Großkanzler Graf Bestutschew Bjumin den Thronsaal durch einen andern Ausgang verlassen und sich in die kleinen Zimmer und Kabinette begeben, indem er sich wie erschöpft und ermüdet mit seinem feinen, ambraduftenden Spitzentaschentuch das Gesicht fächelte. Er schritt langsam von einem dieser Kabinette zum andern, und wo er eintrat, da fuhren die Gruppen der Hofleute, Staatsmänner und Diplomaten, welche sich zu leiser Unterhaltung zurückgezogen oder zusammengefunden hatten, noch schneller und erschrockener auseinander, als dieß bei der Annäherung des jungen Herrn von Reventlow geschehen war. Der Großkanzler ging an allen diesen sich ehrerbietig vor ihm verneigenden Personen entweder

mit leichtem Gruß vorüber, oder trat auch wohl auf einen Augenblick zu denselben heran, hier und da mit dem Einen oder dem Andern ein freundliches Wort oder einen Händedruck wechselnd und häufig mit traurigem Seufzer über die stärker und stärker sich bei ihm fühlbar machende Last des Alters klagend, welche ihn von dem Genuß der Freude der Geselligkeit auszuschließen beginne und ihn zwinge, eine Zeitlang die stille Erholung und Ruhe aufzusuchen, welche Bemerkung dann natürlich jedesmal verhinderte, daß irgend einer der Angeredeten sich dem schnell seinen Weg fortsetzenden Großkanzler zu weiterer Begleitung und Unterhaltung anschloß. Wo der Graf aber irgend einen eleganten Kavalier mit einer schönen Dame im vertraulichen tête-à-tête fand, da schritt er, das Haupt auf die Brust gesenkt, schnell mit seinen leisen und trotz seines Alters elastisch schwebenden Schritten vorüber und hatte fast jedesmal das Zimmer schon wieder verlassen, bevor Diejenigen, welche sich in dasselbe zurückgezogen hatten, nur im Stande gewesen waren, über die Störung ihrer Unterhaltung unwillig zu werden oder sich zu erheben, um ihn zu begrüßen. So war er endlich bis zu demselben Kabinet gekommen, in welches

einige Zeit vor ihm der Baron von Reventlow eingetreten war. Der junge Mann war tief in den hochlehnigen Divan zurückgesunken und von der Blattlaube, welche diesen Divan umgab, fast vollständig verborgen. — Die hohen Gewächse warfen ihren dichten Schatten über ihn und verhinderten das schwache, ohnehin schon gedämpfte Licht, mit seinen Strahlen den auf dem Divan Ruhenden zu erreichen. — Das Kabinet schien völlig leer zu sein. Der Großkanzler warf einen schnellen Blick in demselben umher und setzte sich dann, tief aufathmend, als sei er ganz glücklich, diesen Raum zu einsamer Erholung gefunden zu haben, in einen der in der Mitte des Zimmers stehenden Lehnstühle, indem er zugleich darauf Bedacht nahm, mit seinen scharfen, unter den gesenkten Lidern hervorspähenden Blicken die beiden Eingänge des Kabinets im Auge behalten zu können. Er hatte noch nicht lange hier wie in körperlicher Ermüdung zusammengesunken gesessen, als von der andern Seite her in der Thür des Kabinets der General Fürst Repnin erschien — ein hochgewachsener, schlanker und schöner Mann von etwa achtunddreißig Jahren, welcher in seinem bleichen, aber männlich kräftigen Gesicht mit starker, vorspringender Adlernase und

großen, hochmüthig und listig zugleich blickenden Augen die stolze, fast herausfordernde Offenheit des Soldaten mit der scharfen Beobachtung und der feinen Geschmeidigkeit des Hofmannes vereinigte. Der Fürst, welcher ein reiches maurisches Kostüm trug, das für seine Züge ganz besonders zu passen schien und deren charakteristische Eigenthümlichkeit lebendig hervortreten ließ, blieb, indem er lächelnd mit der Hand in das vorhergehende Zimmer zurückwinkte, einen Augenblick auf der Schwelle stehen, dann rief er wie betroffen, als er den langsam seinen Kopf erhebenden Großkanzler erblickte:

„Ah — Sie hier, Excellenz? — erschrecken Sie nicht — ich ziehe mich sogleich wieder zurück. — Fern sei es von mir, in Ihre Einsamkeit zu dringen und Ihr Nachdenken zu unterbrechen, von welchem das Wohl unseres Reiches und vielleicht das Schicksal Europas abhängt."

„Treten Sie immer ein, mein Fürst," erwiederte Graf Bestutschew so laut, daß man seine Stimme im Nebenzimmer mußte hören können, „treten Sie ein — Sie stören mich nicht — ich bin weit entfernt, über ernste Dinge nachzudenken — ich sammle nur die Kraft meiner Nerven in unthätiger Ruhe,

um sie später wieder anspannen zu können im Dienste unserer erhabenen Monarchin — so lange," fügte er seufzend, aber ohne die Stimme sinken zu lassen, hinzu, „dieser alternde Körper mir dieß noch erlaubt. — Setzen Sie sich also immerhin zu mir und plaudern wir ein wenig — erzählen Sie mir einige Anekdoten, von denen Sie immer eine Fülle in Bereitschaft haben — eine leichte, heitere Unterhaltung stärkt und erfrischt den Geist mehr als die Einsamkeit, in welche sich doch immer und immer wieder die Politik mit ihren Sorgen hineindrängt."

„Nun," rief der Fürst, noch einen Augenblick in der Nähe der Thür stehen bleibend, „wenn Eure Excellenz Anekdoten hören wollen, so wissen Sie ja, daß Sie bei mir immer das Neueste und Beste davon finden."

Dann näherte er sich dem Grafen und legte die Hand auf einen der übrigen Lehnstühle, um denselben neben denjenigen des Großkanzlers heranzuziehen.

„Ein wenig rückwärts," sagte Graf Bestutschew leise, ohne seine Miene zu verändern, „hier könnte man uns von der Thür her belauschen — man muß uns sehen, aber nicht hören können."

Und wie durch eine zufällige Bewegung rückte

er selbst seinen Lehnstuhl weiter in das Zimmer zurück, so daß, als der Fürst Repnin neben ihm Platz nahm, sie sich Beide unmittelbar vor der Blumenlaube befanden, deren Blätter allein sie von dem auf dem Divan ruhenden Herrn von Reventlow trennten.

Der junge Mann war durch die lauten Stimmen der beiden in das Zimmer getretenen Herren aus seinem träumenden Halbschlummer erweckt, doch konnte er im ersten Augenblick seine Sinne und Gedanken noch nicht vollständig zur Wirklichkeit zurückführen. Er sah nichts — da der Graf Bestutschew und der Fürst Repnin durch die Blätterwand vor ihm verborgen waren, so schien ihm das Zimmer noch vollständig leer zu sein, und eben wollte er die Augen wieder schließen, um zu versuchen, ob die Traumbilder, welche ihn umschwebt hatten, nicht wieder zu ihm zurückkehren möchten, als er ganz erschrocken, fast unmittelbar neben seinem Ohr, eine Stimme vernahm. Es war diejenige des Fürsten Repnin, welcher in gedämpftem, flüsterndem Tone sprach:

„Eure Excellenz haben, wie es scheint, Grund, zufrieden zu sein — die Kaiserin hat heute den englischen Gesandten besonders liebenswürdig be-

handelt und den Befehl gegeben, den Abschluß des Vertrags ernsthaft vorzubereiten."

„Das hat sie gethan," erwiederte Graf Bestutschew, „und soeben noch hat sie die Großfürstin so ganz besonders liebenswürdig und herzlich empfangen, obgleich sie doch weiß und keinen Zweifel darüber haben kann, daß Ihre Kaiserliche Hoheit ganz auf unserer Seite steht und die eifrigste persönliche Feindin der Schuwalows ist. Das ist vollkommen wahr, aber was will das Alles bedeuten? — Die Freundlichkeit gegen Mr. Guy Dickens wurde reichlich aufgewogen durch die vielleicht noch ausgezeichnetere Liebenswürdigkeit gegen den französischen Gesandten, und die Großfürstin kann ebenso schnell wieder in Ungnade fallen, als sie die Kaiserin durch eine geschickte Schmeichelei für sich eingenommen hat — ich glaube noch nicht, daß ich so bald Gelegenheit haben werde, Ihrer Majestät über den englischen Traktat den Vortrag zu halten, den sie so bestimmt befohlen hat — ich setze zwar große Hoffnung auf die Ankunft des Sir Hanbury Williams, der jung, gewandt und einschmeichelnd ist — aber das Alles wird uns wenig nützen, so lange der Graf Ivan Schuwalow das Herz und die Gedanken der Kaiserin beherrscht, und es scheint,

daß seine Macht sich noch immer mehr befestigt — er ist ganz und gar Franzose, er wird alle seine Kraft, alle seine List und Geschicklichkeit einsetzen, um den Beifall des Hofes von Versailles zu gewinnen und ein schmeichelhaftes Billet von Herrn von Voltaire zu erhalten."

„Doch," warf Fürst Repnin ein, „Rasumowsky ist für uns — ich spreche nicht von dem Hetman, der zu keinem ernsten Gedanken zu bringen ist, aber Alexander Gregorjewitsch hat Mr. Guy Dickens versprochen, ihn zu unterstützen —"

„Und thut es auch mit gelegentlichen Worten," sagte der Großkanzler, „aber er hütet sich wohl, sich in ernste Konflikte mit Ivan Schuwalow einzulassen, der ganz toll in seiner Anbetung für Frankreich ist — Alexander Gregorjewitsch weiß zu gut, welche Macht die entzündete Leidenschaft über die Kaiserin hat, und er liebt seine Macht und seine Stellung zu sehr, um sie jemals für eine politische Idee zu gefährden."

„Was ist aber zu thun?" sagte Fürst Repnin, „Sie wissen, daß wir versprochen haben, das englische Bündniß zu Stande zu bringen — Sie wissen," fuhr er mit eigenthümlicher Betonung fort, „daß viel für uns davon abhängt — wäre es

nicht möglich, daß England auf Ivan Schuwalow einen Einfluß gewinnen könnte — er treibt eine tolle Verschwendung und hat große Bedürfnisse —"

„Er hat keine Sorge, dieselben zu befriedigen," fiel Graf Bestutschew mit spöttischer Bitterkeit ein, „er schöpft aus dem Pactolus der kaiserlichen Gunst und ich weiß gewiß, daß die Kaiserin selbst sich schon Einschränkungen auferlegt hat, um seine Wünsche zu befriedigen — nein — nein, er würde jeden solchen Versuch der englischen Regierung nur benützen, um den Zorn der Kaiserin zu reizen und seine Uneigennützigkeit ihr gegenüber in hellem Lichte erglänzen zu lassen — so geht es nicht — so lange dieser Ivan Schuwalow seinen Platz und seinen Einfluß behauptet, werden wir niemals zum Abschluß des englischen Bündnisses kommen, und selbst wenn die Verhandlungen von Neuem aufgenommen werden sollten, so werden sie nur zu neuen Hindernissen und Schwierigkeiten führen."

„Aber wie können wir hoffen, diesen allmächtigen Einfluß des übermüthigen Ivan zu brechen? Sie sagten soeben selbst, Excellenz, daß es keine Macht gibt, welche der entzündeten Leidenschaft der Kaiserin erfolgreich entgegentreten könne."

„Ich habe gesagt," erwiederte Graf Bestutschew

mit feinem Lächeln, „daß Alexander Gregor Rasumowsky dieſe Macht nicht beſitze — Rasumowsky iſt die Vergangenheit — die Erinnerung — die erſterbende Aſche — Ivan Schuwalow aber iſt die Gegenwart, die Flamme — man beſiegt die Gegenwart nicht durch die Vergangenheit, ſondern nur durch die Zukunft, und die Flamme kann nur überwunden werden durch eine ſtärkere Flamme —"

„Ah, Eure Excellenz würden daran denken, einen Erſatz für Ivan zu finden? — Das wäre ein Kampf auf Leben und Tod — ein gefährliches Spiel gegen einen ſo mächtigen Gegner, — ein Spiel, das, wenn wir es nicht gewinnen, mit der Vernichtung enden müßte. — Sie wiſſen, daß die Laune der Kaiſerin häufig ſchon ihrem Günſtling untreu geworden iſt, daß ſie aber ſchnell ſtets wieder zu ihm zurückkehrte und daß Diejenigen, welche im Verdacht ſtanden, ſolche Abſchweifungen zu begünſtigen, die Rache der Schuwalows ſchwer empfunden haben."

„Man muß ſeine Gegner nicht unterſchätzen, Ivan Schuwalow iſt kein gewöhnlicher Menſch, und wenn man der Kaiſerin irgend einen ſchön gewachſenen Gardeoffizier vor Augen führt, ſo wird man nichts als eine flüchtige, vorübergehende Laune

bei ihr zu erregen im Stande sein — es käme darauf an, einen ganz neuen Gegenstand zu finden, welcher die Kaiserin tiefer und dauernder reizen und zu fesseln vermöchte und auch im Stande wäre, auf ihren Geist Einfluß und die Herrschaft zu gewinnen — und was die Gefährlichkeit des Spiels betrifft, so würde es nur darauf ankommen, die Karten geschickt zu mischen und die Hand zu verbergen, welche den Streich führt."

„In der That, oft sind ähnliche Gedanken in mir aufgestiegen, aber ich verzweifle an der Möglichkeit ihrer Ausführung und ich muß auch gestehen, daß ich kaum den Muth haben würde, ein solches Spiel zu wagen, welches gar zu leicht den Weg nach Sibirien öffnen könnte."

Ein kurzes Stillschweigen trat ein, während dessen Herr von Reventlow mit fieberisch glühender Stirn und mit hochklopfendem Herzen durch die dichte Blätterwand zu spähen versuchte, um zu erkennen, wem die Stimmen gehörten, welche er, aus seiner Träumerei erwachend, vernommen hatte, und welche Worte sprachen, die ihm das Blut erstarren ließen. Er war soeben fast wie durch ein Wunder aus dem Kerker befreit und an diesen Hof versetzt, dessen innere Beziehungen ihm noch völlig unbe-

kannt waren, von dem man aber in ganz Europa wußte, daß ein einziger Fehltritt oft unrettbar in die überall drohenden Abgründe hinabzustürzen vermochte, und da drang hier, wo er sich von aller Gesellschaft zurückgezogen glaubte, eine die höchsten Spitzen des Reiches berührende Intrigue an sein Ohr, deren Kenntniß allein schon verhängnißvoll werden konnte, denn Diejenigen, welche sich hier zum Sturze des Günstlings der Kaiserin verschworen, mußten einen gefährlichen Mitwisser ihres Geheimnisses zu vernichten trachten, und ebenso schien ihm der Zorn und die Rache der angegriffenen Machthaber gewiß zu sein, wenn dieselben jemals erfahren würden, daß er von der gegen sie gerichteten Verschwörung unterrichtet gewesen sei. Sein erstes Gefühl war, schnell hervorzutreten und sich zu entfernen, im nächsten Augenblick aber bedachte er, daß er von dem staatsgefährlichen Geheimniß schon zu viel gehört habe, um nicht auch jetzt schon die Rache der Belauschten mit Sicherheit auf sich zu ziehen — unschlüssig blieb er auf seinem versteckten Platz sitzen und sein Schreck mehrte sich, als er endlich bei einer Wendung, welche der Graf Bestutschew machte, die Züge des Großkanzlers erkannte, dieses Mannes, welcher offiziell wenigstens

fast alle Gewalt des russischen Reiches in seinen Händen hielt und jedenfalls die Macht besaß, einen unbefugten Belauscher seiner Gespräche für immer unschädlich zu machen. Bevor er noch in seine ganz betäubt durcheinander wogenden Gedanken Klarheit und Ordnung bringen oder irgend einen Entschluß fassen konnte, fuhr der Graf Bestutschew, ohne auf die letzte Bemerkung des Fürsten Repnin unmittelbar zu antworten, fort:

„Und was, mein Fürst, geschieht am Hofe des Großfürsten — ich habe seit einiger Zeit nichts von dort gehört, da ich es für geboten halte, daß Sie sich so wenig als möglich bei mir sehen lassen und daß wir nur die Augenblicke scheinbar zufälliger Unterhaltung zu unseren Mittheilungen benützen."

„Es geschieht dort wenig und die Aufgabe, welche Eure Excellenz mir zugewiesen, erscheint mir fast zu dornenvoll für das erzielte Resultat."

„Was wollen Sie, es ist doch wahrlich keine zu dornenvolle Aufgabe, der schönen Frau von Tschoglokow den Hof zu machen — in jeder politischen Intrigue sind ja die Frauen die wichtigsten Hebel — leider muß ich diesen angenehmsten und pikantesten Theil der Diplomatie jetzt fremden Händen anvertrauen und Sie, mein Fürst, sollten

dankbar und zufrieden sein, daß Ihr Alter Ihnen noch erlaubt, in dieser Richtung thätig zu sein."

„Nun, ich beklage mich auch nicht zu sehr und bin ja stets bereit, Eurer Excellenz Vorpostendienste im Tirailleurgefecht mit den Damen zu leisten — was indeß Frau von Tschoglokow betrifft, so scheint sie mir die Bezeichnung einer schönen Frau, welche Sie ihr so freigebig beilegen, doch nur in sehr beschränktem Maße zu verdienen."

„Sie ist noch frisch und scheint sehr verliebt — ich habe einige Seitenblicke bemerkt — und das hat zuweilen auch seinen Reiz."

Fürst Repnin zuckte die Achseln. „Sie hat Gewissensskrupel, sie macht sich Vorwürfe, ihren Mann zu hintergehen — man sollte es kaum für möglich halten, aber es ist so, und ich kann Eure Excellenz versichern, daß es unendlich ermüdend und langweilig ist, die Gewissensskrupel der Frau von Tschoglokow zu beruhigen, und daß ich ihre Thränen ebensowenig unterhaltend finde als ihre Zärtlichkeit."

„Und dennoch werden Sie Beides noch eine Zeitlang ertragen müssen, denn der Hof des Großfürsten bedarf in diesem Augenblick mehr als jemals sonst einer sorgfältigen Beobachtung."

„Ich begreife das in der That nicht und sehe nicht recht ein, welches Interesse es für Eure Excellenz haben kann, daß der Großfürst mit den kleinen Soldaten spielt, seine Lakaien exerzieren läßt, oder daß die Großfürstin zärtliche Blicke mit Sergius Semenowitsch Soltikow wechselt."

„Mit Soltikow? Ich habe geglaubt zu bemerken, daß er sie schmachtend ansieht, aber glauben Sie in der That, daß das auf sie einen Eindruck macht, — daß sie eine Neigung für ihn fassen könnte?"

„Ich glaube das gewiß, was wäre auch natürlicher — Soltikow ist schön und gewandt — es ist unmöglich, daß eine Frau in der Lage der Großfürstin unempfindlich gegen die Huldigungen eines Mannes bleiben sollte, den sie täglich sieht und der alle Eigenschaften in sich vereinigt, welche ihrem Gemahl fehlen."

Graf Bestutschew schüttelte den Kopf. „Das darf nicht sein, Soltikow ist eitel — eitel bis zum Uebermaß, und alle eitlen Menschen sind unberechenbar und unlenksam — wir müssen überlegen, was da zu thun ist — Sie sehen, wie wichtig es schon in dieser Beziehung ist, daß Sie auf Ihrem Posten ausharren."

„Ich beuge mich der höhern Einsicht Eurer Excellenz, allein welche Bedeutung kann denn eine kleine Herzensaffäre der Großfürstin, die doch selbst so ganz ohne Einfluß und Bedeutung ist, haben?“

Graf Bestutschew beugte sich zu dem Fürsten herüber und sprach so leise, daß seine Worte nur wie ein Hauch, aber dennoch verständlich durch die Blumenranken zu dem lauschenden Ohr des Herrn von Reventlow hindurch klangen:

„Sie werden sogleich begreifen, mein Fürst, wenn ich Ihnen sage, daß die Gesundheit der Kaiserin mehr und mehr zu wanken beginnt, — Ihre Majestät hat in der letzten Zeit häufiger gewisse Anfälle von plötzlichen Kongestionen gehabt, welche von einer beginnenden tiefen Zerrüttung ihres Organismus zeugen — ihre Natur kann vielleicht noch jahrelang widerstehen, aber sie kann auch plötzlich unterliegen, und ich sage Ihnen, daß in einem solchen Falle die Großfürstin, welche ich seit lange sorgfältig und aufmerksam beobachtet habe, eine bedeutungsvolle Rolle spielen wird.“

„Die Großfürstin? Sie, die so unbedeutend erscheint — die sich so widerstandslos von allen Rechten ihrer Stellung zurückdrängen läßt —“

„Eben darum — eben darum,“ sagte Graf

Bestutschew mit dem Ton bestimmter und fester Ueberzeugung, „es gehört ein großer und fester Geist — ein klarer und unbeugsamer Wille dazu, wenn eine Frau wie die Großfürstin eine so konsequente Resignation, eine so selbstverleugnende Gleichgültigkeit gegen alle Kränkungen und Zurücksetzungen durchzuführen vermag — ich sehe es: diese Frau wird einmal herrschen — über ihren Gemahl oder auch ohne denselben, und ich meinerseits werde Alles dazu thun, um diese Herrschaft in ihre Hände zu legen, denn der Großfürst, wenn er jemals die wirkliche Macht in seinen Händen halten sollte, würde in kindischer Spielerei das russische Reich zertrümmern und uns Alle unter dessen Trümmern begraben."

„Eure Excellenz eröffnen mir eine ganz neue Perspektive und ich bin zu sehr von Ihrem untrüglichen Scharfblick überzeugt, um an dem zu zweifeln, was Sie mir sagen — so wenig ich bis jetzt auch daran gedacht habe."

„Wenn ich mich nun aber nicht täusche, so ist es von der höchsten Wichtigkeit, die Neigungen der Großfürstin auf das Sorgfältigste zu überwachen und zu leiten, — ihre Neigungen müssen sich entweder auf einen Gegenstand richten, den wir in

unseren Händen halten und nach unseren Absichten führen, oder der ganz ohne Ehrgeiz ist und sich begnügt, eine Gefühlszerstreuung für die Prinzessin zu sein — das Letztere ist fast unmöglich — das Erstere zu erreichen wird unsere Aufgabe sein — in beiden Richtungen aber ist Soltikow nicht der Mann, dem wir erlauben dürfen, an der Seite der Großfürstin einen festen Platz zu erringen — ich bitte Sie also, dieses Verhältniß auf das Alleraufmerksamste zu beobachten — sprechen Sie mit Frau von Tschoglokow davon," fuhr er nach einem augenblicklichen Nachsinnen fort, „sie soll die Kaiserin darauf aufmerksam machen, — ich werde dann sehen, wie die Sache weiter zu behandeln ist, nur soll man für jetzt keine sichtbaren Schwierigkeiten schaffen, das würde die Großfürstin reizen und bei ihrem Charakter gerade das Gegentheil von dem bewirken, was wir erreichen wollen."

Fürst Repnin verneigte sich zum Zeichen, daß er den Auftrag des Großkanzlers vollständig begriffen habe und auszuführen bereit sei.

„Nun aber hören Sie weiter: die englische Regierung legt für den bevorstehenden Krieg gegen Frankreich, auf dessen Seite dieser boshafte und verhaßte König von Preußen stehen wird, großen

Werth auf das Bündniß von Dänemark, da es darauf ankommt, Frankreich zu isoliren und den König von Preußen zu ekrasiren. Während nun Oesterreich von Böhmen her in Schlesien einrückt, während wir über die Weichsel gehen, muß Dänemark von Norden her den König von Preußen beschäftigen und einen Theil seiner Kräfte absorbiren. — Der König von Dänemark legt einen besondern Werth darauf, das Herzogthum Holstein zu gewinnen, und wird deßhalb den Austausch dieses Herzogthums gegen Oldenburg und Delmenhorst vorschlagen. — Es liegt der englischen Regierung unendlich viel daran, daß dieser Tauschvertrag, der ja auch unserem Interesse nach jeder Richtung hin so sehr entspricht, so bald als möglich abgeschlossen würde. — Sie begreifen, wie sehr der Großfürst, in dessen eigensinnigem Kopf der Haß gegen Dänemark zur fixen Idee geworden ist, einem solchen Vertrage widerstreben wird, und einen Machtspruch kann die Kaiserin nicht thun, ohne ihre Beziehungen zum deutschen Reich, dem ja der Großfürst als Herzog von Holstein angehört, zu verwirren — es kommt also darauf an, den Großfürsten zum Abschluß des Tauschvertrages zu bestimmen, ohne daß die Kaiserin sich direkt einmischt; — Pechlin wird

das Seinige thun, doch ist es nothwendig, daß am Hofe des Großfürsten selbst alle Einflüsse nach demselben Ziele hinarbeiten. — Die Tschoglokows vorzugsweise müssen Alles aufbieten, um vor den Augen des Großfürsten die materiellen Vortheile eines solchen Geschäfts, für welches der König von Dänemark zu großen Opfern bereit ist, so glänzend als möglich erscheinen zu lassen, daneben muß der Großfürst in steter Verlegenheit gehalten werden und die Erfüllung der kleinen Wünsche, deren er ja immer eine Menge hat, muß jedesmal von der größeren oder geringeren Bereitwilligkeit abhängig gemacht werden, welche er in den dänischen Verhandlungen zeigen wird. Sie sehen, daß es doch vielleicht der Mühe werth sein möchte, die Reuethränen und die Zärtlichkeiten der Frau von Tschoglokow noch eine Zeitlang zu ertragen."

„Ich verstehe, und Eure Excellenz dürfen überzeugt sein, daß ich mit selbstverleugnendem Eifer in der vorgeschriebenen Richtung arbeiten werde."

„Nun aber ein Drittes, das Wichtigste — und damit kämen wir auf den Ausgang unseres Gesprächs zurück. — Sie hielten es für unmöglich, den übermüthigen Ivan Schuwalow aus dem Herzen und dem Geiste der Kaiserin zu verdrängen, weil

es unmöglich sei, unter den Kavalieren des Hofes einen Ersatz für ihn zu finden. — Haben Sie wohl in dem Gefolge des Großfürsten die beiden neuen Kammerherren, zwei holsteinische Edelleute, bemerkt?"

„In der That, ich habe wenig darauf geachtet, — der Eine von ihnen ist eine unendlich komische Figur — der Andere —"

„Der Andere," fiel Graf Bestutschew ein, „ist ein junger Mensch von distinguirter Schönheit und Eleganz, seine Züge verrathen Geist — er ist jedenfalls irgend ein jüngerer Sohn einer holsteinischen Familie, ohne Mittel und ohne Zukunft, der hierhergekommen ist, um sein Glück zu machen — er hat keine Beziehungen am hiesigen Hof — er wird dankbar den Schutz und die Unterstützung annehmen, die man ihm gewähren möchte —"

„Ist es möglich! Eure Excellenz können daran denken, einen Fremden — einen unbedeutenden Abenteurer —"

„Eben weil er ein Fremder ist, das gibt ihm den Reiz der Neuheit — eben weil er so ganz unbedeutend ist, das lenkt die Blicke von ihm ab und verdeckt den Angriff vor den Augen der stolzen und sicheren Gegner so lange, bis es zu spät ist, —

bis sie in der Wurzel ihrer Stellung getroffen sind. Haben Sie den Blick der Kaiserin bemerkt, mit welchem sie den jungen Holsteiner betrachtete und mit welchem sie sich dann nochmals und wiederholt nach ihm umsah? — Glauben Sie mir, ich verstehe mich auf solche Blicke, und wenn es irgend einen Menschen gibt, der im Stande ist, den Bann zu brechen, in welchem diese Schuwalows die Kaiserin gefangen halten, so ist es dieser! — Vor Allem aber wird er eine Waffe sein, bei welcher man, wenn der Streich mißlingt, die Hand nicht erkennen wird, welche sie geführt hat — ich bin es nicht, der ihn an den Hof des Großfürsten gebracht hat, ja es scheint mir sogar, daß die Schuwalows selbst ihn begünstigt haben aus irgend welchem Zwecke — vielleicht weil sie fühlen, daß die Tschoglokows sich ihrem Einfluß entziehen — ich bitte Sie also, mein Fürst, sich genau nach dem jungen Mann und nach allen seinen Verhältnissen zu erkundigen — das wird nicht schwer sein, — dann werden wir ihm einige Mittel zufließen lassen, deren er unfehlbar bedürfen wird — Frau von Tschoglokow wird dann dafür sorgen, daß er mit irgend welchen Aufträgen, die sie ja leicht finden kann, zur Kaiserin gesendet werde, — entspricht die Entwicklung

der Sache unseren Wünschen, so werden wir das sehr bald bemerken und es wird sich dann die Gelegenheit finden, weiter fördernd einzugreifen, den jungen Mann mit Rath und That auf seinem Wege zu unterstützen und ihn mehr und mehr an uns zu ziehen — Sie werden also darnach Ihre Thätigkeit einrichten, mein Fürst, und werden begreifen, daß diese Frau von Tschoglokow, welche Sie soeben für einen verlorenen Posten halten wollten, den Mittelpunkt und Schlüssel der ganzen Schlachtlinie bildet, auf welcher wir unsere Aktion beginnen. — Nein, nein — ich bin Ihrer Meinung nicht," fuhr er dann, von seinem Stuhl sich erhebend, mit laut erhobener Stimme fort, „der zarte weiße Anzug, welchen die Großfürstin bei dem letzten Ball trug, mit den rothen Rosen im Haar, war schöner als dieß schwere venetianische Kostüm, welches für die Erscheinung Ihrer Kaiserlichen Hoheit nicht ganz zu passen scheint — alle Damen und auch die Großfürstin müssen ihre Toilette nach der Eigenthümlichkeit ihrer Gestalt und ihrer Züge wählen, und es ist ein ganz besonderer, ausnahmsweiser Vorzug Ihrer Majestät, daß sie es versteht, jedes Kostüm zu tragen, und daß jedes wie ganz ausschließlich für sie geschaffen scheint. Doch es ist Zeit, in den

großen Saal zurückzukehren — ich habe meine alten und gebrechlichen Glieder ein wenig ausgeruht und danke Ihnen, daß Sie mir freundlich Gesellschaft geleistet haben — länger darf ich Sie den Damen nicht entziehen, welche ihren Günstling bereits vermissen werden, man könnte sonst den Verdacht fassen, daß ich Sie in die Netze der Politik ziehen wollte, und damit würde ich den Zorn der ganzen schönen Welt von Petersburg auf mich laden."

„Die Politik und ich," erwiederte Fürst Repnin lachend, während Beide über die Schwelle des Zimmers schritten, „das sind zwei Dinge, die sich nicht vereinigen lassen — das Wort selbst schon klingt mir fremd und antipathisch und für die Sache würden selbst Eure Excellenz, dem sonst nichts unmöglich ist, mir kein Verständniß beibringen können."

Sie schritten weiter — bald trennte sich der Großkanzler mit leichter Verbeugung von dem Fürsten und kehrte, wiederum bald hier, bald dort den Einen oder den Andern anredend, nach dem großen Thronsaal zurück, in welchem inzwischen der Tanz seinen Fortgang genommen hatte.

Achtzehntes Kapitel.

Der Großfürst war etwas unsicheren, schwankenden Schrittes und sich häufig auf seine Gemahlin, der er den Arm reichte, ziemlich merklich stützend, von seinem Hofstaat begleitet in seine Gemächer zurückgekehrt. Er sprach fortwährend, bald an den Einen, bald an den Andern seiner Umgebung scherzhafte Worte richtend, welche jedoch nur zögernd über seine schwere Zunge kommen zu können schienen, und häufig brach er kurz ab, ohne daß man den Sinn seiner Bemerkungen verstehen konnte, was ihn jedoch nicht hinderte, laut über dasjenige zu lachen, was er hatte sagen wollen, wobei dann Leo Narischkin schnell durch irgend eine mit natürlichster Naivität vorgebrachte possierliche Aeußerung die allgemeine Verlegenheit beseitigte und den Uebrigen Gelegenheit gab, in die Heiterkeit Seiner Kaiserlichen Hoheit einzustimmen.

Die Großfürstin schien vollkommen unbefangen

und heiter. Das ruhige, freundliche und sanfte Lächeln, welches sie stets zeigte, haftete auf ihrem Gesicht, dessen Blässe und erschöpfter Ausdruck durch die Anstrengung des Ballabends erklärlich und gerechtfertigt waren, und nur wenn der Großfürst, stärker schwankend, eine Stütze an ihrem Arm suchte oder wenn seine Worte ganz besonders unzusammenhängend aus seiner unruhig athmenden Brust hervordrangen, hätte ein sehr scharfes und sorgfältig beobachtendes Auge ein nervöses Zucken ihrer Mundwinkel oder eine leicht über ihre Stirn fliegende und schnell wieder verschwindende Röthe bemerken können. Von der ganzen Umgebung schien jedoch nur Soltikow's unverwandt auf die Prinzessin gerichtetes Auge diese kleinen physiognomischen Zeichen einer durch feste Willenskraft in das Innere zurückgedrängten Empfindung wahrzunehmen, und jedesmal, wenn er eine solche zuckende Bewegung oder ein flüchtiges Erröthen auf dem Gesichte der Großfürstin zu bemerken glaubte, preßten sich seine Lippen fest aufeinander — ein Ausdruck von Zorn und Kummer verdüsterte seine Blicke und seine Hand ballte sich unwillkürlich unter der Spitzenmanschette.

Man war im Vorzimmer angekommen. Die

Großfürstin ließ den Arm ihres Gemahls los, Peter richtete sich hoch auf und that, den unsichern Blick umherwerfend, einen tiefen Athemzug, als wolle er gewaltsam seine Kräfte sammeln, um den Hof in sicherer und angemessener Haltung zu verabschieden.

„Gute Nacht, meine Freunde," sagte er endlich mit einer laut anschwellenden Stimme, die fast unmittelbar darauf wieder zu ganz leisem Ton herabsank — „gute Nacht — ihr seid müde — ihr habt ein Recht dazu — am Morgen die Popen mit ihrem Geplärre und nun noch der Ball mit allen diesen Masken, von denen Niemand weiß, was sie bedeuten — doch gleichviel — es war ein sehr vergnügter Abend — sehr vergnügt — meine Tante ist eine vortreffliche Frau — eine gnädige Kaiserin — ich liebe sie — sie hat mir zwei holsteinische Kammerherren erlaubt — das ist gnädig — sehr gnädig — sie hat einen vortrefflichen Wein, viel besser als der, den Du mir hier zu trinken gibst," sagte er lachend, indem er sich zu Tschoglokow wendete — „wenn Deine Frau meine Freundin wäre, so würde sie dafür sorgen, daß mein Keller besser bestellt wäre, denn Du mußt ja doch thun, was sie will — ich werde ihr den Hof

machen — ja, ja, ich werde ihr den Hof machen," fügte er hinzu, indem seine Blicke sich verwirrten — „gute Nacht," sagte er, die Hand auf die Lehne eines Sessels stützend, während sein Kopf schwer auf die Brust herabsank und seine Augen sich halb schlossen.

Obwohl man an ähnliche Szenen am Hofe des Großfürsten gewöhnt war, so trat doch nach diesen Worten, welche zum Theil in ihrem Inhalte so gefährlich waren, daß man sie zu überhören scheinen mußte, ein peinliches Stillschweigen ein — man senkte die Augen zu Boden und Niemand fand ein Wort, um die beängstigende Stille zu unterbrechen. Selbst auf Leo Narischkin's Lippen wollte sich keiner jener Scherze einstellen, durch welche er oft schon lachend den Bann der Verlegenheit gebrochen hatte, Soltikow allein sah die Großfürstin mit glühenden und durchdringenden Blicken an, in welchen düsterer Schmerz sich mit dem Ausdruck sehnsüchtiger Bitte und dringender Frage vereinigte.

Katharina stand leise zitternd da — es schien, daß sie Soltikow's auf ihr ruhende Blicke fühlte, langsam schlug sie die Augen zu ihm auf, dann mit einer schnellen Bewegung, als fühle sie, daß es an ihr sei, der drückenden Lage des Augenblicks

ein Ende zu machen, und als habe sie ihren Entschluß gefaßt, sagte sie mit heiterem, ruhigem Ton, aus welchem ihre innere Bewegung kaum bemerkbar nur in leiser Vibration hervorklang:

„Gute Nacht also, meine Herren, — gute Nacht — der Großfürst hat Recht — es war ein schöner Abend und wir sind der Kaiserin, unserer gnädigsten Tante, zu großem Dank für ihre huldvolle Liebenswürdigkeit verpflichtet, aber wir bedürfen darum nicht weniger der Ruhe — gute Nacht!“ wiederholte sie, und schnell zu Tschoglokow herantretend, reichte sie demselben ihre Hand, auf welche derselbe in tiefer, ehrerbietiger Verbeugung seine Lippen drückte.

Sie erwies dieselbe Gunst Leo Narischkin und wendete sich dann, ein augenblickliches Zögern überwindend, zu Soltikow, welcher ganz strahlend ihre Hand ergriff, die er leise in der seinen zittern fühlte und auf die er einen so inbrünstig heißen und so langen Kuß drückte, daß die Großfürstin erröthend zurücktrat und Frau von Tschoglokow bereits eine Bewegung machte, um an den Aufbruch zu mahnen.

Der Großfürst, welcher wie von plötzlicher Ermüdung erfaßt dagestanden hatte, raffte sich wieder

zusammen und bemerkte, verwunderte Blicke umherwerfend, den außergewöhnlich gnädigen Abschied, welchen die Großfürstin den Herren des Hofes durch die Gewährung des Handkusses ertheilte. Er warf einen schnellen Seitenblick nach den Ehrenfräulein hin, an deren Spitze die Prinzessin von Kurland mit bescheiden niedergeschlagenen Augen dastand, — dann rief er mit vergnügtem Lachen:

„Das ist recht — meine Frau hat ganz Recht, man muß nicht stolz sein gegen seine guten Freunde, aber das ist keine russische Sitte, und da ich einmal Großfürst von Rußland bin, so soll man auch die guten russischen Sitten an meinem Hofe beobachten — der Handkuß ist eine spanische Ceremonie — in Rußland küßt man die Wange — also vorwärts, meine Herren, geben Sie meiner Frau den russischen Abschiedsgruß — ich erlaube es — meine Frau erlaubt es auch — und mir müssen die Damen dasselbe Recht zugestehen."

Er näherte sich schnell Frau von Tschoglokow, und ehe dieselbe zum Entschluß gekommen war, was sie wohl in diesem durch ihre Instruktion nicht vorgesehenen Fall zu thun habe, hatte ihr der Großfürst bereits herzhafte und laut schallende Küsse auf beide Wangen gedrückt, dann wendete er sich zu

Madame Wladislawa und den Ehrenfräulein, schnell und flüchtig ihre Wangen mit seinen Lippen berührend — endlich kam er zuletzt zur Prinzessin von Kurland. Er blieb einen Augenblick vor ihr stehen — sie schlug langsam die Augen auf und sah ihn eine Sekunde lang mit einem halb scheuen, halb fragenden, halb spöttischen Blick an, welcher ihr trotz ihrer verwachsenen Gestalt einen ganz eigenthümlichen Reiz verlieh. Der Großfürst legte seinen Arm um ihre Schultern und zog, indem er ihre Wangen küßte, sie so fest an sich, als ob er sie halten und nicht wieder von seiner Brust lassen wolle. Die Prinzessin trat, sich schnell losmachend, zurück, indem ein naturwahrer Ausdruck von Schreck und Unwillen auf ihrem Gesicht erschien, während doch zugleich ein flüchtiger, unter ihren Wimpern hervorschießender Blick dem Großfürsten zu sagen schien, daß sie diese außergewöhnliche und fast kompromittirende Huldigung dankbar empfinde und anerkenne.

Abermals senkten sich alle Blicke zu Boden und richteten sich fragend auf die Großfürstin, welche allein ruhig, mit unbefangenem Lächeln den ganzen Vorgang angesehen hatte und denselben als einen ganz natürlichen Scherz zu betrachten schien.

„Nun, meine Herren," sagte sie, „da mein Gemahl es befiehlt und ich mich als gehorsame Frau und als gute russische Prinzessin den russischen Sitten gern und bereitwillig füge und da wir ja Alle so gute Freunde sind, wie der Großfürst sagt," fügte sie mit kaum verhehlter Ironie hinzu, „so sagen wir uns auf russische Weise — gute Nacht."

Sie trat zu Tschoglokow und reichte ihm mit anmuthiger, heiterer Miene ihre Wangen, welche er ganz zitternd kaum mit seinen Lippen zu berühren wagte, dann wendete sie sich zu den Uebrigen, um ihnen mit derselben heitern, gleichgültigen Unbefangenheit dieselbe Gunst zu gewähren. Soltikow zitterte so sehr, als er die zarte, duftige Wange Katharina's berührte und den Hauch ihres Athems auf seinem Gesicht fühlte, daß es schien, als wolle er seine Haltung verlieren und als wolle er, indem er seine Hände, wie eine Stütze suchend, erhob, die Großfürstin ebenso in seine Arme schließen, wie dieß Peter mit der Prinzessin von Kurland gethan hatte, — aber in demselben Augenblick schon war Katharina zurückgetreten — sie reichte zuletzt von Allen ihrem Gemahl ebenfalls ihre Wange, um im nächsten Augenblick nach einer leichten, flüch-

tigen Neigung des Hauptes in ihren Gemächern zu verschwinden, worauf der Großfürst ebenfalls, mit einigen halblaut gesprochenen Worten die Begleitung seiner Kammerherren ablehnend, sich in seine Zimmer zurückzog.

Katharina hatte sich mit Hülfe ihrer Kammerfrauen bald ihres Schmuckes und ihrer Robe entledigt. Sie legte ein einfaches Nachtgewand von zartestem Batist an und ließ dann ihre Coiffüre auflösen und aus ihrem reichen dunkelblonden Haar mit zarten weichen Bürsten den Puder entfernen, während sie sich freundlich mit ihren Damen unterhielt und ganz besonders gnädige Worte an die Prinzessin von Kurland richtete, welche diese Auszeichnung in ihrer gewohnten Bescheidenheit und fast verwundert aufnahm. Die Großfürstin war in dem zarten, faltigen Nachtkleid, das ihre Schultern halb frei ließ und von ihren schlanken Armen weit zurückfiel, mit dem frei herabfallenden Haar, das nur am Hinterkopf durch eine lose geknüpfte blaue Seidenschleife zusammengehalten wurde, von wahrhaft bezaubernder Schönheit. Sie tändelte lächelnd mit dem weißen Pudel Ivan Ivanowitsch, welcher, bald zu ihrem Schooß heraufspringend, bald vor ihr auf den Hinterfüßen sich aufrichtend,

tausend närrische Kapriolen machte — und diese von allem Reiz jugendlicher Anmuth umflossene, so heiter lächelnde und plaudernde Frau mit den frischen Lippen und glänzenden Augen, umgeben von den ehrerbietig umherstehenden Damen und Kammerfrauen, mußte für Jeden, der sie sah, das Bild ungetrübten, sonnigen Glückes darbieten. Dennoch hätte man zuweilen ein ungeduldiges Zucken ihrer Mundwinkel bemerken können, als sehne sie sich darnach, auch dieses letzten Zwanges, welchen der von so viel Zwang und Verstellung erfüllte Tag ihr auferlegte, entledigt zu werden, und als ihre Nachttoilette beendet war, erhob sie sich schnell und verabschiedete mit freundlich grüßendem Kopfneigen ihre Damen. Dieselben verließen nach der Reihe, welche ihr Rang bestimmte, das Zimmer, — nur Frau von Tschoglokow blieb zurück, und obgleich die Großfürstin dieß mit Verwunderung und Unmuth bemerkte, so sagte sie doch nichts darüber, sondern wendete sich mit leichtem Gruß zu der Thür ihres Schlafzimmers — sie war gewöhnt, ihren Willen demjenigen der Oberhofmeisterin, welche das Vertrauen der Kaiserin besaß und mehr zur Ueberwachung als zum Dienst bei dem großfürstlichen Hofe bestellt war, unterzuordnen, und

befolgte stets den Grundsatz, lieber zu schweigen, als sich der Nichtbeachtung eines Wunsches, der eigentlich hätte Befehl sein müssen, auszusetzen. Sie legte sich also, ohne nach dem Grunde der verlängerten Anwesenheit von Frau von Tschoglokow zu fragen, zu Bett und entließ ihre Kammerfrauen. Eine derselben reichte ihr ein Buch mit dem Bemerken, daß Herr Zeitz dasselbe, dem Befehl Ihrer Kaiserlichen Hoheit gemäß, aus der Bibliothek hervorgesucht und gebracht habe. Die Großfürstin nahm es und legte es mit gleichgültiger Miene auf ihren Nachttisch.

Frau von Tschoglokow setzte sich in den Lehnstuhl neben das Bett und begann, als die letzte der Kammerfrauen das Zimmer verlassen hatte, mit dem Ausdruck einer gewissen Verlegenheit, welche sie unter einer strengen und feierlichen Miene zu verbergen suchte:

„Eure Kaiserliche Hoheit wissen, wie sehr ich Ihnen ergeben bin und wie sehr ich stets Alles, was nur irgend Veranlassung zu Mißverständnissen geben könnte, durch meine Wachsamkeit und meine treuen Rathschläge zu beseitigen bestrebt bin."

„Ich weiß es," sagte Katharina mit vollkommen ruhigem Ton, während sie jedoch ein unwill-

kürliches Zucken ihrer Lippen nicht verhindern konnte, welches Frau von Tschoglokow bemerkte und welches sie veranlaßte, ihre Befangenheit unter einer noch strengeren und noch feierlicheren Miene zu verbergen.

„Eure Kaiserliche Hoheit werden deßhalb überzeugt sein, daß nur die aufrichtige Anhänglichkeit und tiefe Ergebenheit für Ihre Person mich bestimmt, eine delikate Sache zu berühren, welche geeignet sein könnte, das Mißfallen Ihrer Kaiserlichen Majestät zu erregen."

„Nun," sagte Katharina seufzend, „was ist es? — Habe ich etwa eine zu glänzende oder zu einfache Toilette gemacht? — denn ich habe," fuhr sie mit kaum zurückgedrängter Ungeduld fort, „zu meinem tiefen Bedauern bemerkt, daß ich zwischen diesen beiden Extremen niemals die richtige, Ihrer Majestät wohlgefällige Mitte zu finden im Stande bin." —

„Es handelt sich nicht darum, das sind Dinge, mit denen sich Ihre Majestät einen Augenblick beschäftigt, um sie im nächsten Augenblick wieder zu vergessen — es handelt sich um eine Sache, die, wenn sie von anderen Augen bemerkt würde als von den meinigen — und es ist ja nicht unmöglich, daß sie schon bemerkt worden wäre — Ver-

anlassung zu Mißdeutungen, — zu sehr peinlichen, ja skandalösen Mißdeutungen geben könnte, welche Ihre Majestät mit hohem Unwillen erfüllen müßten — und die Kaiserin könnte Eurer Königlichen Hoheit zürnen, zu solchen Mißdeutungen Gelegenheit gegeben oder wenigstens die Gelegenheit zu denselben nicht sofort beseitigt zu haben."

„Nun also, was ist es?" rief Katharina, welche nach dieser Einleitung eine ernstere Angelegenheit als die gewöhnlichen kleinen Nadelstiche, welche sie sonst für jede ihrer unbedeutenden Handlungen zu erhalten gewöhnt war, erwartete, indem sie zugleich ihren Kopf tief in die Kissen drückte und die Gardine des Bettes ein wenig zwischen sich und den Nachttisch, auf welchem ein Licht stand, herabfallen ließ, um den Ausdruck ihres Gesichts der Beobachtung zu entziehen.

„Ich glaube bemerkt zu haben, und meine Augen sind gewöhnt, scharf zu sehen, — daß Sergius Soltikow in den Blicken, welche er unablässig auf Eure Kaiserliche Hoheit gerichtet hält, lebhaftere und wärmere, ja leidenschaftlichere Empfindungen sichtbar werden läßt, als die der Ehrfurcht und Anhänglichkeit, welche er der Gemahlin seines Herrn schuldig ist."

Katharina drückte ihren Kopf noch tiefer in die Kissen und sagte mit gedämpfter Stimme:

„Ah, Sergius Soltikow — ich habe ihn wenig beachtet — ich habe ihn fast im Verdacht, daß er bei dem Großfürsten gegen mich spricht — halten Sie ihn denn," fuhr sie, unter dem Schatten der Gardine hervor scharf und forschend auf Madame Tschoglokow blickend, fort, „halten Sie ihn denn für fähig, irgend ein Gefühl, irgend eine Leidenschaft zu hegen, die nicht seiner Gemahlin Matrena Paulowna gehörte?"

„Er ist ein großer Heuchler und ich fürchte, daß er die leidenschaftliche Liebe für seine Gemahlin, von welcher eine Zeitlang der ganze Hof sprach, nur zur Schau getragen hat, um der Kaiserin, welche diese Partie gestiftet, seinen Hof zu machen oder um hinter dem Schein dieser Leidenschaft eine andere zu verbergen, welche er den Blicken Ihrer Majestät und des Hofes entziehen will — ich bin überzeugt, daß er Sie liebt und daß er im Begriff steht, durch diese Liebe aller seiner gewohnten Vorsicht und Klugheit untreu zu werden."

Einen Augenblick blieb die Großfürstin schweigend, das Gesicht in die schwellenden Kissen gedrückt, liegen, dann aber richtete sie sich auf und

beugte sich, auf den Ellenbogen gestützt, hinter der Bettgardine vor, so daß das volle Licht auf ihr Gesicht fiel — sie schien ihre ganze Selbstbeherrschung wiedererlangt zu haben und auf ihren Zügen lag ein übermüthiges, spöttisches Lächeln.

„Nun, und wenn es der Fall wäre? — man sagt ja, daß die Erbsünde unseres Geschlechts die Eitelkeit sei — und Sie werden mir erlauben, mir selbst ein wenig Schönheit und Reiz zuzutrauen — kann ich es verhindern, daß irgend ein Mann diese Schönheit und diesen Reiz bemerke? — Sind wir armen Fürstinnen nicht mehr noch als alle anderen Frauen den Blicken Aller ausgesetzt, und ist es nicht unsere Pflicht, Allen zu gefallen und uns den Beifall Aller zu erwerben, da wir den hervorragendsten Platz auf der Bühne des Lebens einnehmen und noch lange nach unserem Tode uns die Kritik aller Zuschauer in dem Welttheater gefallen lassen müssen?“

„Gewiß — ganz gewiß,“ erwiederte Frau von Tschoglokow, ein wenig eingeschüchtert durch die sichere, fast übermüthig stolze Haltung der Großfürstin — „es ist ja natürlich, daß Jedermann Eure Kaiserliche Hoheit bewundert — etwas Anderes aber ist es, wenn diese Bewunderung die

Grenzen der Ehrfurcht überschreitet — wenn sie nicht so sehr der Fürstin als der jungen, schönen Frau gilt — und wenn der Ruf dieser Frau so eng zusammenhängt mit der Zukunft eines großen Reiches — noch etwas Anderes aber wäre es," fügte sie mit scharfer Betonung hinzu, „wenn eine solche, die Grenzen der Ehrfurcht überschreitende Bewunderung Duldung, ja vielleicht Aufmunterung fände."

Katharina's Augen blitzten stolz und drohend, — im nächsten Augenblick aber hatte sie bereits wieder ihre gleichgültig-spöttische Miene angenommen und sprach mit fast übermüthig herausforderndem Lächeln:

„Nun, es würde in der That schwer sein, der Bewunderung, die man uns entgegenträgt, die Duldung zu versagen oder haarscharf die Grenze zu bestimmen, an welcher dieselbe still zu stehen habe — etwas Anderes ist es mit der Aufmunterung, und ich bin überzeugt, daß Sie eine solche bei mir niemals voraussetzen werden — —"

„Gewiß nicht — gewiß nicht — indeß Eure Kaiserliche Hoheit wollen bedenken, wie viele Blicke auf Sie gerichtet sind — wie leicht der Schein zu Mißdeutungen Veranlassung geben könnte — wie

leicht selbst die Augen Ihrer Kaiserlichen Majestät durch den Schein, den eine zu große Nachsicht hervorrufen möchte, beirrt werden könnten —"

„Nun," rief Katharina, mit dem Ausdruck herzlicher Heiterkeit lachend — „seien Sie überzeugt, daß ich es vollkommen verstehe und stets darauf bedacht bin, auch den Schein zu vermeiden und," fügte sie mit leicht verschärftem Ton hinzu, „dem bösen Willen keine Gelegenheit zu Verdächtigungen bei Ihrer Majestät zu geben — ich weiß alle Huldigungen, welche sich über die Grenzen der der Prinzessin schuldigen Ehrfurcht hinaus der Frau zuwenden möchten, ganz entschieden in die richtigen Grenzen zurückzuweisen, und wenn Ihre Majestät Ihrer hohen Gerechtigkeit gemäß unparteiisch beobachtet, so wird sie mir niemals einen Vorwurf machen können — ich bin ja," fügte sie in absichtlich gleichgültigem Ton hinzu, „öfter in der Lage gewesen, solche Huldigungen zu bemerken, und jedesmal habe ich sie von einer Ueberschreitung der gebotenen Grenzen zurückzuhalten gewußt — bei Sergius Soltikow habe ich nichts davon bemerkt und ich bin auch gewiß, daß Sie sich täuschen — er denkt an alles Andere eher, als in der Großfürstin eine junge und schöne Frau zu sehen, was

vielleicht," fügte sie mit einem Anflug leichter Koketterie hinzu, „sehr wenig für seinen Geschmack spricht — ich glaube vielmehr, wie ich Ihnen schon sagte, daß er mir feindlich ist und bei meinem Gemahl gegen mich spricht."

Auf dem Gesicht der Frau von Tschoglokow zeigte sich der Ausdruck neugieriger Spannung.

„Sie haben bei Sergius Soltikow nichts von der leidenschaftlichen Bewunderung bemerkt, welche ich wahrgenommen zu haben glaube, und dennoch sind Sie in der Lage gewesen, solche Bewunderung in ihre Grenzen zurückzuweisen? — Ich wüßte doch nicht," fuhr sie, in ihrer Erinnerung suchend und zugleich ihre Blicke durchdringend auf das Gesicht der Großfürstin heftend, fort, „von welcher Seite das der Fall gewesen sein könnte — ich habe doch den ganzen Hof vor meinen Augen und traue mir einen gewissen Scharfblick zu; — Leo Narischkin — o nein — nein, er hat nur Tollheiten im Kopf und versteht es nicht, sich zu verstellen, und die übrigen Ehrenkavaliere, welche bei großen Gelegenheiten mit in den Dienst des Großfürsten treten, sind so wenig in Ihrer täglichen Umgebung —"

„Suchen Sie näher — näher," sagte Katharina lachend.

„Näher? — Ich begreife wirklich nicht," sagte Frau von Tschoglokow, welche den ursprünglichen Gegenstand ihres Gesprächs über ihrer so lebhaft erregten Neugier vollkommen vergessen zu haben schien.

Katharina beugte sich vor und sprach mit etwas gedämpfter Stimme:

„So nahe, daß es fast natürlich erscheinen mag, wenn Sie übersehen, was so unmittelbar bei Ihnen ist — fällt man doch zuweilen über einen Stein, der dicht vor unseren Füßen liegt, während man die Blicke in die Ferne schweifen läßt;" dann fügte sie muthwillig-spöttisch hinzu: „täuschen wir uns doch oft über uns selbst, warum sollten wir uns nicht über die andere Hälfte unseres Ich täuschen, welche, wie die Anmaßung der Männer behauptet, die bessere sein soll."

Frau von Tschoglokow erbleichte und sah die Großfürstin mit fast verstörten Blicken an.

„Ich verstehe Eure Kaiserliche Hoheit nicht —" stammelte sie mit bebenden Lippen — „ich wage es nicht, Sie zu verstehen — wäre es möglich? — Nein, nein, es kann nicht sein!"

„Vieles ist —" sagte Katharina, über die Verwirrung der Frau von Tschoglokow lächelnd, welche

mit ihr die Rollen getauscht zu haben schien, „Vieles ist, was nicht sein könnte und nicht sein sollte, und ganz gewiß ist es der Fall, daß Herr von Tschoglokow die Ehrfurcht vergißt, welche doch seine Pflicht ist und welche er mit so viel Wahrheit und Eifer zur Schau trägt — mit einem Wort, daß er Alles das thut, was Sie bei Sergius Semenowitsch Soltikow beobachtet haben wollen und was ich, wie ich wiederhole, niemals bemerkt habe."

Frau von Tschoglokow bewegte ihre Finger in nervöser Unruhe — ihr Busen wogte auf und nieder.

„Wäre es möglich — Konstantin Wassiliewitsch sollte so viel Falschheit in sich verbergen — er sollte ein solches Ungeheuer von Heuchelei sein — nein, nein, das kann nicht sein — Sie täuschen sich —"

„Täuscht sich eine Frau jemals über die Empfindungen, welche sie einflößt? Es ist wie ich Ihnen sagte — und während Sie Ihre Blicke auf den armen Soltikow richten, der an Gott weiß was Alles eher denkt, als die Vorzüge meiner Person zu bemerken, haben Sie übersehen, was Ihnen so nahe liegt und Sie vielleicht ebensoviel angeht als mich selbst."

„Ja — ja, es wird so sein — Eure Kaiserliche Hoheit mögen Recht haben — ich erinnere mich an Manches und Manches wird mir klar — aber wenn es so ist — wenn dieses Ungeheuer von Konstantin Wassiliewitsch es wagt, seine vermessenen Blicke zu Ihnen zu erheben — was soll daraus werden? — Was thun Sie mit ihm?"

Katharina warf den Kopf zurück, aus ihren Blicken sprühte ein Blitz, wie er stolzer und verachtungsvoller nicht aus dem Auge der regierenden Kaiserin von der Höhe des Thrones herab hätte flammen können.

„Was ich thue?" sagte sie kalt und schneidend, — „kümmert es die Fürstin, was sich unter ihren Füßen regt? — Meine Pflicht und mein Recht ist es, jedes Gefühl, das man mir entgegenbringt, als die Ehrfurcht aufzunehmen und zu behandeln, welche die Unterthanen des Reiches mir schuldig sind — ich kümmere mich in der That sehr wenig um die Blicke und die Seufzer, welche mit mir eine Sprache zu reden versuchen möchten, die der Großfürstin unverständlich bleiben muß — mögen diese Blicke und diese Seufzer nun Sergius Semenowitsch Soltikow oder Konstantin Wassiliewitsch Tschoglokow gehören — übrigens," fuhr sie freundlicher fort,

indem sie mit einer gewissen natürlichen Herzlichkeit Frau von Tschoglokow ihre Hand reichte, während ein flüchtiges Lächeln feiner Ironie um ihre Lippen spielte — „übrigens weiß ich ja, daß Sie meine Freundin sind und stets darauf denken, alle Schwierigkeiten meiner Lage zu ebnen — wie undankbar wäre es von mir, wollte ich auch nur durch einen Blick, durch ein Wort die Verirrung Ihres Gemahls begünstigen."

„O ja, ja," rief Frau von Tschoglokow in heftiger Erregung — „ja, ich bin Ihre Freundin — ich werde es sein — Sie sollen sehen, wie sehr ich es sein werde — aber ich bitte — ich beschwöre Sie, diesen pflichtvergessenen Menschen —"

„Sprechen Sie nicht weiter, Madame," sagte Katharina streng und stolz, „jedes weitere Wort wäre eine Beleidigung! — Sie müssen sich aus dem, was ich gesagt habe, und aus meinem Verhalten überzeugen, wie sehr ich meinerseits Ihre Freundschaft und Ihre Ergebenheit anerkenne," fügte sie mit dem Ausdruck herablassender Hoheit hinzu — „wäre ich das, wofür so Viele mich halten oder gelten lassen möchten, so wäre es ja in der That leicht — verstehen Sie wohl, ohne einen Schritt von der Höhe meiner Stellung herabzu-

steigen, — die thörichte Flamme noch heller anzuschüren und dann die Kaiserin darauf aufmerksam zu machen; — Sie werden sich selbst sagen, was die Folge davon sein würde — aber," fügte sie mit dem Ausdruck treuherziger Aufrichtigkeit hinzu — „dann würde ich Sie, meine Freundin, vielleicht — ja wohl gewiß verlieren und Ihre Stelle durch eine Person besetzt sehen, die alle meine Handlungen ausspähte und feindlich über Alles berichtete, was ich gethan oder nicht gethan hätte — Sie wissen ja selbst, wie leicht es ist, boshafte Insinuationen und falsche Berichte an Ihre Majestät zu bringen — bedecken wir also Alles, was ich Ihnen gesagt habe, mit dem Schleier des Geheimnisses und lassen Sie uns gemeinschaftlich mit geschickter und vorsichtiger Hand ihren Gemahl von seiner vermessenen Verirrung zurückführen."

„O Dank, tausendmal Dank!" rief Frau von Tschoglokow, indem sie die Hand der Großfürstin küßte — „Eure Kaiserliche Hoheit sind gnädig und gütig, wie ich es nicht verdiene, — aber ich werde Ihnen beweisen, daß Sie auf meine Dankbarkeit und treue Ergebenheit bauen können."

Ganz zitternd und hoch athmend von innerer Bewegung blieb sie einen Augenblick über die Hand

der Großfürstin gebeugt, während Katharina stolz und triumphirend auf sie herabsah. Es war ihr gelungen, sich zur Herrin der Situation zu machen und diese Frau, welche ihr bisher so oft als ein Werkzeug ihrer Feinde erschienen war, in eine Verbündete zu verwandeln. Es kam nur darauf an, den geschickt ausgeworfenen Faden festzuhalten.

Frau von Tschoglokow hob den Kopf wieder empor — Thränen standen in ihren Augen, ihre Lippen bebten, ihr Busen wogte, ein heftiger innerer Kampf schien sie zu erschüttern.

„O," rief sie, „welch' ein Böswicht — welch' ein Verräther ist dieser Konstantin Wassiliewitsch — und ich, die ich glaubte, daß er nur mich liebe, daß jeder Schlag seines Herzens mir gehöre — die ich ihm solche Opfer gebracht — die ich mich mit Gewissensbissen quälte —"

„Mit Gewissensbissen?" fragte Katharina erstaunt und neugierig — „Sie mit Gewissensbissen? — während er sich ungetreuer Verirrungen schuldig macht?"

„O, Sie wissen nicht Alles," rief Frau von Tschoglokow hoch erröthend, indem sie die Augen niederschlug und sich abermals auf die Hand der Großfürstin herabbeugte — „Sie wissen nicht Alles

— aber Sie sollen Alles wissen — das sei die erste Probe meiner Dankbarkeit und Ergebenheit — ich habe keine bessere, keine gnädigere Freundin als Sie — Sie sollen wissen, daß auch an mich die Versuchung herangetreten ist und daß ich vielleicht nicht entschieden genug mich von ihr abgewendet habe."

„Die Versuchung an Sie?" fragte Katharina, welche diese Wendung des Gesprächs ebensosehr zu überraschen als zu interessiren schien.

„Ja," sagte Frau von Tschoglokow — „man glaubt ja so wenig an Tugend und Treue an diesem Hof, und so ist es auch mir nicht erspart geblieben, die Stimme der Leidenschaft zu hören, welche mich abzulenken suchte von dem Wege der Ehre und Pflicht, dem ich bisher unbeirrt gefolgt bin; — ein Mann, ebenso glänzend durch seine Stellung und seine Erscheinung, als bestrickend durch seinen Geist, hat die Kühnheit gehabt, Worte der Bewunderung und der glühenden Leidenschaft in mein Ohr zu flüstern — der Fürst Repnin —"

„Repnin?" rief Katharina, „der Günstling Bestutschew's?" fügte sie leiser hinzu, indem sie den sinnenden Blick senkte.

„Ja," sagte Frau von Tschoglokow — „er hat

mich verfolgt — unabläſſig verfolgt mit berauſchenden Worten, und ich war ſchwach genug — ich, die ich ſo oft die Schwäche der Anderen verurtheilt habe, nicht dem erſten dieſer Worte ſchon mein Ohr zu verſchließen — ich habe ſie eindringen laſſen in mein Herz, und daſſelbe iſt erfüllt von Unruhe, Angſt und Qual, denn ich ſchwöre es Eurer Kaiſerlichen Hoheit, ich habe eine Schwäche für meinen Mann, für dieſen ungetreuen, nichtswürdigen, verrätheriſchen Konſtantin Waſſiliewitſch — ich habe ihn geliebt und — ich liebe ihn noch."

„Und doch haben Sie den Fürſten Repnin angehört?" fragte Katharina mit einem kaum merkbaren Klang ſpöttiſcher Ironie.

„Unſer Herz iſt ein Räthſel — die Worte der Verſuchung drangen wie ein ſüßes Gift in meine Seele — ich hatte nicht die Kraft, die erſten Tropfen deſſelben zurückzuweiſen — aber ich ſchwöre Eurer Kaiſerlichen Hoheit bei allen Heiligen des Himmels — ich bin der Verſuchung nicht unterlegen, wie ſchmeichelnd ſie mich auch umgarnte, und das wunderbare Spiel des Gefühls, das mich beſtrickte, hat mich niemals die Grenze überſchreiten laſſen, welche die Pflicht der Treue mir gezogen — ich habe widerſtanden — immer widerſtanden,

weil ich immer an ihn gedacht habe — an ihn, den nichtswürdigen, den verrätherischen Konstantin Wassiliewitsch — o, ich will ihm seine Schlechtigkeit vorhalten — ich will ihm meinen Zorn und meine Verachtung in sein heuchlerisches Gesicht schleudern — er soll es empfinden, was es heißt, eine Frau zu hintergehen, welche seinetwegen so viel Gewissensbisse empfunden und so großer Versuchung widerstanden hat."

„Ich danke Ihnen für Ihr Vertrauen," sagte Katharina — „ich sehe jetzt, daß wir wirklich Freundinnen sein werden und daß wir — ganz abgesehen von der Großfürstin und ihrer Oberhofmeisterin — als zwei kluge und geschickte Frauen unsere kleinen Angelegenheiten für uns allein besorgen werden."

„O, ich bin glücklich, unendlich glücklich," rief Frau von Tschoglokow, indem sie die Hand der Großfürstin mit Küssen bedeckte, „daß ich endlich habe aussprechen können, was mich so oft gequält hat, und ich habe auch Ihnen Unrecht gethan — großes Unrecht — aber ich will gut machen — ich will gut machen, so wahr ich lebe!"

„Lassen Sie mich," unterbrach sie die Großfürstin, „damit beginnen, Ihnen einen Rath zu

geben, dessen Sie in Ihrer heftigen Erregung, die vielleicht natürlich sein mag, bedürfen — Sie wollen Ihrem Gemahl Vorwürfe machen?“ fuhr sie fort.

„Hat er sie nicht verdient — habe ich nicht das Recht dazu?“

„Gewiß hat er sie verdient — gewiß haben Sie das Recht dazu — aber was würde das nützen — worüber wollten Sie ihm Vorwürfe machen? Ueber Blicke? über Seufzer? über Gedanken und Empfindungen? Würde das nicht gerade dazu führen, eine flüchtige Verirrung zu eigensinniger Hartnäckigkeit zu drängen — vielleicht,“ sagte sie, Frau von Tschoglokow die Hand drückend, „Gegenvorwürfe hervorzurufen und damit gerade die Sache möglicherweise vor den Blicken Aller sichtbar werden lassen, welche wir mit vorsichtiger Hand im Stillen leiten und lenken wollen?“

„Sie haben Recht — Sie haben Recht — aber soll denn die Verrätherei dieses Ungeheuers unbestraft bleiben?“

„Wir haben zwei Mittel zu solcher Strafe,“ sagte Katharina lächelnd — „das eine liegt in meiner Hand — es besteht darin, die vermessene Eitelkeit Ihres Gemahls von der Höhe ihres toll-

kühnen Fluges herabzustürzen und ihn dann auf den Weg der Pflicht zurückkehren zu lassen, zu welchem," fügte sie mit herzlichem Tone hinzu, „im innersten Grunde seines Herzens eine nie erstorbene Stimme ihn zurückzurufen geneigt ist; — dieß Mittel scheint mir das bessere und klügere zu sein; — das zweite liegt in Ihrer Hand."

„Und es wäre?" fragte Frau von Tschoglokow.

„Es wäre," erwiederte die Großfürstin flüsternd — „sich zu rächen und die Stimme des Fürsten Repnin Ihre Gewissensskrupel übertönen zu lassen."

„Niemals — niemals!" rief Frau von Tschoglokow.

„Nun denn," sagte die Großfürstin, „so lassen Sie uns die Sache auf meine Weise behandeln — unterdrücken Sie Ihren Unmuth — lassen Sie Ihren Gemahl nichts bemerken — bewahren wir sorgfältig unser Geheimniß, und ich verspreche Ihnen, ihn zerknirscht und reuig zu Ihren Füßen zurückzuführen."

„Ich danke Eurer Kaiserlichen Hoheit," rief Frau von Tschoglokow, „und segne diese Stunde, die mich eine so gnädige Gebieterin hat finden und erkennen lassen."

„So sind wir denn Verbündete," sagte die

Großfürstin, „und zwei verbündete Frauen sind stark genug, um einer ganzen Welt zu widerstehen — mir fällt etwas ein," sagte sie wie von einem plötzlichen Gedanken erfaßt — „ich glaube nicht an das, was Sie mir von Sergius Soltikow gesagt haben — aber wäre es nicht vielleicht für Ihren Gemahl eine empfindliche Strafe, wenn er glaubte, daß es wäre, wie Sie vermuthen?"

„Ja, ja," rief Frau von Tschoglokow — „er hat mir zuerst davon gesprochen — ich erinnere mich — o, der Falsche!"

„So lassen Sie ihn bei dem Glauben," sagte Katharina in gleichgültig harmlosem Ton — „und vielleicht würde seine Strafe verschärft werden, wenn ich gelegentlich Soltikow zu ermuntern schiene — ich weiß ja und bin überzeugt, daß ich nichts dabei wage."

„O, ich bitte Eure Kaiserliche Hoheit — quälen Sie ihn — quälen Sie ihn — er verdient jede Qual für alle Opfer, die ich ihm bringe."

„Es wäre ein pikantes Spiel," sagte die Großfürstin — „nur müßte ich sicher sein, daß dasselbe niemals falsch gedeutet würde."

„Seien Sie unbesorgt, Kaiserliche Hoheit," rief Frau von Tschoglokow — „unbesorgt — dafür

bin ich da — keine falsche Deutung soll zu Ihrer Kaiserlichen Majestät dringen oder bei derselben Glauben finden."

„Gut denn," sagte die Großfürstin — „das Alles wird sehr unterhaltend sein und wir werden diesen ganzen Hof herausfordern, sich im Kampf mit der List und Geschicklichkeit zweier Frauen zu messen — doch jetzt," fuhr sie, in die Kissen zurücksinkend, fort — „müssen wir zu diesem Kampf Kräfte sammeln und ich gestehe Ihnen, daß ich erschöpft bin — la nuit porte conseil."

Sie ließ den Kopf in die Kissen herabsinken und schien in der That kaum die Augen offen halten zu können.

„Ich glaube," sagte Frau von Tschoglokow aufstehend — „mir wird der Schlaf nicht nahen — mein Herz wogt in zu widersprechenden Gefühlen — nur Eins ist mir klar: daß meine ganze Ergebenheit Eurer Kaiserlichen Hoheit gehört."

Sie beugte sich noch einmal auf die Hand der Großfürstin herab und ging dann hinaus, mit unruhigem, verstörtem Gesicht an den im äußeren Vorzimmer wachthabenden Lakaien vorüberschreitend.

Neunzehntes Kapitel.

Die Großfürstin sank, als Frau von Tschoglokow sich entfernt hatte, einen Augenblick wie von körperlicher Ermattung überwältigt in die Kissen zurück, während ihre großen dunkelblauen Augen, deren Feuer aus dem bleichen, abgespannten Gesicht mit doppeltem Glanz zu strahlen schien, sich mit dem Ausdruck tiefen, sinnenden Nachdenkens auf den in die Decke des Betthimmels gestickten Doppeladler des russischen Reichswappens richteten.

„Da haben sie," sprach sie leise, „schon mit ihren scharf feindlichen Blicken ausgespäht, was ich in den Tiefen meines Herzens kaum vor mir selbst hatte klar werden lassen und was heute erst in lebendiger Gestalt wie eine blendende Flamme vor mir aufloderte — und schon sind sie bereit, aus dem, was sie erspäht, aus diesen Fäden, so fein wie das Gewebe der Spinne, Ketten zu schmieden, um mich zu fesseln, — Waffen, um mich zu ver-

nichten — aber das Glück ist für mich — mögen sie mich herabdrücken, so viel sie können, in die Dunkelheit, Ohnmacht und Erniedrigung — mögen sie die Wohnung der Großfürstin zu einem Gefängniß gestalten, aus dem sie selbst die Freiheit des Denkens und die Freiheit des Herzschlages zu verbannen meinen, — das Glück steigt herab in dieses unwürdige Gefängniß, wie es einst dem Cäsar folgte in das leichte Fahrzeug, das der Sturm über die Abgründe des Meeres dahinpeitschte, und ich will nicht kleiner sein als Cäsar — ich will dem Glück vertrauen wie er, und wie diese launische, nur dem festen und starken Muth sich gehorsam beugende Göttin ihn auf die Höhen des Kapitols führte, so wird sie mich zum Thron emportragen, dessen weithin strahlenden Glanz ich vor meinen Blicken trotz aller Nebel- und Wetterwolken immer heller aufleuchten sehe. Jetzt halte ich das Spiel in meiner Hand — mein sind diese Tschoglokows, welche meine Feinde für ihre Werkzeuge halten — in meiner Hand liegt es, zu thun, was ich will, während sie mich für überwacht und gefesselt halten — von mir allein hinge es ab, auch diesem wallenden Herzen sein Recht zu geben und mich in süßem, träumendem Rausch zu entschädigen für

Alles, was man mich leiden und entbehren läßt. O, es wäre schön — sehr schön!“

Ein rosiger Schimmer zog über ihr bleiches Gesicht — höher färbten sich ihre Lippen — noch dunklere Glut flammte unter ihren Wimpern hervor — sie glich Correggio's wunderbarem Bilde der Jo — nur war dieß Bild von athmendem Leben bewegt und von warmem Blute durchströmt. Einige Augenblicke lag sie so da, dann aber fuhr sie auf — sie strich mit der Hand über ihren Scheitel, als wolle sie die Traumwolke verscheuchen, die ihr Haupt schwül umhüllte — sie richtete sich auf, stützte sich auf ihren Arm, und während ihre Brust noch unruhig wogte und ihre Lippen noch glühend athmeten, wurden die Blicke ihrer feuchten Augen wieder klar und kalt.

„Es wäre schön — sehr schön,“ sagte sie, „aber auch die Blumengrotte am Fuße des Berges ist schön — doch wer den sonnigen Gipfel ersteigen will, darf in ihr nicht rasten, — darf im duftigen Schatten nicht des steilen Weges zum leuchtenden Ziel vergessen; — wer vom Schicksal verlangt, daß es ihn hinaufführe, wohin selten ein sterblicher Fuß emporsteigt, von dem verlangt das Schicksal wiederum die Einsamkeit, denn aus der

Einsamkeit allein erwächst die Größe und die Herrschaft."

Sie blickte eine Zeitlang starr vor sich nieder — ein wogender Kampf schien ihre Seele zu bewegen.

„Aber," sagte sie flüsternd, als scheue sie, vor sich selbst ihre Gedanken laut werden zu lassen — „könnte ich nicht vereinigen, was der kühne, zur Herrschaft strebende Geist verlangt und wonach das warme, ringende Herz sich sehnt — könnte er, dem die Pulse meines wallenden Blutes entgegenschlagen, nicht der muthige Gefährte auf der Siegesbahn sein, deren Flammenzeichen ich ja in der Nacht der Erniedrigung vor mir sehe?"

Und wieder verhüllte sich ihr Auge in traumhaft schimmernde Schleier — wieder öffneten sich ihre Lippen den Seufzern sehnsüchtigen Verlangens.

Abermals aber schüttelte sie ihr Haupt, daß die vollen Locken auf ihre Stirn herabfielen, und abermals schien ihr kalter und klarer Blick die heißen Seufzer der wogenden Brust zu ihrem Herzen zurückzudrängen.

„Nein," sagte sie, „nein! — Gibt es einen Gefährten auf dem Wege, dem ich folgen will? — gibt es einen Freund, der das Geheimniß zu bewahren vermöchte, das ich im Grunde meines Herzens

verschließe, und würde er, dessen Bild mein Blut entzündet, wenn er alle Eigenschaften hätte, die der Gefährte in einem solchen Riesenkampf haben müßte — würde er dann der ergebene, lenksame und gehorsame Freund bleiben, — würde er nicht der Herr sein wollen und der Herr werden über die Frau, welche zu schwach war, ihm zu widerstehen — oder würde er nicht meine Seele und meinen Geist umstricken mit dem flüchtig vergänglichen Jugendrausch und mich ermattet niedersinken lassen in der Blütenlaube am Fuß des Felsweges, der zu dem Gipfel der Herrschaft führt? — Die Kaiserin, von deren Haupt das Diadem der Macht leuchtet, die das Schwert in ihrer Hand hält, mag lieben und beglücken können und doch Herrin und Herrscherin bleiben — die arme Großfürstin, welche heute nichts ist und nichts bedeutet — würde sie nicht mit ihrer Liebe ihre Freiheit, ihre Zukunft hingeben? — Würde sie nicht in den Strom der flüchtig vorüberrauschenden Gegenwart die Krone der Zukunft versenken? — Ist es möglich, an der Hand eines Unterthanen zu dem Platze emporzusteigen, welchen nur die Gemahlin des Kaisers einnehmen kann, welcher" — fügte sie hinzu, indem sie den Kopf in die Hand stützte und in düsterem

Sinnen die Augenbrauen zusammenzog, „welcher noch sicherer, noch unbestrittener der Mutter des Kaisers eingeräumt werden würde? — — Nein, nein," rief sie stolz und fest, „nein, nein, der Geist und der Wille sollen klar und fest und frei bleiben, und die Sehnsucht des ungeduldigen Herzens soll keine Gewalt über mich haben."

Sie hatte vollkommen ihre Ruhe und ihre Herrschaft über sich selbst wieder gewonnen, selbst die Spuren der Ermüdung waren von ihrem Gesicht geschwunden.

„Fast hätte ich über der unruhigen Stimme meines Herzens die Botschaft vergessen, welche Zeitz mir gesendet, und doch muß sie wichtig sein, denn er kümmert sich nicht um gleichgültige Dinge und um die kleinen Intriguen des Hofes."

Sie nahm das Buch zur Hand, welches Madame Wladislawa ihr im Auftrage des Geheimsekretärs gebracht und welches sie auf ihren Nachttisch niedergelegt hatte — sie schlug den Deckel auf — auf der ersten weißen Seite des inneren Umschlages war eine Reihe von Zahlen in der Form eines Additionsexempels mit Bleistift geschrieben, als hätte Jemand zufällig hier eine ihm auftauchende Berechnung gemacht. Die Großfürstin theilte, von

unten anfangend, diese Zahlen in je zwei Ziffern ein, nach denen sie dann die betreffende Seite des Buches und auf dieser Seite wieder die Worte und Buchstaben aufsuchte. Die auf diese Weise gefundenen Worte schrieb sie in ein kleines Notizbuch, das stets auf ihrem Nachttisch lag und in welches sie gelegentlich einzelne plötzlich in ihr aufsteigende Gedanken aufzuzeichnen pflegte.

„Das Herzogthum Holstein soll an Dänemark verkauft werden" — las sie, — „wirken Sie dagegen — Brockdorf ist gefährlich — es kommt darauf an, ihn keinen Einfluß gewinnen zu lassen —"

„Holstein soll an Dänemark abgetreten werden," sagte Katharina, indem sie das Blatt, auf welches sie die Mittheilung des Herrn Zeitz notirt hatte, aus dem Notizbuch herausriß und an der Flamme der Kerze verbrennen ließ, „das wäre in der That ein großes Unglück, das würde dem Großfürsten auch den letzten Schein einer selbstständigen Existenz rauben und die Rücksichten schwinden lassen, welche man doch jetzt immer noch auf ihn als Fürsten des deutschen Reiches nehmen muß und welche wenigstens ein Bollwerk sind, das ihn gegen die äußerste Willkür schützt — ich begreife zwar nicht, daß Zeitz in solchen Anerbietungen keine Gefahr

erblickt — es ist ja doch die Liebe zu seinem Herzogthum und der Stolz auf seine Würde als Reichsfürst fast der einzige feste Punkt in dem Charakter des Großfürsten — ebenso begreife ich nicht, warum Zeitz vor diesem Herrn von Brockdorf warnt, der so lächerlich aussieht und kaum zu verstehen scheint, irgend einen ernsten Einfluß zu gewinnen — aber immerhin, ich werde die Augen offen halten — Zeitz warnt nicht ohne Grund — und ich vertraue seinem Scharfblick."

Ein lautes Hundegeheul, welches fast schauerlich durch die Stille der Nacht tönte, unterbrach das Nachdenken der Großfürstin — sie zuckte erschrocken zusammen, dann zog ein halb schmerzliches, halb mitleidig verächtliches Lächeln über ihre Lippen.

„Es ist mein Gemahl," sagte sie achselzuckend, „der diese Zeit wählt, um seine Hunde zu dressiren, während ich von künftiger Größe und Herrschaft träume und das wallende Blut der Jugend zu meinem Herzen zurückdränge."

Das Geheul des Hundes erneute sich mit doppelter Kraft, dazwischen hörte man die laut schallende Stimme des Großfürsten durch das kleine Verbindungskabinet herübertönen, welches zwischen den

Zimmern Ihrer kaiserlichen Hoheiten lag. Noch einige Male wiederholten sich diese lärmenden und unharmonischen Laute, dann drangen noch andere Stimmen an das lauschende Ohr Katharina's — der Großfürst schien einen Ausruf der Freude auszustoßen — eine Zeitlang wurde es still und schon glaubte Katharina, daß ihr Gemahl sich zur Ruhe begeben habe und daß der Schlaf, den ihre ermüdete Natur zu verlangen begann, nicht länger mehr werde gestört werden, als sich plötzlich Thüren öffneten und eilige Schritte sich ihrem Schlafzimmer näherten.

Einen Augenblick später trat der Großfürst in das Zimmer seiner Gemahlin, er hatte das schwarze venetianische Wamms und den Mantel abgelegt, sein Haar war aufgelöst, sein weites, faltiges Batisthemde etwas zerknittert, seine Schritte waren noch etwas schwankend und unsicher, aber seine Blicke schienen klarer und sein Gesicht weniger geröthet als vorhin, von seinem Handgelenk hing an einem Riemen um dasselbe geschlungen eine lederne Peitsche, welche in eine feine Seidenschnur auslief und mit welcher er seinen Hund zu strafen pflegte, wenn derselbe die oft außergewöhnlichen Zumuthungen, die sein Herr an seine Dressur machte, nicht sogleich begreifen und erfüllen wollte.

„Was ist dieser Tamerlan für ein unvernünftiges Thier!“ rief er eifrig und unmuthig, — „ein wahrer Russe, — ich werde meine Tante bitten, ihn nach Sibirien zu schicken — er verdient nichts Besseres, als dort in den Schneefeldern zu erfrieren und zu verhungern.“

Katharina sah ihren Gemahl mit einem ruhig freundlichen Lächeln, in welches sich der Ausdruck eines gewissen Mitleids zu mischen schien, an und sagte dann mit sanftem Ton, als fände sie, daß dieser Gegenstand nächtlicher Unterhaltung das Natürlichste von der Welt sei:

„Vielleicht begreift er gerade deßhalb nicht, weil Sie ihn prügeln — die Thiere von edler Rasse sind nur mit Freundlichkeit zu dressiren — die Strenge schüchtert sie ein und macht sie verstockt — vielleicht geht es den Menschen ähnlich“ — fügte sie seufzend hinzu — „wenn sie auch oft weniger von den guten Instinkten der Natur behalten haben als die Thiere.“

„Nein, nein,“ rief der Großfürst, — „nein, es ist boshafte Verstocktheit — er läuft ja schon davon, bevor ich ihn schlage, und ich züchtige ihn nur für seinen Ungehorsam —“

„Aber er sieht die Peitsche in Ihrer Hand,“

erwiederte Katharina, „und Sie lassen ihm nicht Zeit zu verstehen, was Sie von ihm verlangen — ich möchte mit Ihnen wetten, daß ich dem Hund sogleich beibringen werde, die verlangten Kunststücke zu machen, wenn Sie ihn mir überlassen und mir versprechen wollen, ihm, während ich mich mit ihm beschäftige, Ihre Peitsche nicht zu zeigen."

„Gut," rief der Großfürst, „ich nehme die Wette an, und wenn Sie erreichen, was Sie sagen, so werde ich Sie auf der ganzen Welt für die klügste und vortrefflichste Frau erklären — doch," fuhr er fort, während die Großfürstin leise seufzend die Achseln zuckte — „zunächst habe ich etwas Besseres — eine herrliche Ueberraschung — und sie ist der Grund, weßhalb ich zu Ihnen komme — ich mag sie nicht allein genießen — ich bedarf der Gesellschaft — und da ich Niemand mehr finden kann, ohne das ganze Schloß zu beunruhigen —"

„So suchen Sie Ihre Frau auf," fiel Katharina mit gutmüthigem Spott ein, durch welchen jedoch eine gewisse Bitterkeit hindurchklang; — „nun wohl," fuhr sie dann ganz heiter fort, indem sie das von Herrn Zeitz ihr gesendete Buch, das aufgeschlagen auf ihrem Tisch lag, zuklappte und beiseite schob — „nun wohl, ich bin als gehorsame

Frau pflichtschuldigst bereit, Ihnen Gesellschaft zu leisten, und bin sehr begierig, zu erfahren, worin die Ueberraschung besteht, deren Genuß Sie mit mir theilen wollen."

„Sie werden sogleich sehen — sogleich" — sagte der Großfürst, indem er nach der Thüre blickte, die er hinter sich offen gelassen — „inzwischen haben Sie Unrecht gethan," fuhr er fort, „meine Peitsche zu schelten — ich erziehe nicht bloß die Hunde damit — sie ist ein Instrument, das sich sehr künstlich gebrauchen läßt — Stats Burke hat mich gelehrt, damit vorschriftsmäßig zu knallen, und Sie sollen sehen, wie gut ich das schon kann und wie schön es sich macht."

Er trat auf die entgegengesetzte Seite des Zimmers zurück und begann mit der langen Peitschenschnur die kunstvollsten Bogen durch die Luft zu beschreiben, wobei das an der Spitze der Peitsche befestigte Seidenband in fast regelmäßigen Intervallen taktmäßig hell und laut knallte. Die Spitze der Peitsche fuhr ziemlich nahe an dem Bette der Großfürstin hin.

Diese rückte nach der Wand zurück und rief lachend:

„Nun, das mag kunstreich und unterhaltend

sein -- ich versage Ihnen meine Bewunderung nicht, -- aber es scheint mir doch, daß diese Uebung ein wenig mehr für den Stall und die Reitbahn, als für das Schlafzimmer einer Dame paßt "

Der Großfürst schien diese Worte zu überhören und versuchte einen ganz besonders kunstreichen Peitschenschlag — aber er mußte eine falsche Bewegung gemacht haben, denn die Schnur fuhr zurück und traf mit der Spitze seine eigene Wange.

Mit einem lauten Schreckensruf warf er die Peitsche fort und drückte die Hand auf sein Gesicht, von welchem Blutstropfen herabrollten.

„Welch' ein ungeschicktes Instrument!" rief er mit dem Ton eines zürnenden Kindes, — „ich hatte es doch richtig geschwungen und nun wendet es sich zurück und trifft mich selbst, -- o weh — o weh" — stöhnte er, indem er seine blutbefleckte Hand zurückzog und erschrocken betrachtete — „das schmerzt so sehr — das ist eine böse Wunde."

„Die Peitsche war galant," sagte die Großfürstin lächelnd, — „ihre Spitze war nahe an meinem Gesicht und sie scheute sich, eine Dame zu berühren."

„O, das thut sehr weh," klagte der Großfürst — „und Sie lachen, während ich doch Schmerzen

habe — o, die Schmerzen," sagte er dann, wie von einem plötzlichen Gedanken erfaßt, die Augen weit und erschrocken aufreißend, „die Schmerzen sind das Wenigste — aber, mein Gott, man wird diese rothe Wunde in meinem Gesicht sehen — die Kaiserin wird sie bemerken — sie wird fragen und forschen, woher das kommt, und sie wird das Peitschenknallen für eine unpassende Beschäftigung erklären — sie hat so eigenthümliche Ansichten — was soll ich denn thun — da man mir ja alle anderen Beschäftigungen verbietet und unmöglich macht — es wird Szenen geben — die Kaiserin wird heftig werden — o, das ist ein großes Unglück!"

Er war vor den Toilettentisch der Großfürstin getreten und betrachtete, ganz traurig den Kopf schüttelnd, das Bild seines Gesichts in dem darüber hängenden Spiegel, indem er mit seinem Taschentuch das von der Wange herabträufelnde Blut trocknete.

„Ich werde Ihnen helfen" — sagte Katharina — „ich erinnere mich, noch ein Mittel zu haben, welches mir Boerhaave vor einem Jahr gegeben, um eine Verletzung auf der Schulter unsichtbar zu machen."

„Sie wollen mir helfen?“ rief der Großfürst, „Sie könnten diesen Riß da verbergen, so daß die Kaiserin ihn nicht sieht und nicht fragt, woher er kommt — o, wie sind Sie gut — wie will ich Ihnen dankbar sein — o, wie hat man Unrecht, mir zu sagen, daß Sie mir feindlich sind — daß Sie mich zurückdrängen wollen — mich bei der Kaiserin schlecht machen —“

„Und wer sagt Ihnen das?“ fragte Katharina, sich aufrichtend, mit strengem Ton und forschendem Blick.

Der Großfürst stutzte. „Ich erinnere mich nicht genau“ — sagte er — „Sie wissen ja, Alles intriguirt — Alles verleumdet an diesem Hof — doch lassen wir das — machen wir uns daran, diesen unglücklichen Riß zu beseitigen — ich glaube es nicht, daß das möglich sein wird — die Wange schmerzt und wird anschwellen.“

„Es wird möglich sein“ — sagte Katharina — „aber wenn es mir gelingt, so erinnern Sie sich an Ihr Versprechen, nicht mehr auf Verleumdungen hören zu wollen; — wie sollte ich Ihnen feindlich sein — ich Sie bei der Kaiserin schlecht machen — was bin ich denn an diesem Hofe, wenn nicht Ihre Gemahlin?“

Der Großfürst sah sie einen Augenblick starr an.

„Ja, ja — das ist wahr“ — sagte er, „doch, wie ist es mit der Salbe?“ fuhr er dann, zu dem Gegenstand seiner Sorge zurückkehrend, fort.

„Oeffnen Sie dort das Schubfach meines Toilettentisches — rechts — nehmen Sie die kleine Büchse von chinesischem Porzellan und daneben die silberne Schale mit Reismehl — und bringen Sie Alles hieher.“

Der Großfürst befolgte gehorsam die Anweisung seiner Gemahlin und stellte das chinesische Büchschen und die silberne, mit Reismehl gefüllte Schale auf den Nachttisch.

„Nun bücken Sie sich“ — sagte die Großfürstin, „oder“ — sprach sie lächelnd mit einem leichten Anflug seiner Koketterie — „knieen Sie hier vor mir nieder — es haben die größten Ritter und Helden schon vor Damen gekniet — ich muß mit meiner Hand Ihr Gesicht erreichen können.“

Der Großfürst befolgte auch diese Anordnung ohne Zögern — er schien ausschließlich mit der Sorge um seine Wunde beschäftigt, an welche er fortwährend sein Taschentuch drückte, um es dann zu betrachten und sich zu überzeugen, ob es noch von Blut gefärbt war.

Die Großfürstin öffnete das kleine Porzellangefäß, nahm mit der rosigen Spitze ihres zarten Fingers ein wenig von der darin enthaltenen duftenden weißen Salbe und rieb vorsichtig die Wange ihres Gemahls damit ein — bald hörte die Wunde auf zu bluten und der Riß der Haut füllte sich mehr und mehr mit der weißen Masse, so daß man schon nach einiger Zeit kaum etwas Anderes bemerkte, als den fettigen Glanz des Balsams.

Katharina drückte nun ihr Taschentuch tief in das Reismehl und überstrich ganz leise und vorsichtig damit die von der Salbe bedeckte Wunde — nach kurzer Zeit war auch der fettige Glanz verschwunden und es wäre schwer gewesen, irgend etwas Außergewöhnliches in dem Gesicht des Großfürsten wahrzunehmen.

„So, das Vertrauen auf Boerhaave's Kunst und auf meine Geschicklichkeit hat mich nicht getäuscht."

Sie nahm einen in einer Wandnische hinter ihrem Bett befindlichen kleinen Handspiegel mit silbernem Rahmen und hielt ihn dem Großfürsten vor.

„In der That," rief dieser ganz entzückt — „Sie haben Recht — es ist nichts mehr zu sehen — die Kaiserin wird nichts bemerken — es wird keine Szene geben — o, das ist schön von Ihnen, das

ist schön — ich bin Ihnen sehr dankbar und werde das nicht vergessen."

Er nahm die Hand seiner Gemahlin und küßte dieselbe — als er sich darüber hinbeugte, schien er zu bemerken, daß diese Hand, welche so hülfreich seine Wunde behandelt hatte, außerordentlich zart und schön sei und daß sie sich in einem noch zarteren und noch schöneren Arme fortsetzte — lange blieben seine Lippen auf den feinen blauen Adern ruhen, welche durch die durchsichtige Haut hervorschimmerten — dann drückte er noch einen zweiten Kuß auf das zierliche Handgelenk, welches auf dem Rand des Bettes ruhte, während eine schnelle Röthe das Gesicht der Großfürstin überzog und ein eigenthümlicher Blitz aus ihren Augen sprühte.

Stats Burke, welcher auch in dieser späten Nachtstunde seine Sergeantenuniform trug, trat durch die Thür ein. Er trug in beiden Händen eine große Platte, welche ganz mit geöffneten Austern belegt war und deren Rand Scheiben von frischen Citronen umgaben.

Beim Geräusch seiner Schritte fuhr der Großfürst empor, und der militärisch kostümirte Kammerdiener blieb einen Augenblick in starrer Verwunderung auf der Schwelle stehen, als er seinen Herrn

vor dem Bett der Großfürstin auf den Knieen liegen und deren Hand mit Küssen bedecken sah.

„Da kommt die Ueberraschung!“ rief Peter, „Austern aus Holstein — aus meinem angestammten Herzogthum — sie sind soeben angekommen in dieser Nacht vom schönen weißen Strande meiner lieben Heimat, die ich so lange nicht gesehen — ich habe sie gleich heraufbringen lassen, als man es mir meldete, und Stats Burke befohlen, das Faß aufzuschlagen und die Austern zu öffnen — nun sind sie da — ich habe sie hieherbringen lassen, damit wir sie zusammen essen —“

„Da Sie keine andere Gesellschaft hatten,“ fiel Katharina lächelnd ein.

„Nein, nein,“ rief der Großfürst, „ich freue mich, daß ich sie habe hieher kommen lassen, und eine so kluge und geschickte Frau verdient es wohl, daß ich mit ihr die Sendung aus dem lieben Heimatlande theile — also heran, Stats Burke,“ rief er, — „trage einen Tisch hieher — auf diesen winzigen Möbeln haben unsere vortrefflichen Austern keinen Platz — gib mir die Platte so lange — aber schnell — schnell, damit sie nicht warm werden.“

Er nahm aus der Hand seines Dieners die große Platte, indem er mit ganz entzückten Blicken

die schönen weißgelblichen Austern in ihren noch halb mit Seewasser gefüllten Schalen betrachtete.

In wenigen Augenblicken kehrte Stats Burke mit einem ziemlich großen Tisch zurück, den er vor das Bett der Großfürstin stellte und auf welchen Peter dann seine mit besorgter Vorsicht gehütete Bürde niedersetzte.

„Sehen Sie nur — sehen Sie," rief er, während Stats Burke sich zurückzog — „wie prachtvoll sie sind — wie wohlgenährt — wie glänzend — und zu denken," rief er ganz glücklich, „daß dieses Wasser, das sie umgibt, den Strand von Holstein umspült hat — den Strand dieses lieben Landes — meines Herzogthums — in welchem ich geboren bin — in welchem," fügte er mit düsteren Blicken und dumpfer Stimme hinzu, „ich Herzog und Herr sein könnte, wenn sie mich nicht fortgeschleppt hätten in dieses fremde Land, wo man mir nicht die Luft zum freien Athmen gönnt." Nach kurzer Pause rief er: „Greifen Sie zu, greifen Sie zu — denn wenn ich einmal erst ernsthaft anfangen werde, wird bald nicht mehr viel übrig sein."

Und mit gieriger Hast begann er eine Auster nach der andern zu verschlucken, so daß er schon ein Dutzend leerer Schalen vor sich liegen hatte,

als Katharina noch beschäftigt war, ihre erste Auster mit der kleinen Gabel zierlich zu appretiren und mit Citronensaft zu beträufeln.

„Vortrefflich," sagte sie — „sie könnten in der That nicht besser sein, und Sie sind in der That beneidenswerth, der Fürst eines Landes zu sein, das so herrliche Erzeugnisse hervorbringt."

„Sie sind seine Fürstin — Sie haben auch Ihren Theil daran, und ich wünschte bei Gott, wir säßen dort in meinem väterlichen Schlosse und hätten nicht nöthig, uns diese heimatlichen Muscheln mit so vieler Mühe so weit herkommen zu lassen und uns noch zu freuen und dankbar zu sein, daß unsere strenge kaiserliche Tante uns wenigstens dieses kleine Vergnügen gestattet; — doch, ich thue ihr Unrecht," fuhr er fort, „sie ist ja heute sehr gnädig gegen uns gewesen — sie hat mir zwei holsteinische Kammerherren zugestanden und Ihnen zwei neue Ehrenfräulein gegeben — die Eine ist teufelmäßig häßlich — die kleine Woronzow — trotzdem der Vizekanzler ihr Oheim ist."

„Aber sie ist munter und gescheidt," sagte Katharina, „und vielleicht hat sie deßwegen die Kaiserin zu uns gegeben — die Andere aber —" fuhr sie in gleichgültigem Ton fort, indem ihr

Blick sich unter ihren Wimpern hervor auf den Großfürsten richtete.

„Ah, die Andere," rief Peter, welcher sein zweites Dutzend Austern verschluckt hatte, „diese Prinzessin von Kurland — das ist eine arme Unglückliche, deren Schicksal sich ändern sollte!" — rief er mit blitzenden Augen — „wenn ich etwas an diesem Hof zu sagen hätte; — die Arme trägt so schwer das Unglück ihrer Familie — und ich hoffe, daß Sie ihr freundlich und liebevoll begegnen werden."

„Gewiß, ich habe stets den Grundsatz befolgt, den Unglücklichen freundlich entgegenzukommen, und sie, die ja so demüthig und bescheiden ist, verdient eine solche Rücksicht doppelt."

„Ja, ja, sie ist demüthig und bescheiden," rief Peter, mit verdoppelter Geschwindigkeit seine Austern verzehrend, „und sie hätte nicht nöthig es zu sein, denn sie hat Geist und sie ist so schön — so schön, daß Alles an diesem Hofe sich vor ihr verbergen muß — haben Sie gesehen, welch' ein Feuer in ihrem Blick liegt, wenn sie denselben unter ihren gesenkten Augenlidern hervorschießen läßt — haben Sie gesehen, wie schön ihre Schultern sind — glänzend und weich wie Sammet — und ihre

Brust — die wie von wogendem Feuer sich zu heben scheint — und ihren Arm, so zart und schlank, wie von Elfenbein geformt — o," rief er, halb die Augen schließend, indem er sich in seinem Stuhle zurücklehnte und einen Augenblick in seinem Vernichtungswerk inne hielt, welches bereits die Hälfte der auf der Platte befindlichen Austern hatte verschwinden lassen — „o, wie süß müßte es sein, von diesen Armen umfangen zu werden und das Haupt auf diese Schultern sinken zu lassen!"

Er blickte wie träumend vor sich nieder — Katharina lag in ihre Kissen gelehnt und bereitete sorgfältig und langsam eine zweite Auster — ihre Züge schienen unbeweglich und ruhig, nur ihre Lippen kräuselten sich fast unmerkbar in herausforderndem Trotz, und in ihren Blicken schien einen Augenblick der siegesgewisse Stolz der Frau aufzuleuchten, welche sich stark genug fühlt, den Kampf um den Preis der Schönheit und des weiblichen Reizes mit jeder Nebenbuhlerin aufzunehmen.

„Sie haben Recht" — sagte sie, als habe sie die letzten Aeußerungen ihres Gemahls vollständig überhört — „fast scheint es auch mir, als ob diese Austern mir flüsternd erzählten von dem weißen Strand und den grünen Triften unseres Herzog-

thums, mit dem ich ja durch das Blut meiner Mutter auch schon verbunden bin, und als ob sie uns bäten," fuhr sie mit unmerklich scharfer Betonung fort, „festzuhalten an dem schönen und lieben Heimatland, das von so vielen Feinden bedroht wird — und von dem Einen am meisten, der gierig und neidisch an unseren Grenzen lauert "

„Von dem König von Dänemark!" — rief der Großfürst auffahrend — „den Gott verdammen möge — der seine gierigen Hände bald mit feindlicher Drohung — bald mit listiger Lockung nach meinem Erblande ausstreckt —"

„Der es aber nicht erhalten wird — denn wir werden wachsam sein und festhalten —"

„Nein, er wird es nicht erhalten!" — rief der Großfürst, „wir werden wachsam sein und festhalten" — fuhr er fort, indem seine Stimme zu leiserem Ton herabsank; „freilich," fuhr er immer leiser fort, „es bringt uns kein Geld, dieses Holstein — und wir haben doch das Geld so nöthig — so sehr nöthig — meine Tante scheint zu glauben, daß mein Hof sich von selbst erhalten könne, und wir könnten aus allen Verlegenheiten kommen, wenn —"

„Geld?" rief Katharina, „was bedeutet das

Geld? — Sie werden dessen im Ueberfluß haben, wenn Sie einmal Kaiser sind, und außer dem Gelde werden Sie dann Armeen haben, um jeden Feind niederzuschmettern, der seine lüsternen Blicke auf Ihr Herzogthum richtet."

Der Großfürst sah seine Gemahlin forschend und nachdenklich an, während sie langsam die von ihr so sorgfältig präparirte Auster über die Zunge gleiten ließ mit einer Miene, als sei sie von nichts Anderem erfüllt, als von der Bewunderung dieses vortrefflichen Erzeugnisses der holsteinischen Meeresküste.

„Es ist gleichviel, man mag sagen was man will, Sie sind doch eine sehr kluge Frau — zuweilen ärgere ich mich darüber, aber es ist wahr — Sie sehen klarer und schärfer als ich, und wenn ich wüßte, daß Sie es ehrlich mit mir meinen —"

„Ich kann nur meine Frage wiederholen," sagte Katharina, indem sie den Großfürsten mit einem halb demüthigen, halb vorwurfsvollen, aber unendlich reizvollen Blick ansah — „was wäre ich, wenn ich nicht Ihre Gemahlin wäre?"

„Ja, ja" — rief der Großfürst — „und wenn man sich nicht vor Ihnen fürchtete, warum hätte

man mir es denn zur Pflicht gemacht, den Damen — das heißt also Ihnen — nichts davon zu sagen?"

„Wovon zu sagen?" fragte Katharina mit dem Ausdruck unbefangener Neugier, indem sie, zugleich aufathmend, als wäre ihr die Luft des Zimmers zu warm, die blaue Schleife löste, welche ihr Nachtkleid um den Hals zusammenhielt.

„Aber gerade, weil sie es nicht wollen, werde ich es thun," fuhr der Großfürst fort — „so hören Sie denn — der König von Dänemark schickt einen Gesandten hieher, um mir mein Herzogthum abzukaufen."

„Ah," rief Katharina mit dem natürlichsten Ausdruck des Erstaunens und Unwillens, „das ist der Gipfel der Frechheit — das ist die unverschämteste Zumuthung, die man einem Herzoge von Holstein — die man dem Großfürsten von Rußland machen kann!"

„Das ist Ihre Ueberzeugung?"

„Kann eine Herzogin von Holstein eine andere Ueberzeugung haben?"

Der Großfürst erröthete ein wenig und sagte, indem er eine Auster, welche er bereits erhoben hatte, um sie zum Munde zu führen, wieder auf die Platte zurücklegte:

„Gleichwohl stellt man mir große Vortheile in Aussicht, wenn ich auf den Tausch eingehen würde — Sie wissen, daß wir niemals Geld haben — daß die Kaiserin uns darben läßt und gegen alle Vorstellungen taub bleibt."

„Ich habe Ihnen schon gesagt — und ich werde meine Meinung nicht ändern," sagte Katharina, indem sie in einer unnachahmlichen Bewegung voll Stolz und edler Würde das Haupt erhob — „Geld ist kein Grund, der die Entschlüsse der Fürsten bestimmen kann."

Zugleich warf sie den Kragen ihres Gewandes, der ihren Hals umhüllte, zurück, so daß ihre wunderbar schön geformten Schultern aus der Umhüllung des schneeweißen Batists hervortraten und sich in ihrem wie Perlmutter glänzenden, von unsichtbarem Feuer erwärmten Inkarnat von der kalt weißen Färbung des Gewandes in reizender Nüancirung abhoben.

„Außerdem," erwiederte Peter mit verwirrten Blicken, „sagt man mir aber auch, daß dieser Austausch des Herzogthums Holstein gegen die Grafschaft Oldenburg ein großer Vortheil für die russische Politik sei, da Rußland dadurch die Allianz des Königs von Dänemark gewinnen würde, der ein

wichtiger Bundesgenosse gegen Schweden werden könnte — man sagt mir, daß der Herzog von Holstein dem Großfürsten von Rußland ein Opfer bringen müsse — und auch die Kaiserin würde mir Dank dafür wissen und diesen Dank freigebig bethätigen."

„Die Allianz des Königs von Dänemark?" rief Katharina mit funkelnden Augen — „und gegen wen könnte Rußland diese Allianz nöthig haben? — Gegen Schweden? — nein, nein — nur gegen den König von Preußen, dem man den Untergang geschworen hat im Rathe der Kaiserin — und der doch der natürlichste und beste Bundesgenosse Rußlands wäre."

Peter öffnete seine Augen groß und weit — er schob die Platte, welche allerdings nur noch wenige Austern enthielt, zur Seite und sagte:

„Gegen den König von Preußen — meinen großen Meister — das Vorbild aller Fürsten? — mein Gott, wenn Sie Recht hätten — ja, ja," rief er nach kurzem Nachsinnen, „Sie haben Recht — es ist darauf abgesehen, Seine Majestät den König von allen Seiten mit Feinden zu umgeben — das ist zwar gleichgültig — er wird alle seine Feinde überwinden und niederwerfen, aber ich sollte dazu

beitragen, einen neuen Feind gegen ihn zu bewaffnen — ihm Kummer und Sorgen zu machen — ihm — den ich auf der Welt am höchsten verehre? — Der König müßte mich hassen, mich verachten — und dafür würde ich mein geliebtes Herzogthum — das angestammte Land meines Hauses, meinem bittersten Feinde, dem hochmüthigen, hinterlistigen König von Dänemark ausliefern!"

Er ballte die Hände in lebhafter Erregung — heftiger Zorn blitzte aus seinen Augen.

„Das Alles würden Sie thun," sagte Katharina; „der König von Preußen — und mit ihm, wie ich glaube, die ganze Welt — würde die Achseln zucken über die Schwäche des Großfürsten von Rußland, welcher, um dem Hasse der Günstlinge der Kaiserin zu dienen, nicht nur den weißen Strand und die grünen Triften seines Stammlandes der dänischen Herrschaft überliefert, sondern auch dem russischen Reiche, das er einst beherrschen soll, Schaden thut — denn überall in Europa, außer vielleicht in dem heutigen Kabinet von St. Petersburg, wird man nicht verkennen, wie wichtig es für Rußland ist, wenn dessen künftiger Kaiser zugleich Herr des Hafens von Kiel ist."

„Ja, ja, das ist wahr," rief Peter, „daran

hatte ich nicht gedacht, und doch liegt es so nahe — so nahe, daß ich nicht begreife, wie ich es habe übersehen können — ja, ja, der Hafen von Kiel — der Hafen von Kiel — das ist die Frage — das haben sie mir nicht gesagt."

„Und," fuhr Katharina fort, „wenn Sie das unwürdige Geschäft, zu dem man Sie drängen möchte, würden abgeschlossen haben, dann würden Sie diese vortrefflichen Austern nicht mehr als Ihr Eigenthum erhalten — Sie würden dem Könige von Dänemark gehören — Seine dänische Majestät würde Ihnen zwar gewiß wohl zuweilen eine Sendung davon zukommen lassen, aber dessen bin ich gewiß, selbst diese empfindungslosen Schalthiere würden sich sträuben, die Lippen ihres Herzogs zu berühren, der ihren heimatlichen Strand für schnödes Geld an die Feinde des Königs von Preußen verkauft hätte — darum freuen wir uns heute noch ihres Wohlgeschmacks, bevor derselbe unter der Bitterkeit der Reue verschwindet, die uns später bei ihrem Anblick wird erfüllen müssen."

Sie beugte sich über die Platte hin, um eine der darauf befindlichen Austern zu ergreifen, doch, als würde sie durch die Falten ihres Gewandes in ihrer Bewegung gehindert, streifte sie die weiten

Aermel zurück, so daß ihre schönen Arme vollständig entblößt wurden, dann nahm sie eine der Schalen und schlürfte ihren Inhalt langsam hinab.

„Sie haben Recht — Sie haben tausendmal Recht; o ich begreife jetzt wohl, warum ich Ihnen nichts von der Sache sagen sollte — es war Ihr Scharfblick, den sie fürchteten — mit mir glaubten sie fertig werden zu können — aber sie sollen jetzt sehen, daß sie sich getäuscht haben — muß ich mich auch zuweilen ärgern, daß meine Frau klüger ist als ich, so will ich auch wenigstens den Vortheil davon haben — wir Beide werden zusammenstehen gegen alle diese boshaften Intriguen — nicht wahr?“ fuhr er mit dem Ausdruck treuherziger, kindlicher Bitte fort, „Sie werden mir immer Ihren Rath geben — ich werde nichts vor Ihnen verbergen — ich werde Ihnen immer erzählen, was man mir sagt und was ich vor Ihnen verschweigen soll.“

„Ich werde nicht nöthig haben, Ihnen einen Rath zu geben, aber ich werde Sie darauf aufmerksam machen, wohin Ihre Feinde Sie drängen wollen und was sie listig vor Ihnen verbergen — die Frauen sehen schärfer in das Gewebe der Intrigue hinein — und wenn Sie mir glauben und vertrauen wollen —“

„Ja, ja," rief der Großfürst, „ich glaube und vertraue Ihnen — denn wenn Sie mir feindlich wären, wie man mir es so oft sagt, so würden Sie mir nicht gerathen haben, wie Sie es eben thaten — so würden Sie den König von Dänemark nicht hassen, wie ich ihn hasse."

„Und die Austern von Holstein nicht lieben, wie Sie sie lieben," sagte Katharina, indem sie eine der letzten Austern von der Schale löste und sie in anmuthiger Bewegung ihrem Gemahl hinüberreichte.

„Ja, ja," rief der Großfürst, „Sie sind eine vortreffliche Frau — so klug und scharfsichtig wie keine andere — und dabei so schön —" sagte er zögernd mit unsicherer Stimme, indem er die Schale, nachdem er deren Inhalt verschluckt hatte, fortwarf und die Hand seiner Gemahlin an seine Lippen drückte.

„Schön?" fragte Katharina, indem sie ihre Hand zurückzog und sich mit vorwurfsvoll schmollendem Blick und spöttischem Lächeln in die Kissen zurücklehnte, „ich habe kaum hoffen können, daß Sie das bemerken würden."

„Und warum nicht?" fragte der Großfürst, näher zu ihr herantretend, indem er versuchte, ihre

Hand wieder zu ergreifen, die sie in neckisch kokettem Spiel zurückzog.

„Warum nicht? weil ich fürchten muß," sagte sie, ihren Blick halb unter den niedergesenkten Wimpern verhüllend, „daß meine Augen nicht dasselbe Feuer ausströmen, wie diejenigen der Prinzessin von Kurland — daß meine Schultern nicht so sammetweich und so glänzend sein möchten, wie die ihrigen — daß meine Arme nicht so sehr an die Zartheit und den Schimmer des Elfenbeins erinnern möchten —"

„O nein — nein," rief der Großfürst, dem es endlich gelungen war, ihre Hand zu erfassen, „halten Sie ein — ich war thöricht und blind zugleich — ich habe die klügste Frau und die schönste — ich werde keine andere mehr ansehen und keinen andern Rath mehr befolgen — und meine so kluge und so reizende Herzogin wird mir beistehen, unser Land gegen die Habgier der Feinde und gegen die Intriguen der falschen Freunde zu vertheidigen."

Er bedeckte mit seinen Küssen die Arme der Großfürstin, die er zu sich heranzog und dann leidenschaftlich an seine Brust drückte.

„Krieg allen Feinden Holsteins!" flüsterte

Katharina, indem sie ihren Kopf an seine Schulter sinken ließ.

„Sie sollen den Herzog und die Herzogin einig finden," rief Peter mit flammendem Blick, „und auch die Russen sollen sich überzeugen, daß ihr künftiger Kaiser immer den Rath seiner klugen und schönen Kaiserin befolgen wird."

Zwanzigstes Kapitel.

Das Leben des Hofes rollte in seinen rauschenden und schimmernden Wellen weiter fort — Feste drängten sich auf Feste, die Kaiserin, welche ohnehin die Pracht liebte, schien die Anzeichen einer in immer schnelleren Wiederholungen und immer drohenderen Symptomen hervortretenden Krankheit in dem Taumel fortwährender Zerstreuung vergessen und sich mit dem Wahn umgeben zu wollen, als könne sie die Jugend, von deren äußerster Grenzscheide sie herabzusteigen begann, erhalten, indem sie sich allen Genüssen und Aufregungen hingab, welche die jugendliche Kraft zu immer höherer Thätigkeit und Empfänglichkeit anzuspannen, das sinkende Alter aber nur noch zu krankhaften Fieberwallungen zu reizen vermögen. Jeder Tag brachte neue Revüen, bei welchen die Kaiserin zu Pferde in der Uniform ihrer Leibkompagnie erschien und die ganze Bevölkerung von Petersburg durch ihre in dieser

Uniform und in einer gewissen Entfernung noch immer so anmuthige und zugleich würdevolle Erscheinung zu wirklicher und ungeheuchelter Begeisterung hinriß. Den Revüen folgten die großen Diners, bei welchen die russische, die englische und die französische Kochkunst sich zu überbieten versuchten; daran schlossen sich die Kostümbälle, welche die Kaiserin ganz besonders liebte und zu welchen sie häufig selbst die Quadrillen und Aufzüge befahl und sich mit der Kostümirung bis in's kleinste Detail beschäftigte. Wenn dann der Tag bis gegen Mitternacht hin von diesen sich aneinander schließenden Vergnügungen ausgefüllt gewesen war, bei denen die Pracht und der Glanz zweier Welten sich mit einander vereinigten, dann zog sich Ihre Majestät mit ihren nächsten Vertrauten in ihre innersten Privatgemächer zu den kleinen Soupers zurück, welche bei verschlossenen Thüren sich oft bis zum Morgen hin ausdehnten und den Gegenstand der flüsternden Gespräche des ganzen Hofes bildeten. Niemand fand zu diesen kleinen Soupers Zutritt, der nicht in den allerengsten und intimsten Beziehungen zu den Grafen Rasumowsky und Schmoolow stand, und wer jemals mit einer dieser Einladungen beehrt worden war, die für den russi-

schen Hof eine noch höhere Bedeutung hatten, als diejenigen, welche Louis XIV. für die kleinen Partieen nach Marly erließ, der war trotz aller offen oder versteckt gegen ihn gerichteten Versuche verschwiegen wie das Grab, denn man wußte, daß die Kaiserin nichts so unerbittlich und rücksichtslos bestrafte, als eine Indiskretion, welche ihre Person betraf. Doch erzählten die flüsternden Gerüchte, daß bei jenen kleinen Soupers alle Schranken der Etikette beseitigt würden — daß die einzige Herrschaft und Autorität, welche dort noch anerkannt würde, diejenige des Bacchus sei, und daß sowohl Ihre Majestät als ihre Gäste sich häufig unter dem Beistand einer ganz besonders dazu bestimmten Dienerschaft in jenem Zustande trennten, welchen die Alten einen süßen Wahnsinn nannten und den Mänaden und Bacchanten als besondern Priesterdienst des traubenbekränzten Gottes zuwiesen. Neben allen diesen so verschiedenartigen Zerstreuungen wurde das Interesse des Hofes noch ganz besonders in Anspruch genommen durch die Theatervorstellung, welche der Graf Iwan Schuwalow unter der Leitung des Schauspielers Woltof aufführen und vorbereiten ließ. Es war in einem der großen Säle des Winterpalais anstatt

der kleinen improvisirten Bühne, auf welcher man sonst einzelne szenische Darstellungen vorführte, ein vollständiges Theater aufgeschlagen. Die Kaiserin hatte befohlen, daß die Kadetten zu den dramatischen Vorstellungen verwendet werden sollten, und es wurde nach Volkof's Auswahl eine Anzahl der Zöglinge des Militärerziehungsinstituts zu dem Theaterdienst unter der persönlichen Leitung des großen, so plötzlich in das volle Licht der kaiserlichen Gnadensonne eingetretenen Schauspielers in die Geheimnisse der mimischen Kunst eingeweiht. Schnell war es Volkof gelungen, einzelne Aufführungen Molière'scher Lustspiele in Szene zu setzen — theils im französischen Originaltext, theils in einer von ihm gefertigten Uebersetzung — und diese Aufführungen waren so mustergültig, wie sie durch eine jahrelang geschulte und mit einander wirkende Gesellschaft wirklicher Schauspieler nicht besser hätten hergestellt werden können, so daß die Kaiserin immer mehr Geschmack an denselben fand und häufig auch den Proben beiwohnte, welche dem Hof einen ganz neuen Reiz und eine ganz neue Bewegung gaben und den Damen Gelegenheit boten, an den so jungen und so frischen Herzen der aus dem klösterlich strengen Leben ihres Korps in den schimmern-

den Lichtkreis des Hofes hineingezogenen Kadetten die zündende Kraft ihrer schönen Augen zu erproben. Das eigentliche Werk Volkof's aber, welchem er neben diesen kleineren Aufführungen seine ganze Kraft widmete, war die Darstellung des großen nationalen Trauerspiels „Korew" von Alexander Sumarokow — er hatte mit voller Begeisterung den Gedanken erfaßt, der russischen dramatischen Poesie und Schauspielkunst am Hofe der Kaiserin Bahn zu brechen, und betrachtete es als eine sowohl nationale wie künstlerische Ehrensache, bei der Aufführung des Korew durch die Darstellung, wie durch die szenische Ausstattung das Beste zu leisten. Die Proben für die Darstellung des ersten russischen Dramas, das der ersten und höchsten Gesellschaft des Reiches vorgeführt werden sollte, welche bis dahin gewohnt war, alles geistige Leben nur vom Westen her und namentlich von Frankreich zu empfangen, fanden daher in einem verschlossenen Saale des Winterpalais statt, welcher mit ganz besonderer Pracht zum Theater umgewandelt war. Niemand von der Hofgesellschaft, welcher nicht bei der Darstellung unmittelbar betheiligt war, erlangte Zutritt zu diesen Räumen — die Kaiserin selbst sollte durch die Aufführung über-

rascht werden und hatte sich deßhalb auf Ivan Schuwalow's Bitten von den Proben des russischen Dramas vollständig fern gehalten, obwohl sie allen theatralischen Aufführungen lebhaftes Interesse entgegenbrachte. Es war natürlich, daß bei diesen so vielfach verschiedenen und alle Kreise des Hofes unausgesetzt in Anspruch nehmenden Festen und Zerstreuungen die Politik sehr wenig Gelegenheit fand, bis zu Ihrer Majestät hindurchzudringen. Die Kaiserin war für den Großkanzler in diplomatischen Angelegenheiten unnahbar — sie hielt streng an dem Prinzip fest, daß alle politischen Angelegenheiten ihr zunächst durch ihren so hoch begünstigten Oberkammerherrn vorgelegt werden sollten, und dieser wieder war so sehr nach allen Richtungen mit den Theaterangelegenheiten, Herstellung der Dekoration, Auswahl der darstellenden Mitglieder und Anfertigung von Kostümen beschäftigt, daß es in der That kein Wunder war, wenn er keine Zeit fand und auch keine Neigung verspürte, die Kaiserin von den so trockenen und ihr so wenig sympathischen Fragen der großen Politik zu unterhalten. Es entstand ein vollkommener Stillstand in allen Geschäften, soweit dieselben nicht durch die regelmäßige Arbeit der Ressortbehörden erledigt werden

konnten. Graf Bestutschew hatte im Ganzen wenig gegen diese Art der Betreibung der Geschäfte einzuwenden — er war eine eigenthümlich konstruirte Natur, in welcher sich die feinste Empfänglichkeit für alle geistigen und materiellen Genüsse des Lebens mit dem entschiedensten Abscheu gegen jede anstrengende und ausdauernde Arbeit vereinigte. So viel Kenntnisse er besaß, so genau er den Gang der europäischen Politik und die Charaktere der in allen europäischen Kabinetten maßgebenden Persönlichkeiten kannte, so scharf und klar sein Urtheil und seine Kritik auch waren, so schlagend und überzeugend er in treffender Kürze und Präzision seine Gedanken mündlich und schriftlich auszudrücken verstand, so kostete es ihn doch die höchste Ueberwindung, seinen mit so spielender Leichtigkeit arbeitenden Geist zu irgend einer ernsten Thätigkeit anzustrengen. Der Ehrgeiz war die mindest hervorragende Triebfeder seiner Handlungen und er liebte die Macht und seine Stellung nur, weil sie ihn in den Stand setzten, das Leben auf seinen glänzendsten und höchsten Höhen auf die raffinirteste Weise zu genießen. Dazu kam, daß ihn die eigenthümliche Geschäftsführung, welche die Laune der Kaiserin eingeführt hatte, fast immer aller persön-

lichen Konflikte und aller persönlichen Verantwortungen überhob, und je weniger er selbst auf diesem indirekten Wege der Kaiserin mit den ihr überhaupt schon so mißliebigen Geschäften nahe trat, um so weniger setzte er sich der Gefahr aus, durch irgend eine von ihm vorgebrachte Angelegenheit oder von ihm ausgesprochene oder vertheidigte Ansicht den oft so leicht entzündbaren und heftig auflodernden Unwillen Ihrer Majestät zu erregen und seine Stellung zu gefährden. Er beobachtete deßhalb meist den diplomatischen Vertretern der Mächte gegenüber das Prinzip des höflichen Hinhaltens — mit großer dialektischer Gewandtheit wußte er zuweilen in einzelnen ganz gleichgültigen und unwichtigen Nebenpunkten schwebender Verhandlungen Schwierigkeiten zu erheben und deren Erörterung und Wiedererörterung so lange hinzuziehen, bis die Entscheidung der Kaiserin in der Hauptsache erfolgt war — wenn er aber alle seine kleinen Mittel erschöpft hatte, so zog er sich hinter sein letztes Bollwerk — hinter sein hohes Alter und seine Kränklichkeit zurück und verwies die ungeduldigen Diplomaten an den Vizekanzler Grafen Woronzow, welcher dann wieder seinerseits neue Zögerungsgründe hervorsuchte oder aber die nicht weiter

hinauszuschiebende Sache auf eigene Gefahr zur Entscheidung der Kaiserin vortragen mußte.

Trotz alledem befand sich der so schwer aus seiner apathischen Gleichgültigkeit herauszutreibende Großkanzler gerade jetzt in einer wachsenden Aufregung. Die englische Regierung hatte ein hohes Interesse daran, den Vertrag mit Rußland abzuschließen und die seit Peter dem Großen zu mächtigem Eingreifen in die Geschicke Europas bestimmte nordische Macht dauernd mit der britischen Politik zu verbinden. Der Krieg mit Frankreich war nur noch eine Frage der Zeit, Oesterreich stand auf englischer Seite und war bereit, den König von Preußen, den Verbündeten Frankreichs, anzugreifen, sobald der erste Kanonenschuß gefallen sein würde. Würde Rußland neutral bleiben oder sich gar auf Frankreichs Seite stellen, so konnte der neue Krieg mit einer wiederholten und vielleicht noch empfindlicheren Niederlage Oesterreichs enden, als die beiden ersten Kämpfe um Schlesien, und Frankreich würde dann im Bunde mit Preußen den ganzen Kontinent dominirend beherrschen und sogar dem englischen Besitzstand in Hannover, auf welchen man damals in London wegen der kurfürstlichen Rechte im deutschen Reich

einen großen Werth legte, Gefahr drohen können. Es kam daher Alles darauf an, Rußland zur aktiven und energischen Parteinahme an dem sich vorbereitenden Kampf auf Seite Englands und Oesterreichs zu bestimmen. Dadurch allein wurde die nachdrückliche Niederwerfung des Königs von Preußen möglich und das siegreiche Oesterreich würde dann in der Erinnerung an die traditionellen Kämpfe der Habsburger mit den Valois und Bourbons Frankreichs Macht und Einfluß auf dem Kontinent so sehr herabdrücken, daß England mit dem alten Rivalen und Gegner ein leichtes Spiel haben müßte. Die englische Regierung wollte sich also nicht mit den am russischen Hofe so gewöhnlichen und dem Grafen Bestutschew so geläufigen Hinhaltungen begnügen — sie verlangte eine bestimmte Erklärung und Mr. Guy Dickens hatte für den Fall des gewünschten Vertragsabschlusses dem Großkanzler, der bei seinem verschwenderischen Leben trotz seiner großen Reichthümer fortwährend in den drückendsten Verlegenheiten sich befand, den finanziellen Beistand Seiner großbritannischen Majestät versprochen, so daß also für den Grafen Bestutschew sich an den Abschluß des englischen Vertrages ernste materielle Folgen knüpften, welche

ihm die Beendigung dieser Angelegenheit in hohem Grade wünschenswerth machten und ihn aus seiner Apathie erweckten. Er hatte mehrmals schon einige jener scharfen und überzeugenden Memoiren, in deren Abfassung er Meister war, dem Grafen Ivan Ivanowitsch geschickt, allein diese vortrefflichen Schriftstücke waren ungelesen unter der Flut von Rollenauszügen, Kostümzeichnungen und Dekorationsentwürfen verschwunden, welche den Tisch des Oberkammerherrn bedeckten — ja, der Großkanzler hatte es sogar einmal gewagt, als die Kaiserin ihm bei einem Hoffeste einige freundliche Worte sagte, an die von ihr selbst befohlene Wiederaufnahme der Verhandlungen über den englischen Vertrag zu erinnern, allein Ihre Majestät hatte ihn wie verwundert angesehen und wenn auch nicht ungnädig, so doch zerstreut und gleichgültig geantwortet: „Ja, ja — wir müssen daran denken —“ eine Phrase, vor der der Großkanzler sich seufzend verneigt hatte, denn er wußte nur zu gut aus Erfahrung, was es zu bedeuten hatte, wenn die Kaiserin mit einem gelangweilten Ton und Blick an eine geschäftliche Sache zu denken versprach.

Aus allen diesen Gründen geschah es, daß

der Großkanzler inmitten aller dieser fröhlichen, bewegten Geschäftigkeit des Hofes sehr unzufrieden und verstimmt war und vergebens seinen in allen großen und kleinen Mitteln der Intrigue so erfindungsreichen Geist anstrengte, ohne den Weg zur Erreichung seines Zieles ebnen und sich auch nur einen Schritt vorwärts bewegen zu können. Die Kaiserin vermied es, Mr. Guy Dickens anzureden, Graf Ivan Schuwalow zeigte auffallender als je seine Vorliebe für Frankreich und schien auch fester als je in der Gunst Ihrer Majestät zu stehen, denn die Kaiserin zeichnete ihn bei jeder Gelegenheit auf die schmeichelhafteste Weise aus und schien für niemand Andern Augen zu haben als für ihn. Die Unruhe des Grafen Bestutschew war um so größer, als jeden Tag die Ankunft des neuen englischen Gesandten Charles Hanbury Williams zu erwarten stand. Dieser so besonders geschickte und in allen Intriguen erfahrene Diplomat, welcher nicht wie Mr. Guy Dickens durch sein Alter und seine Kränklichkeit gehemmt war, konnte leicht andere Wege zur Erreichung seines Zieles suchen und finden, und es würde dann die Dankbarkeit des Königs von England, auf welche der Graf Bestutschew so sehr hoffte und rechnete, keinen Grund

mehr haben, sich einem Minister zuzuwenden, welcher an der Durchführung der englischen Pläne nicht den entscheidenden Antheil genommen.

Abgesehen aber von den Sorgen des Grafen Bestutschew bewegten sich unter der ruhig schimmernden Oberfläche des in diesem Winter so ganz besonders heiteren Hoflebens noch andere, mannigfach verschiedene Interessen durcheinander, welche die einzelnen Personen mehr noch in Anspruch nahmen, als die großen Feste, denen sie vor der Welt ihre ganze Aufmerksamkeit und Thätigkeit zuzuwenden schienen. Es wurde zunächst an dem großfürstlichen Hofe bemerkt, daß an die Stelle der kalten Gleichgültigkeit, welche schon seit langer Zeit zwischen Peter und Katharina herrschte und welche sich häufig zu einer, namentlich von Seiten des Großfürsten sichtlich zur Schau getragenen feindlichen Gehässigkeit steigerte, eine innigere und herzlichere Vertraulichkeit getreten war, ja daß der Großfürst, welcher seiner ganzen Natur nach wenig verstand, seine Gefühle und seine Gesinnungen zu verbergen, zuweilen fast verliebt in seine Gemahlin schien, — daß er sie in allen Dingen um Rath fragte und ihren Rath auch fast immer befolgte, sowie daß er keine Gelegenheit vorübergehen ließ,

um laut zu verkünden, daß seine Gemahlin die schönste und klügste Frau der Welt sei. Die Wahrnehmung dieses so ganz neuen und ungewohnten Verhältnisses setzte den Hof des Großfürsten in eine nicht geringe Verwunderung und Bewegung, welche sich, weiter wirkend, auch den maßgebenden Kreisen des großen Hofes mittheilte, die bei aller scheinbaren Gleichgültigkeit das ganze Leben und die Umgebung des Thronfolgers doch stets um so schärfer im Auge behielten, je mehr sie von den sorgfältig verborgenen Krankheitsanfällen der Kaiserin unterrichtet waren. Frau von Tschoglokow, welche sich seit ihren vertraulichen Herzensergießungen in der That als die treue und ergebene Freundin Katharina's erwies und ihrer Gebieterin durch die sorgsame und aufmerksame Erfüllung aller ihrer Wünsche und durch geschickte Beseitigung aller Unannehmlichkeiten ebenso eifrig kleine Dienste erwies, als sie ihr früher peinliche Kränkungen und Demüthigungen zugefügt hatte, freute sich des innigen Einverständnisses zwischen den beiden fürstlichen Gatten, welches die Großfürstin ihr in vertraulichen Mittheilungen bestätigte, — sie freute sich dieser Wahrnehmung ganz besonders deßhalb, weil sie zu bemerken glaubte, daß dieselbe, welche ja von

dem ganzen Hof gemacht wurde, ihren Gemahl ganz vorzugsweise peinlich berühre; sie befand sich immer noch in dem eigenthümlichen Widerstreit der Gefühle, den sie der Großfürstin anvertraut hatte, sie war nicht im Stande, sich dem Reiz zu entziehen, welchen der glänzende, so beredte und so gewandte Fürst Repnin auf sie ausübte, ebensowenig konnte sie die Gewissensbisse unterdrücken, welche durch diese Gefühlsverirrungen in ihr hervorgerufen wurden — fast aber stärker noch als diese beiden Regungen empfand sie in ihrem Innern den eifersüchtigen Zorn und die Entrüstung über die Untreue ihres Gemahls, an welcher sie, durch die Großfürstin aufmerksam gemacht und zur Beobachtung angeregt, nicht mehr zweifelte. Sie richtete bei jeder Gelegenheit ihre Aufmerksamkeit auf ihren Gatten und freute sich der quälenden Unruhe, welche dieser bei jedem der sich so häufig wiederholenden Zeichen der erneuten Vertraulichkeit zwischen der Großfürstin und dem Großfürsten nicht zu verbergen im Stande war. Auf Soltikow achtete sie kaum, und da ihre ganze Aufmerksamkeit so vollständig nach anderer Seite hin in Anspruch genommen war, so bemerkte sie auch die krankhafte Bläße nicht, welche auf dem schönen Gesicht des jungen Kammerherrn lag, der

immer mehr seine Heiterkeit und Lebenslust zu verlieren und sich nur gewaltsam zur Theilnahme an der Unterhaltung mit der Gesellschaft und an den Vergnügungen des Hofes zu zwingen schien, — sie bemerkte nicht seine unterdrückten Seufzer und die flehenden, fragenden und vorwurfsvollen Blicke, mit denen er die Augen der Großfürstin suchte, welche ihrerseits keinen dieser Blicke jemals erwiederte, während sie dieselben dennoch zu fühlen schien und jedesmal Sorge trug, sich ihnen mit flüchtigem Erröthen durch eine scheinbar gleichgültige und zufällige Bewegung zu entziehen. Frau von Tschoglokow war so erfüllt von Freundschaft und Dankbarkeit gegen die Großfürstin, daß sie, um derselben jede Unannehmlichkeit zu ersparen und jedes Mißverständniß zu beseitigen, nicht nur dem Fürsten Repnin die Versicherung gab, man müsse sich in Betreff der Großfürstin und Soltikow's vollständig getäuscht haben, — es bestehe zwischen beiden Personen nicht die geringste Neigung, geschweige denn ein Einverständniß, — sondern daß sie dieselbe Versicherung auch der Kaiserin wiederholte, als sie derselben ihren Bericht über den großfürstlichen Hof abstattete; — sie fügte dieser Versicherung zur vollständigen Beruhigung Ihrer Kaiserlichen Maje-

stät und um, wie sie glaubte, derselben etwas Freudiges und Angenehmes zu sagen, hinzu, das Verhältniß Ihrer Kaiserlichen Hoheiten sei ein so inniges und zärtliches, daß schon deßhalb jeder Verdacht, der sich in Bezug auf Soltikow geregt habe, vollkommen unbegründet sein müsse, außerdem sprach sie ihre Ueberzeugung aus, daß die Großfürstin in vollem Bewußtsein ihrer Würde und Pflicht jeden Versuch eines Unterthanen, seine Blicke zu ihr zu erheben, stets auf das Schärfste und Nachdrücklichste zurückweisen würde.

Die Kaiserin saß, als Frau von Tschoglokow ihr diese Mittheilung machte, in ihrem Toilettenzimmer, einem langen Gemach mit drei Fenstern. Vor dem Lehnsessel Ihrer Majestät stand ein großer Stellspiegel in reich vergoldetem Rahmen, welcher die ganze Gestalt der in einen Pudermantel gehüllten Monarchin zurückwarf — rechts und links zwischen den Fenstern standen große, mit weißen Batisttüchern überdeckte Tische, auf denen sich das kunstvoll gearbeitete Wasch- und Toilettengeräth von massivem Golde befand. An der breiten Wand hinter Ihrer Majestät sah man große Flügelschirme, welche einen Theil des Gemachs vollständig verdeckten und vor denen sich ein Kanape und einige

Lehnstühle befanden. Eine der vertrautesten Kammerfrauen, Johanna Semenowna, war beschäftigt, die Haare der Kaiserin mit lauwarmem Rosenwasser zu waschen, um sie von dem Puder und der Pomade des Tages vorher zu befreien. Ganz gegen die Erwartung der Frau von Tschoglokow nahm Ihre Majestät die ihr gemachte Mittheilung durchaus nicht mit besonderer Freudigkeit auf — sie sah einen Augenblick ganz verwundert Frau von Tschoglokow an, dann faltete sie die Stirn, so daß die Wurzeln ihrer Augenbranen sich einander näherten, was stets ein untrügliches Zeichen unwilliger Erregung war, und sagte mit spöttischem Ton und bitterem Lächeln:

„Das ist ja in der That ein ganz besonders freudiges Ereigniß, und es thäte wahrlich noth, in ganz Rußland dafür Dankfeste zu veranstalten — freilich wird man damit warten müssen, bis ich nicht mehr da bin, denn wenn der Großfürst und die Großfürstin so einig sind, so wird das wohl nichts weiter als eine Verschwörung gegen mich und meine Freunde bedeuten."

„Wie können Eure Majestät einen solchen Gedanken fassen!" rief Frau von Tschoglokow. „Der Großfürst, so wenig ich seine Fehler und häufigen

Thorheiten zu rechtfertigen wage, hegt die tiefste Ehrfurcht vor seiner allergnädigsten Kaiserin und Tante."

„Der Großfürst?" sagte die Kaiserin, indem sie mit dem Ausdruck tiefer Verachtung die Achseln zuckte. „Was ist das? Was will das sagen? Hat der Großfürst überhaupt eine selbstständige Regung? Kann er irgend etwas verehren oder irgend etwas hassen, das nicht Andere ihn zu hassen oder zu verehren lehren? Kann eine Frau wie diese Katharina, jung, schön, voll Leidenschaft und warmen Blutes, den Großfürsten lieben? Und wenn sie ihn zu lieben scheint, — wenn sie sich Mühe gibt, ihn an ihre Zärtlichkeit glauben zu lassen, so ist das nur, um ihn zu beherrschen, — ihn, der nur dazu geboren ist, um beherrscht zu werden! Und wenn sie ihn beherrschen will, so geschieht das, um durch ihn einst Rußland zu beherrschen, — o, ich kenne sie, sie ist klug wie eine Schlange und versteht es, den Blick der Taube anzunehmen und girrend zu schmeicheln, — unterliege ich doch selbst oft dem Einfluß ihrer Schmeicheleien! Wenn sie es für nöthig hält, ihre Sirenenstimme zu dem Ohr des Großfürsten dringen zu lassen und ihm Liebe zu heucheln," fuhr sie fort,

indem sie immer düsterer vor sich niedersah, — „dann muß sie glauben, daß die Zeit nahe ist, welche die Sonne der kaiserlichen Macht über sein Haupt heraufführen wird, — sie muß glauben," sprach sie, die Worte schneidend zwischen ihren zusammengepreßten Lippen hervorstoßend, — „daß meine Sonne sich zum Untergange neigt, — aber," fügte sie ganz leise, den Kopf auf die Brust senkend, hinzu, „sie möchte sich täuschen, — ihre Berechnung möchte falsch sein, — noch fühle ich das Feuer der Jugendkraft in mir, und so lange ich athme, gehört mir nicht nur die Gegenwart, sondern auch die Zukunft"

„Ich beschwöre Eure Majestät." sagte Johanna Semenowna, während Frau von Tschoglokow in starrem Schreck über diese unverhoffte Wirkung ihres Berichts sprachlos neben dem Toilettentisch stand, — „ich beschwöre Eure Majestät, sich nicht aufzuregen —"

„Aufregen?" fragte die Kaiserin, stolz den Kopf emporwerfend, mit flammenden Blicken. „Wenn ich mich aufregte, so würde das russische Reich in seinen Grundfesten zittern und was am Höchsten steht, könnte zunächst wanken und zerbrechen."

„Wenn es so ist," fuhr Johanna Semenowna

mit sanftem, bittendem Ton fort, „wie Eure Majestät sagen, daß der Großfürst sich so leicht von Jedem beherrschen läßt, — wenn es deßhalb möglich ist, daß, was ich gewiß nicht glaube, irgend Jemand daran denken könnte, durch ihn in einer Zukunft, die noch so fern liegt, das Reich zu beherrschen — verzeihen Eure Majestät meine Kühnheit — sollte das nicht am sichersten geändert werden können, wenn Eure Majestät daran denken möchten, den Großfürsten für seinen erhabenen Beruf unter Ihrer eigenen Leitung auszubilden, — ihn theilnehmen zu lassen an Ihrer weisen Regierung, damit er einst würdig und fähig sei, Eurer Majestät Werke fortzusetzen? Wer würde Einfluß, wer Herrschaft über ihn gewinnen, wenn er unter der eigenen Hand Eurer Majestät für seinen erhabenen Beruf vorbereitet würde?"

Das gutmüthige, treuherzige Gesicht der etwa fünfzigjährigen Frau strahlte von inniger Ueberzeugung und zugleich von tiefster und aufrichtigster Ergebenheit, als sie diese Worte sprach, welche so kühn waren, daß nur eine so alte und vertraute Dienerin, welche keinen Ehrgeiz und keine Stellung am Hofe und in der Politik hatte, sie sich erlauben konnte.

Frau von Tschoglokow blickte ganz zitternd auf die Kaiserin, — schon daß solche Worte in ihrer Gegenwart gesprochen waren, daß sie dieselben gehört hatte, erfüllte sie mit Entsetzen.

Die Kaiserin blickte eine Zeitlang in den vor ihr stehenden Spiegel, als sei sie nur mit der Betrachtung ihrer eigenen Gestalt beschäftigt, dann wendete sie langsam, ohne daß eine Muskel ihres Gesichts sich regte, den Kopf nach ihrer alten Kammerfrau, sah sie mit einem fast starren Blick ihrer groß geöffneten Augen an und sprach mit einer Stimme, welche ganz leise, nur wie ein zischender Hauch, aus ihren Lippen hervordrang: „Kennst Du den Weg nach Sibirien, Johanna Semenowna?"

Die Frage klang fast gleichgültig, — die Worte waren nur in der nächsten Nähe der Kaiserin vernehmbar, aber dennoch schien der leise Hauch dieser Worte wie ein eisiger Athemzug des Todes durch das Zimmer zu wehen. Die Kammerfrau wurde bleich wie eine Leiche und stürzte zu den Füßen der Kaiserin, indem sie schluchzend ihre Lippen auf den Saum des Gewandes ihrer Gebieterin drückte. Frau von Tschoglokow erhob bittend die Hand, — Elisabeth saß einige Sekunden unbeweglich da, dann sagte sie ganz gleichgültig und ruhig:

„Trockne mein Haar — Johanna Semenowna, damit der Coiffeur es bereit findet, um seinen Dienst zu beginnen.“

Die Kammerfrau sprang wie von einer Feder geschnellt empor und eilte zu dem Toilettentisch, wo in einer kleinen goldenen Räucherpfanne Kohlen von Sandelholz glühten. Sie blies diese Kohlen zu hellerer Glut an, streute auf dieselben feinen pulverisirten Bernstein mit Myrrhen vermischt und ließ diese warmen, wohlriechenden Dämpfe das Haar der Kaiserin durchziehen, indem sie dasselbe vorsichtig über die goldene Räucherschale hielt.

„Und was befehlen Eure Majestät, daß ich thun soll?“ fragte Frau von Tschoglokow ängstlich und schüchtern. „Würde es Eurer Majestät besser gefallen, wenn das gute Einvernehmen zwischen Ihren Kaiserlichen Hoheiten keinen Bestand hätte, — würden es Eure Majestät erlauben und billigen,“ fügte sie noch ängstlicher hinzu, „wenn es sich bestätigen sollte, was man über Sergius Semenowitsch Soltikow sagt, — wenn das, was in Bezug auf ihn unrichtig war, sich nach anderer Richtung vollzöge?“

„Du bist eine Närrin, Alexandra Paulowna,“ sagte die Kaiserin achselzuckend, — „es hieße die

Gebote des Himmels verletzen, wenn man es wagen wollte, die Einigkeit zwischen Mann und Frau zu stören, — Du hast mir mitgetheilt, was im Hause meines Neffen und Nachfolgers vorgeht, und was mich natürlich als Kaiserin und Tante interessirt, — fahre fort, mir zu berichten, aber erinnere Dich," fuhr sie mit demselben großen, kalten Blick fort, mit welchem sie vorher Johanna Semenowna angesehen hatte, — „erinnere Dich, daß meine Gedanken und meine Worte mir allein gehören, und daß ich eine Feindin indiskreter Zungen bin."

Frau von Tschoglokow erbleichte und zitterte, wie vorher Johanna Semenowna gezittert hatte, — schweigend beugte sie sich fast bis zur Erde nieder, drückte die Falten des Gewandes der Kaiserin an ihre Lippen und ging hinaus, während die Kammerfrau fortfuhr, die Haare Ihrer Majestät von den aromatischen Dämpfen durchziehen und trocknen zu lassen.

Als Frau von Tschoglokow das Zimmer verlassen hatte, sagte die Kaiserin zu ihrer zitternden Kammerfrau:

„Du wirst heute ganz ohne Aufsehen hinausgehen zum Kloster des heiligen Alexander Newsky, — Du wirst dem Erzbischof Theophanes sagen,

daß ich ihn zu sprechen wünsche, — gib mir den Schrank mit den Bildern der Heiligen."

Johanna Semenowna nahm aus einer mit einem dunklen Seidenvorhang verhängten Wandnische einen ziemlich großen Schrank von Ebenholz, dessen Thüren mit silbernen Andreaskreuzen ausgelegt waren, — sie öffnete denselben und hielt ihn der Kaiserin vor. Man sah in seinem Innern in einzelnen getrennten Fächern die vornehmsten Heiligen der russischen Kirche, — in der Mitte die heilige Mutter Gottes von Kasan, die Apostel St. Petrus und Paulus und eine große Anzahl anderer vom russischen Volk besonders verehrter Märtyrer. Alle diese Bilder waren etwa handgroße Figuren, zierlich von Elfenbein geschnitzt, mit kostbaren Stoffen bekleidet, die Heiligenscheine, Mitren und Gewänder reich mit kostbaren Edelsteinen besetzt.

Die Kaiserin sah einen Augenblick sinnend auf diese Sammlung nieder, welche einem Behältniß voll zierlichen Kinderspielzeugs glich, dann nahm sie das ganz besonders schön geschnitzte und reich verzierte Bild des heiligen Alexander Newsky aus einem der Fächer und stellte dasselbe auf ein kleines Tischchen, welches die Kammerfrau, nachdem sie den Schrank wieder an seinen Platz getragen, vor dem

großen Spiegel aufstellte. Die Kaiserin erhob sich und grüßte das Bild des viel verehrten Schutzheiligen ihres Reichs mit einer tiefen Verbeugung, indem sie zugleich auf Stirn und Brust die Zeichen des Kreuzes machte; Johanna Semenowna legte zu den Füßen des Tischchens, das den wunderthätigen Heiligen trug, ein breites Kissen von Purpursammet nieder. Ihre Majestät ließ sich in die Knice sinken, faltete die Hände und schien, eifrig die Lippen bewegend und die Blicke mit lebhaftem Ausdruck auf das kleine Bild geheftet, fast mehr mit demselben zu sprechen und ihre Gedanken auszutauschen, als eine Gebetsformel herzusagen, während die Kammerfrau, nachdem sie ebenfalls das Bild des Heiligen durch eine tiefe Verneigung begrüßt hatte, ruhig fortfuhr, die Haare Ihrer Majestät von den Bernstein- und Myrrhendämpfen trocknen zu lassen. Eine halbe Stunde mochte etwa über dieser, halb der weltlichen Eitelkeit, halb der religiösen Devotion angehörenden Beschäftigung vergangen sein, als die Kaiserin befahl, die kosmetische Operation einzustellen und das Bild wieder an seinen Platz zu tragen. Noch einmal verbeugte Ihre Majestät sich tief vor dem Bilde des wunderthätigen Heiligen, dann wurde derselbe wieder in

seinen Schrank verschlossen, und die Kaiserin befahl, den Coiffeur zu rufen, um ihren Kopfputz für den Tag herzustellen. Sie schien aus dem frommen Verkehr mit dem mächtigen Schutzheiligen ihres Reiches besondere Kraft geschöpft zu haben, denn in ihren Augen leuchtete fester, entschlossener Muth, und ihre früher zornig zusammengepreßten Lippen öffneten sich wieder zu siegesgewissem Lächeln.

Einundzwanzigstes Kapitel.

Die Herren von Reventlow und von Brockdorf waren am Tage nach ihrer Ernennung zu Kammerherren des Großfürsten in die Gemächer eingezogen, welche man ihnen im Winterpalais ganz in der Nähe der großfürstlichen Wohnung angewiesen hatte. Diese Gemächer, welche nahe bei einander lagen, waren, ganz entgegen der geringen Freigebigkeit, welche man sonst der ganzen Hofhaltung des Großfürsten gegenüber zu beobachten pflegte, mit allem Luxus und aller Behaglichkeit ausgestattet, welche sich in so kurzer Zeit nur irgend herstellen ließ. Es war den beiden Kavalieren zu gleicher Zeit ein nicht unbeträchtlicher Gehalt ausgesetzt und ihnen die erste Rate desselben für das laufende Vierteljahr in vollwichtigen holländischen Dukaten ausbezahlt, was nicht wenig zur Annehmlichkeit ihrer Lage beitrug, denn das Leben am Hofe kostete viel Geld und der Kredit eines großfürstlichen Hofkavaliers,

wenn derselbe nicht zu einer reichen und mächtigen Familie des Landes gehörte, stand unter Null, da der Erbe des Reiches selbst oft nur mit großer Mühe und unter den unerhörtesten Zinsbedingungen sich die nothwendigsten Mittel zur Bestreitung seiner allerdings sehr ungeregelten Ausgaben verschaffen konnte. Die beiden Herren hatten sich also über die Glücksgöttin nicht zu beklagen, welche ihnen so kurze Zeit nach ihrer Ankunft Alles gewährt hatte, was sie in Petersburg aufzusuchen gekommen waren — sie hatten eine ehrenvolle und sorgenfreie Stellung gefunden, welche ihnen den Weg zu allen Genüssen des glänzendsten und luxuriösesten Hofes in Europa eröffnete, und sie befanden sich in einem verhältnißmäßigen Geldüberfluß, da für alle ihre materiellen Bedürfnisse gesorgt war. Insbesondere war dieß bei Herrn von Brockdorf der Fall, der außer dem ihm gezahlten Gehalt sich noch im Besitz der dreitausend Rubel befand, welche ihm die drei mit dem Grafen Peter Schuwalow gespielten Partieen Ecarté eingetragen hatten. Er benützte einen Theil dieses Ueberflusses, welcher ihm unerschöpflich erschien, sogleich dazu, um mit Hülfe von Zabulon Khitre seine Garderobe zu vervollständigen und die Glassteine seines Degengriffes und seiner Schuh-

schnallen mit Topasen und Amethysten zu vertauschen, welche der kluge und geschmeidige Jude ihm zu sehr billigen Preisen verschaffte, um sie so lange zu tragen, bis die so entschieden ihm lächelnde Laune des Glückes ihn in den Stand setzen würde, sie wiederum durch Diamanten und Rubinen zu ersetzen, welche, wie Zabulon Khitre betheuerte, allein würdig wären, von einem so vornehmen und ausgezeichneten Kavalier getragen zu werden. Es verstand sich von selbst, daß Herr von Brockdorf bei seiner neuen Equipirung Sammet und Seide, sowie die allerleuchtendsten Farben wählte, und daß er dieselben in seinen Kostümen auf die außergewöhnlichste Weise zusammenstellte, so daß seine Erscheinung die allgemeinste Aufmerksamkeit erregte und die Großfürstin niemals versäumte, ihm über die Originalität seiner Toilette ein Kompliment zu machen, welches jedesmal seinen Wiederhall in den bewundernden Ausrufen des ganzen Hofes fand und welches Herrn von Brockdorf stets in hohem Grade entzückte und ihn antrieb, am nächsten Tage womöglich noch originellere und noch schärfere Kontraste zeigende Farben zu wählen. Trotz dieser allgemein so glücklichen Lage, in welcher der neue Kammerherr des Großfürsten sich befand, gab es

dennoch Vieles, was ihn unangenehm berührte und seiner Zufriedenheit Abbruch that. Er besuchte in den Abendstunden, welche ihm der Dienst am Hofe frei ließ, so oft er abkommen konnte, das Haus am Fontankakanal, das die beiden Fräulein Reifenstein bewohnten, sowohl um ihrer Gesellschaft willen, als weil er von dem Grafen Peter Schuwalow den Auftrag erhalten hatte, regelmäßig dorthin zu kommen und ihm über Alles, was am Hofe des Großfürsten geschah, Bericht zu erstatten. Fräulein Marie kümmerte sich wenig um die Besuche des holsteinischen Edelmannes — sie lag gähnend auf dem Sopha, blätterte in einem französischen Roman, polirte mit kleinen Feilen und Bürsten ihre rosigen Nägel oder machte auch wohl mit der naivsten Unbefangenheit ihre Toilette, ohne von der Anwesenheit des Herrn von Brockdorf Notiz zu nehmen. Um so mehr aber beschäftigte sich Fräulein Klara mit dem regelmäßigen Besucher, der einige Abwechslung und Zerstreuung in das einförmige Leben des Hauses brachte — sie wurde nicht müde, den neuen Kammerherrn, welcher vergebens die Würde seiner Stellung zu behaupten und eine Art von Protektormiene gegen die jungen Mädchen anzunehmen versuchte, zu necken und den kleinen Bologneser zu

immer neuen Angriffen gegen seine in verschiedenen Farben schillernden Strümpfe zu hetzen, so daß Herr von Brockdorf oft ernstlich böse werden wollte; dann aber wußte das übermüthige junge Mädchen ihn mit einem so reizenden, demüthig um Verzeihung bittenden Blick anzusehen und mit so lieblichem Schmollen ihren Neid gegen die Damen des Hofes auszusprechen, welche täglich in seiner Gesellschaft lebten und ihn seine ersten Freunde in Petersburg vergessen lassen würden, daß er ganz entzückt und ganz stolz allen Unmuth vergaß und sich von Neuem willig zu allen Scherzen hergab, mit dem kleinen Hunde spielte und alle Pas und Stellungen der neuen Menuettouren, welche bei den Hofbällen getanzt wurden, vormachte, was Fräulein Klara jedesmal zu ausgelassenster Heiterkeit reizte und selbst auf Fräulein Marie's gleichgültigem Gesicht ein flüchtiges Lächeln hervorrief. Das Ende dieses Spiels war, daß Herr von Brockdorf sich ganz ernsthaft in seinen reizenden und muthwilligen Quälgeist verliebte und jeden Widerstand gegen die Tyrannei ihrer Launen aufgab. Der einzige Versuch, den er machte, sich zu rächen und ein gewisses Uebergewicht seiner Würde aufrecht zu erhalten, bestand darin, daß er immer

wieder von den schmeichelhaften Bemerkungen erzählte, welche die Großfürstin ihm gemacht, und von der Schönheit und Anmuth der Damen des Hofes in einem Tone sprach, als wäre er der beneidenswerthe Gegenstand ihrer allgemeinen Auszeichnungen, worauf dann jedesmal Fräulein Klara ihrerseits wieder einen Augenblick schmollte, um ihn dann um so widerstandsloser der Herrschaft ihrer Launen zu unterwerfen. Häufig begegnete er bei den beiden Damen den Grafen Peter Schuwalow, der ihn dann in ziemlich kalter und hochmüthiger Weise aufforderte, über Alles, was er gesehen und gehört, ausführlich zu berichten, und ihn kurz und scharf unterbrach, wenn er bei diesen Berichten die Neigung zeigte, sich in weitschweifige Details zu verlieren. Der Graf hatte ihn jedoch niemals wieder eingeladen, seinem Souper mit den beiden Fräulein Reifenstein beizuwohnen, und noch weniger aufgefordert, mit ihm eine Partie Ecarté zu spielen, wozu Herr von Brockdorf, nachdem er seine verschiedenen Einkäufe gemacht, sehr geneigt war und worauf er einigemal leise anzuspielen sich erlaubt hatte. Im Gegentheil, jedesmal, wenn Herr von Brockdorf seinen Bericht beendet und die verschiedenen ihm gestellten Fragen beantwortet

hatte, entließ ihn der Graf Peter Ivanowitsch mit einem so gebieterisch deutlichen Blick, daß ihm nichts Anderes zu thun blieb, als sich schweigend und demüthig zurückzuziehen, was seiner stolzen Haltung und dem Ansehen eines einflußreichen und bedeutenden Hofmannes, das er sich den beiden Fräulein Reifenstein gegenüber zu geben versuchte, einen bedeutenden Abbruch that und das hoch geschwellte Bewußtsein seiner Würde merklich herabstimmte. Außerdem entsprach auch seine Stellung am Hofe des Großfürsten nicht den hochfliegenden Hoffnungen, welche er sich von derselben am ersten Tage gemacht; der Großfürst behandelte ihn zwar fortgesetzt mit der vertraulichen Herzlichkeit und Ungezwungenheit, welche dieser Prinz seinen holsteinischen Unterthanen stets entgegentrug, aber es schien doch, als wenn Peter's Blicke täglich mehr auf die komischen Seiten in der Erscheinung seines neuen Kammerherrn sich lenkten oder gelenkt würden, und wenn die feine und beißende Ironie, welche in den Komplimenten der Großfürstin lag, der ziemlich starken Eigenliebe und Selbstgefälligkeit des Herrn von Brockdorf unverständlich blieb, so konnte er sich doch über die bei Weitem drastischeren Bemerkungen des Großfürsten nicht täuschen, welcher ihn oft laut

lachend betrachtete und ihn bald wegen seiner hoch emporstehenden blinkenden Messingperrücke mit einem Wiedehopf, bald wegen seiner bunt zusammengesetzten Kostüme mit einem Papagei verglich, worüber dann Herr von Brockdorf jedesmal seinen breiten Mund zu einem pflichtschuldigen, devoten Lächeln verzog, ohne jedoch einen Blitz giftigen Unmuthes zurückhalten zu können, der bei solcher Kränkung seiner Eigenliebe aus seinen kleinen, stechenden Augen hervorsprühte. Außerdem gelang es ihm niemals, den Großfürsten zu irgend einem eingehenden Gespräch über die holsteinischen Angelegenheiten zu bringen. Peter lehnte alle Bemerkungen des Herrn von Brockdorf über die Verwaltung des Herzogthums kurz ab oder verwies dieselben an Herrn Zeitz, der dann niemals verfehlte, das verhängnißvolle Rechnungsheft herbeizuholen und Herrn von Brockdorf aufzufordern, ihn nach seinem Zimmer zu begleiten und dort Vorschläge über die verschiedenen, einer verbessernden Reform bedürftigen Punkte mit ihm zu berathen, eine Aufforderung, welche jedesmal zur Folge hatte, daß der angeregte Gegenstand für mehrere Tage der Vergessenheit übergeben wurde. Nur in einem Punkte hatte sich Herr von Brockdorf des vollsten

und fortdauernden Vertrauens seines Herrn zu erfreuen — dieser Punkt betraf die Reparatur der beschädigten Festung auf dem Exerziertisch des Großfürsten und deren Sicherung gegen künftige Angriffe durch die nagenden Bewohner des Wandgetäfels und des Parkets. Herr von Brockdorf hatte einen Handwerker ausfindig gemacht, der aus ähnlich feinen Messingfäden, wie sie die Haare seiner Perrücke bildeten, ein dichtes Gewebe herstellte, welches dann in die Formen der Mauern und Bastionen geschnitten und mit arsenikhaltigen Farben bemalt wurde, um durch dieses allen Nagethieren trotzende Material die Mauern von Pappe zu ersetzen, welche sich so wenig zuverlässig erwiesen hatten. Diese Beschäftigung, welche täglich mehrere Stunden in Anspruch nahm, erregte das höchste Interesse des Großfürsten — jeden Morgen mußte Herr von Brockdorf mit dem neu gefertigten und genau nach den Modellen geschnittenen Messinggewebe und mit den zur Bemalung desselben nöthigen Farben in dem Zimmer Seiner Kaiserlichen Hoheit erscheinen. Die Thüren zur Wohnung des Großfürsten wurden dann streng verschlossen — einer der uniformirten Lakaien stand am Eingange Wache und Stats Burke allein durfte bei der hochwichtigen Beschäf-

tigung des Festungsumbaues zugegen sein, um die nöthigen Handreichungen zu thun. Bei dem ganzen Hof des Großfürsten erregten diese geheimen Sitzungen Aufsehen, und obwohl man nicht gewöhnt war, daß Peter sich mit ernsten und wichtigen Geheimnissen beschäftigte, so versuchte man dennoch, den Grund jener mit so undurchdringlichem Geheimniß umgebenen Konferenzen zu ermitteln. Allein der sonst so redselige Großfürst, welcher jedes Geheimniß auf der Spitze seiner Zunge trug, war zu keiner Mittheilung zu bewegen, und Herr von Brockdorf seinerseits hütete sich wohl, seine in den Augen des Großfürsten so wichtige Stellung als Festungskommandant den spottsüchtigen Zungen des Hofes preiszugeben.

Der Baron von Reventlow genoß ebenfalls den Reiz und die Annehmlichkeit seiner neuen Stellung nicht ohne jene scharfen, verletzenden Dornen, welche alle duftigen Rosenblüten des menschlichen Lebens meistens um so drohender umgeben, je schöner und lieblicher dieselben sind und welche die antik heidnische Auffassung dem Neide der himmlischen Götter zuschrieb, der keinem Sterblichen eine reine Glückseligkeit gönnt, während die christliche Welt sie als eine himmlische Mahnung an die Vergänglichkeit aller irdischen Freuden zu betrachten lehrt. Der junge

Mann hatte durch seine so anmuthige und vornehme Erscheinung, durch seine liebenswürdige Bescheidenheit und durch seine für jene Zeit vielseitige Bildung bald die sympathische Zuneigung des großfürstlichen Hofes gewonnen. Peter selbst behandelte ihn, da er im aktiven Dienste des großen Königs von Preußen gestanden hatte, mit einer ganz besonderen Auszeichnung, er ließ durch ihn seine fünf bis sechs uniformirten Lakaien in allen Details des preußischen Exerzitiums unterrichten und machte selbst eifrig alle Griffe, welche der junge Mann ihn lehrte, mit seinem Gewehr durch, hoch erfreut, wenn Herr von Reventlow ihm die Versicherung gab, daß er vollkommen fähig sei, den Dienst als Flügelmann im ersten Gliede eines preußischen Regiments zu thun. Auch mußte Herr von Reventlow auf dem Exerziertisch mit den kleinen Soldatenpuppen ihm die berühmte schiefe Schlachtordnung Friedrich's des Großen erklären und er sah sich bei diesen Studien im Geiste schon an der Spitze der russischen Armee, um an der Seite seines königlichen Freundes ganz Europa Gesetze vorzuschreiben. So eifrig der Großfürst diese militärischen Studien auch mit Herrn von Reventlow betrieb, so umgab er dieselben doch nicht mit demselben

Geheimniß, wie seine Festungsarbeiten mit Herrn von Brockdorf, und der gute Humor, mit welchem der junge Mann selbst über die Uebungen im Exerzitium und der Taktik, die er mit den Lakaien und den kleinen Soldatenpuppen vornahm, zu scherzen pflegte, ohne dabei jemals die Ehrfurcht gegen seinen Herrn und Herzog zu verletzen, nahm dieser eigenthümlichen Beschäftigung am sichersten und leichtesten jeden Schein von Lächerlichkeit. Die Großfürstin unterhielt sich gern mit ihm, Leo Narischkin und Soltikow konnten nicht umhin, ihn als einen ebenbürtigen Kavalier zu betrachten und seine überlegene Sicherheit in allen ritterlichen Uebungen anzuerkennen, und auch Herr und Frau von Tschoglokow trugen ihm ihre sympathische Theilnahme entgegen. Am Hofe des Großfürsten selbst war seine Lage so angenehm und so befriedigend, wie sie nur immer sein konnte, und kein junger Edelmann, der in die Welt auszieht, um sein Glück zu suchen, hätte sich ein besseres Loos wünschen können; allein trotz alledem belastete ein schwerer Druck sein Herz, und es gehörte die ganze Elastizität der Jugend dazu, um unter diesem Druck die freie Stirn und die frische Heiterkeit zu zeigen, welche ihm die Sympathie des großfürstlichen Hofes zuführte.

Das Gespräch zwischen dem Grafen Bestutschew und dem Fürsten Repnin, das er unfreiwillig belauscht hatte, erfüllte ihn mit der tiefsten Besorgniß. Die plötzlich und mächtig auflodernden Neigungen der Kaiserin Elisabeth waren in ganz Europa bekannt — man wußte, daß sie häufig schon beim ersten Anblick eine heftige Leidenschaft für einen vorher kaum gekannten Mann gefaßt hatte, wenn auch diese Leidenschaft selten eine solche Dauer hatte, wie dieß eine Zeitlang bei dem Grafen Rasumowsky geschehen und wie es jetzt bei dem Grafen Ivan Schuwalow der Fall war. Es war natürlich, daß die Kaiserin einen Widerstand gegen solche plötzlich erwachende Leidenschaft bei dem Gegenstande derselben kaum für möglich hielt — mit Schaudern dachte er daran, in welche hochgefährlichen Verwickelungen er gerathen müsse, wenn die Beobachtungen des Grafen Bestutschew richtig sein sollten, und obwohl er fern von aller selbstgefälligen Eitelkeit war, so gestattete ihm doch seine Eigenliebe nicht, der Annahme des so scharfsichtigen Kanzlers jede Möglichkeit oder Wahrscheinlichkeit abzusprechen. Zitternd nur begab er sich zu den Hoffesten, und zitternd, mit niedergeschlagenen Augen und der Befangenheit eines jungen Mädchens, das zum ersten

Male die Blicke einer großen Gesellschaft auf sich gerichtet sieht, trat er mit den großfürstlichen Herrschaften und deren Hof zur Begrüßung Ihrer Majestät heran. Die Kaiserin verfehlte bei diesen Begrüßungen, welche je nach ihrer Laune ihrem Neffen und dessen Gemahlin gegenüber länger oder kürzer, freundlicher oder kälter ausfielen, nie, auch dem jungen holsteinischen Kammerherrn einen langen, forschenden und prüfenden Blick zuzuwerfen, wie ihn der Graf bemerkt hatte, — obgleich Herr von Reventlow diesen Blick mehr fühlte als sah, so stieg ihm doch jedesmal unter demselben das Blut wallend in das Gesicht, und er hatte Mühe, seine Fassung zu behalten; auch zeichnete ihn die Kaiserin vor allen Mitgliedern des Hofes ihres Neffen jedesmal durch einige gnädige Worte ganz besonders aus, indeß waren diese Worte stets laut vor der ganzen Umgebung gesprochen — der Oberkammerherr Graf Ivan Schuwalow stand bei allen diesen Gelegenheiten neben seiner kaiserlichen Gebieterin, und abgesehen von der auszeichnenden und gnädigen Anrede selbst würde es unmöglich gewesen sein, in den Bemerkungen Ihrer Majestät irgend einen andern und besonderen Sinn und mehr als ein allgemeines Wohlwollen an dem eleganten und ritterlichen

Kavalier zu finden. Da dieß eine Zeitlang sich fortgesetzt hatte, so begann der junge Mann allmälig seine ruhige Unbefangenheit wieder zu gewinnen und zu glauben, daß der Graf Bestutschew sich trotz seiner scharfen Beobachtung und seiner Kenntniß des Charakters der Kaiserin getäuscht habe, und daß die Gefahr, welche ihm einen so überwältigenden Schreck eingeflößt hatte, wohl gar nicht existirt habe oder doch vorübergegangen sei. Was ihn noch mehr darin bestärkte, war der Umstand, daß der Graf Ivan Schuwalow und seine beiden Vettern, die Grafen Peter und Alexander, ihn ebenfalls bei jeder Gelegenheit mit wohlwollender Freundlichkeit, wenn auch mit einer gewissen stolzen Herablassung behandelten, bei welcher zuweilen das Blut des deutschen Edelmannes sich zu empören begann. Er setzte voraus, daß der Graf Ivan, sowie seine beiden Vettern ein noch größeres und dringenderes Interesse haben müßten, die Neigungen der Kaiserin zu beobachten, als der Graf Bestutschew, und daß sie ihm nicht ein so ruhiges und gleichmäßiges Wohlwollen entgegentragen würden, wenn sie irgend ähnliche Voraussetzungen gehegt hätten, wie der Großkanzler; — er trat daher immer unbefangener im Gefolge seiner Herrschaften der Kaiserin ent-

gegen und beobachtete nur die Vorsicht, sich während des Laufes der Feste so weit als möglich aus dem die Majestät umgebenden Gesichtskreis zu entfernen, wozu ihn auch außerdem seine Neigungen trieben, um sich in der Einsamkeit der entlegenen Seitengemächer den Träumen hingeben zu können, welche sein Herz erfüllten, — diese Träume aber gehörten ganz und gar der schönen Anna Michaelowna.

Herr von Reventlow war gleich am Abend nach seiner ersten Vorstellung bei dem Großfürsten und am Hofe, als er spät mit Herrn von Brockdorf nach seinem Gasthofe zurückkehrte, — während dieser längere Zeit die Kellner schalt und auf alle mögliche Weise seine hochmüthige Unzufriedenheit mit der Einrichtung des Gasthofes zu erkennen gab, den er am nächsten Tage mit dem kaiserlichen Palaste vertauschen werde, — nach dem russischen Hause hinüber geeilt, um seinen Wirthen, die sich durch den Eifer für seine Befreiung als seine wahren und aufrichtigen Freunde gezeigt hatten, sein Glück und seine Erhebung zu einer so ehrenvollen Stellung am Hofe des Großfürsten mitzutheilen. Jevreinoff hatte ihm aufrichtig und herzlich Glück gewünscht und seine Freude ausgesprochen, daß sein Haus seinen beiden ausgezeichneten Gästen

eine so schnelle Erfüllung aller ihrer Wünsche gebracht habe.

Anna Michaelowna stand stumm neben ihrem Vater, indem ihre großen Augen sich sinnend und wie in der Erinnerung suchend auf den freudig bewegten jungen Mann hefteten, während ein süßes, glückliches Lächeln auf ihren Lippen ruhte.

„Bereite dem hochwohlgeborenen Herrn Baron und Kammerherrn einen Thee," sagte Jevreinoff, nachdem er seinen Glückwunsch beendet und zugleich um die gnädige Protektion des neuen Würdenträgers gebeten hatte, „während ich hinausgehe, um einen kleinen Imbiß herbeizuschaffen, den der gnädige Herr anzunehmen nicht versagen darf" — fuhr er dringend fort, als Herr von Reventlow eine ablehnende Bewegung machte, — „mein Haus hat ihm Glück gebracht und er muß seine Gaben annehmen, und sollte er sie nur mit den Lippen berühren, denn wenn der Gast die Gabe eines Hauses verschmäht, so ruft er das Unglück auf dessen Dach herab."

Schnell eilte er davon — die beiden jungen Leute standen sich einen Augenblick stumm und ganz bewegt gegenüber.

„Euch ganz besonders, Anna Michaelowna,

habe ich mein Glück zu danken," sagte Herr von Reventlow, indem er die Hand des jungen Mädchens ergriff und sie mit einem Blick voll warmen, innigen Gefühls ansah, vor welchem sie dießmal ihre strahlenden, zu ihm aufgeschlagenen Augen nicht senkte, „hättet Ihr nicht an mich gedacht, — hättet Ihr nicht Euren Vater gedrängt, für mich zu sprechen und den Schutz seiner Gönner anzurufen, so würde ich noch in dem Gefängniß schmachten und vielleicht nie mehr das goldene Sonnenlicht der Freiheit erblickt haben."

„Nicht mir sollt Ihr dankbar sein," erwiederte das junge Mädchen, indem sie den Druck seiner Hand erwiederte, „was ich für Euch gethan, war ja meine Pflicht — ich hätte es ja für jeden Fremden gethan, der Gast unseres Hauses gewesen wäre."

„Für jeden Fremden? Und bin ich denn nicht ein Fremder, der ich gestern erst Euer Haus betrat und keine Heimat in diesem Lande habe?"

„Ihr ein Fremder? O nein, nein, Ihr seid kein Fremder — über Eurem Haupte muß das Licht eines Sternes geleuchtet haben, der auch auf unser Haus heimatlich und freundlich herabstrahlt, — Ihr könnt kein Fremder sein, vermag ich doch

kaum zu denken, daß es eine Zeit gegeben hat, in der ich Euch nicht kannte — und doch liegt diese Zeit so nahe — so ganz nahe hinter mir."

Herr von Reventlow blickte voll innigen Entzückens auf das junge Mädchen, das mit der Offenheit und Reinheit eines Kindes ihr Herz vor ihm öffnete.

„Nun aber," fuhr sie fort, „seid Ihr ein gar großer Herr, — Ihr werdet in den Palast der Kaiserin ziehen, — Ihr werdet in der Herrlichkeit all' der großen Feste leben, von denen man so märchenhafte Wunder erzählt, — Ihr werdet unser Haus verlassen und wir werden Euch nicht mehr sehen."

„Mich nicht mehr sehen — glaubt Ihr, Anna Michaelowna, daß ich so schnell meine Freunde vergesse und die Dankbarkeit gegen meine Wohlthäter, die mich aus der Gefahr errettet, — mir den Weg nach dem Glück eröffnet haben, — nein, nein — Euer Haus werde ich zwar verlassen, aber meine Gedanken werden immer bei Euch sein, und so oft mein Dienst mir freie Zeit läßt, werde ich kommen, um Euch zu bitten, daß Ihr mir ein Glas Thee bereitet und mich lehrt, die Balalaika zu spielen — Ihr wißt, Euer Unterricht hat ja kaum erst begonnen."

Sie sah ihn ganz strahlend vor glücklicher Freude an, dann flog über ihr Gesicht ein Zug neckischer Schelmerei, wie er sich bei liebenden Frauen oft so reizend mit dem innigsten Ausdruck tiefen Gefühls vereinigt, und ganz leise sagte sie:

„Dann werdet Ihr oft kommen müssen, denn die Balalaika ist schwer zu lernen und Ihr habt gestern noch keine großen Fortschritte gemacht."

Herr von Reventlow erhob seine Arme und hätte sie, die so lieblich erröthend vor ihm stand, trotz der Anwesenheit der Kellner hinter dem Büffet an seine Brust gezogen, wenn nicht in diesem Augenblick Jevreinoff mit einer Scheibe des vortrefflichsten Kaviars und des saftigsten geräucherten Sterlets hereingetreten wäre und seinen Gast aufgefordert hätte, an einem der Tische, über den er ein blendend weißes Tuch breiten ließ, Platz zu nehmen. Herr von Reventlow hätte in diesem Augenblick alles Andere lieber gethan, als sich mit den an sich so vortrefflichen Dingen zu beschäftigen, denn ein junges Herz, das die treibende Frühlingskraft der Liebe schwellt, wendet sich voll Verachtung von allen Genüssen des materiellen Lebens ab, welche das spätere Alter endlich als letzte Zuflucht wieder aufsucht, — aber er dachte an Jevreinoff's

Worte, daß die vom Gaste verschmähte Gabe das Glück vom Hause des Gastfreundes abwende und daß dieß Haus die Heimat des lieblichen Mädchens sei, deren Bild, so kurz erst vor ihm erschienen, alle Erinnerungen seines früheren Lebens in dunklen Schatten hatte zurücksinken lassen — und er begann zur großen Befriedigung seines Wirthes dem von demselben aufgetragenen Imbiß mit einem solchen Eifer zuzusprechen, als sei er durch Hunger und Entbehrung ermattet und erschöpft.

Nach kurzer Unterhaltung mit Meister Yevreinoff zog sich Herr von Reventlow zurück, nachdem er, im Stillen die patriarchalische Sitte des Landes preisend, die hoch erröthende Wange des jungen Mädchens geküßt hatte. Er fand Herrn von Brockdorf bereits in tiefem Schlaf und war glücklich darüber, weil er dadurch jeder Unterhaltung überhoben und in den Stand gesetzt wurde, ungestört seinen Gedanken nachzuhängen und in frischem und unverwischtem Eindruck das Bild der schönen Anna Michaelowna, das seine Seele erfüllte, in seine Träume mit hinüber zu nehmen.

Seit jenem Abend hatte dann Herr von Reventlow alle seine dienstfreien Stunden dazu benützt, um das Gastzimmer des Yevreinoff'schen

Hauses zu besuchen, ebenso wie Herr von Brockdorf sich seinerseits in jedem freien Augenblick nach dem Hause der Fräulein Reifenstein begab. Er wurde von der schönen Anna Michaelowna, so oft er kam, mit allen Zeichen herzlichster Freude, wie ein alter Freund empfangen; sobald er erschienen war, hatte sie nur noch Augen für ihn; — sie bereitete ihm seinen Thee, und wenn er sich dann zu ihr setzte auf die Bank bei dem kleinen Schenktisch, auf welcher sie den ersten Abend neben einander gesessen hatten; — wenn sie dann die Balalaika nahm und ihm die russischen Nationallieder vorsang, von denen er allmälig immer mehr verstand; — wenn sie ihm zeigte, wie er das Instrument halten, — wie er die Saiten verkürzen und anschlagen müsse, um die verschiedenen Töne hervorzubringen, und wenn er, die Griffe, die sie ihm zeigte, nachmachend, nur in ihre Augen sah, als gebe es nichts Anderes für ihn, als diese so klaren und reinen und doch so feurig glühenden Sterne, dann vergaß auch sie bald die Balalaika und den Unterricht, den sie ihm ertheilen sollte; — das Instrument lag auf ihrem Schooß, aber ihre Hände blieben unbeweglich über den Saiten gefaltet, — hoch athmend lauschte sie seinen Worten, — leise flüsternd hauchte sie ihm

ihre Antwort entgegen, und was sie sich sagten, das war jenes alte ewige Zwiegespräch, das im Laufe der Jahrtausende immer wieder neu aus den jungen, im Liebesfrühling schwellenden Herzen zu den brennenden Lippen emporsteigt, — das für Diejenigen, die es führen, die höchste Poesie, die tiefste Weisheit und das süßeste Glück ist und das für jeden Andern, der es belauschen möchte, nichts zu sein scheint, als ein Gewirr sinnloser und unzusammenhängender Worte. Wenn aber der junge Mann nicht kommen konnte, — wenn der Platz neben der Bank am Büffet leer blieb und die Balalaika, die stille Vertraute so vieler süßen Geheimnisse, welche über ihre Saiten hin durch geflüsterte Worte und durch die an einander geschmiegten Spitzen der Finger herüber und hinüber flogen, — wenn diese arme Balalaika einsam und verlassen an ihrem Nagel an der Wand hing, dann saß auch das junge Mädchen still mit gesenktem Haupt da, ihr trüber Blick schien in der Ferne zu suchen und ihre Seufzer schienen hinzuziehen, um die Grüße ihres sehnsuchtsvollen Herzens zu Demjenigen hinzutragen, dem allein nur ihr Denken und ihr Empfinden gehörte; — sie hatte kaum einen gleichgültigen Blick, — kaum einen kalten Gruß für die

Gäste ihres Vaters, denen sie sonst so herzlich und frisch den Willkommen ihres gastlichen Hauses entgegengetragen, und es bedurfte oft der strengen und unwilligen Mahnung ihres Vaters, um sie an die Erfüllung der in Rußland so heiligen Pflichten der häuslichen Gastfreundschaft zu erinnern.

Es war unmöglich, daß der so veränderte Zustand seiner Tochter und die Ursache dieser Veränderung den scharfen Blicken Yevreinoff's entgangen wäre, und diese Beobachtung schien ihn mit tiefem Mißtrauen zu erfüllen. Wohl begrüßte er den jungen Mann bei seinen Besuchen mit der ehrerbietigen Artigkeit, welche er einem Kavalier des Hofes und einem Kammerherrn des Großfürsten und Thronfolgers schuldig war, dessen Besuch ja für sein Haus als eine hohe Ehre und Auszeichnung gelten mußte; aber es fehlte seiner Begrüßung die frühere offene Herzlichkeit, und im Winkel seines Auges lauerte ein gewisser feindlicher Unmuth, welcher mit seinen ehrerbietigen Worten im Widerspruch stand. Wenn die beiden jungen Leute neben einander saßen, ganz in einander vertieft und wie in weite Fernen von ihrer Umgebung entrückt, dann blickte wohl Yevreinoff finster und drohend zu ihnen hinüber; und fast schien in seinen Blicken das

Bedauern zu liegen, daß der Fremde, welcher seine Tochter wie durch eine plötzliche Bezauberung an sich gefesselt zu haben schien, die Zeichen der Würde eines großfürstlichen Kammerherrn an sich trug, welche ihn unantastbar machte und die Möglichkeit ausschloß, seine Besuche zu verbieten. Er hatte mit seiner Tochter kein Wort über die Angelegenheit gesprochen, die ihn so sorgenvoll bewegte, — abgesehen von den strengen und unmuthigen Ermahnungen, die Pflichten nicht zu vergessen, welche ihr als Vertreterin des Hauses gegen die Gäste oblagen, war er freundlich und herzlich mit ihr wie sonst; — er war ein weltkluger Mann und wußte, daß in solchen Fällen jede heftige Einmischung das Uebel nur schlimmer macht. Auch Anna Michaelowna ließ niemals das Gefühl, das sie so ganz erfüllte, in irgend einem verständlichen Wort über ihre Lippen treten, doch gab sie sich auch keine Mühe, dasselbe zu verbergen; — sie war ein Kind der Natur — die Leidenschaft, welche in der Tiefe ihrer Seele geschlummert hatte, war erwacht, sie dachte nicht daran, eine Empfindung, die sie mit so vielem Glück erfüllte, zu verbergen oder zurückzudrängen; sie fühlte weder Furcht noch Hoffnung, sie lebte im glücklichen Genuß der

Gegenwart, — vom Sonnenlicht des Augenblicks schimmernd beleuchtet, floß der volle Strom ihres Gefühls ruhig dahin, ohne daß sie darüber nachdachte, wohin er in seinem Laufe sie führen möchte; — in vollen Zügen genoß sie das Glück des Augenblicks, wenn der Geliebte bei ihr war, und die Wolken, welche während seiner Abwesenheit über ihr Haupt dahinzogen, warfen nur flüchtige Schatten wehmüthig sehnsüchtiger Dämmerung über ihr Leben — sie wußte ja, daß diese Wolken vorüberziehen mußten, daß er wiederkommen würde, um sie mit dem Licht seiner Blicke zu erwärmen.

Noch eine andere Sorge aber war in Yevreinoff's Herz eingezogen und bewegte ihn nicht minder unruhig, als die so wenig verborgene Neigung seiner Tochter zu dem jungen holsteinischen Edelmann. Der Graf Ivan Schuwalow war seit jenem Tage, an welchem er mit seinem Vetter Alexander Ivanowitsch Yevreinoff's Haus besucht hatte, oft wiedergekommen und hatte sich in der Küche des russischen Gasthauses bald dieses, bald jenes Nationalgericht bereiten lassen, wodurch sein Aufenthalt sich jedesmal auf eine Stunde und länger ausdehnte. Der Graf hatte bei diesen Gelegenheiten sich stets auf das Liebenswürdigste und Freundlichste mit

seinem Wirth unterhalten und demselben seine anerkennenden Komplimente über dessen Festhalten an der alten Landessitte gemacht; — er hatte mit Anna Michaelowna nur ganz allgemeine und gleichgültige Gespräche geführt, und auch wenn Yevreinoff in die Küche hatte hinausgehen müssen, um einen Blick auf den Herd zu werfen, und seine Tochter an dem für den Grafen bereiteten Tisch allein zurückblieb, um den hohen Gast des Hauses zu unterhalten, immer die gleiche ruhige und stolze Haltung bewahrt, in welcher nur ein Ausdruck so aufmerksamer Artigkeit auffallen konnte, als ob die Tochter des Gastwirthes, deren Großvater noch Leibeigener der Familie Schuwalow gewesen war, eine der vornehmsten und höchststehenden Damen des Hofes sei. Freilich waren bei diesen Unterhaltungen auch stets die Kellner hinter dem Büffet und eine Anzahl von Gästen anwesend, welche an den Wänden umher saßen und, ihren Thee oder ihren Quas schlürfend, durch die Anwesenheit des allmächtigen Günstlings der Kaiserin in starre, ehrfurchtsvolle Unbeweglichkeit gebannt wurden und kaum einen Laut von sich zu geben wagten, dabei aber um so aufmerksamer jede Bewegung des Allen bekannten und von Allen gefürchteten Großwürden-

trägers beobachteten und auf jedes seiner Worte lauschten. Trotz dieser Zurückhaltung des Grafen Ivan blieb der eigentliche Grund seiner Besuche dem Meister Yevreinoff nicht verborgen; — er sah die glühenden Blicke, welche der Graf, wie durch einen mächtigen Magnet angezogen, auf die schöne Anna richtete und welche in ihrer flammenden Sprache alles dasjenige deutlich und verständlich ausdrückten, was er unter seiner vornehmen, kalten Haltung zu verbergen suchte. Das junge Mädchen seinerseits bemerkte diese Blicke nicht, — sie stand zu sehr unter der Herrschaft des Gefühls, das sie so ganz ausschließlich erfüllte, um für irgend Etwas Sinn und Verständniß zu haben, das mit diesem Gefühl nicht unmittelbar zusammenhing. Während sie den Grafen Ivan bediente, dachte sie immer und immer wieder nur an den jungen Fremden, der ihr so schnell der Nächste auf Erden geworden war, — an die letzten Worte, die er ihr beim Abschied gesagt, — an den Blick und Händedruck, mit denen er sie beim nächsten Wiedersehen begrüßen würde, — sie sah nicht die Flamme verzehrender Leidenschaft, welche ihr aus den Augen des Grafen entgegenloderte, und sie beantwortete immer freundlich und ehrerbietig, aber oft zerstreut und un-

zusammenhängend die Worte, die er an sie richtete. Jevreinoff hütete sich wohl, seiner Tochter von der Bemerkung, die er gemacht, etwas zu sagen, aber dennoch erfüllte ihn dieselbe mit tiefem Schrecken und mit quälender Angst und Sorge. Herrn von Reventlow gegenüber hatte er nur zu fürchten, daß seine Tochter ihr Herz verlieren und daß er gezwungen sein würde, ihr weh zu thun und sie mit harter Hand zum Gehorsam gegen seinen Willen zu zwingen, denn wenn er auch bei dem jungen Holsteiner, dessen Gefühle sich ebenso wenig verbargen als diejenigen seiner Tochter, an die Absicht einer ernsten Verbindung glauben wollte, so würde er doch eine solche Verbindung seiner Tochter mit einem ketzerischen Fremden, der mittellos in das Land gekommen war, um sein Glück zu machen, nach seinem Gewissen und seiner Ueberzeugung für ein großes Unglück haben halten und mit aller Energie bekämpfen müssen. Weit schlimmer war die so deutlich sichtbare Leidenschaft des Grafen Ivan. Der allmächtige Oberkammerherr hielt alle Mittel der unumschränkten Gewalt in seiner Hand, um überall seinen Willen und seine Wünsche in Erfüllung zu bringen und alle Diejenigen zu vernichten, welche sich denselben entgegenstellten. Die

Gefahr, welche seiner Tochter von dieser Seite drohte, war eine unmittelbare, und sobald sie greifbar hervortrat, eine fast unabwendbare, — zugleich aber war ihm, wie aller Welt, die leidenschaftliche Neigung der Kaiserin für ihren Günstling bekannt, welcher sich so lange schon an seinem Platz behauptet und jede Nebenbuhlerschaft siegreich zurückgedrängt hatte; — es war ihm ebenso bekannt, daß die Kaiserin, wenn ihre Eifersucht erregt wurde, von fürchterlicher Strenge sein konnte, — welche Strafe würde sie über eine Nebenbuhlerin verhängen, die ihr das Herz eines Geliebten abwendig machen und sie die Qual wirklicher Eifersucht empfinden lassen möchte? Schaudernd dachte er an das Schicksal, welches die Zukunft seines Kindes bedrohte und welches fast unabwendbar erschien, denn bei den Tausenden spähender Argusaugen, welche der Kaiserin zu Gebote standen, und deren Blicke durch den Haß und den Neid gegen den stolzen und hochfahrenden Oberkammerherrn geschärft wurden, war es unmöglich, daß der Abweg, auf welchen dessen Herz sich verirrt hatte, Ihrer Majestät lange verborgen bleiben konnte, und wenn sie von diesen Besuchen in Jevreinoff's Hause und von dem Grunde derselben etwas erfuhr, so mußte unfehlbar, auch wenn sie

dem Grafen seine Untreue verzeihen sollte, ihr Zorn sich zerschmetternd auf Diejenige richten, welche sich des Verbrechens schuldig gemacht hatte, seine Blicke, die nur bewundernd und anbetend auf die Kaiserin gerichtet sein durften, auf sich zu ziehen. Wohin der arme Vevreinoff seine Gedanken auch richtete, überall sah er unheilvoll verwirrte Fäden vor sich und zugleich empfand er die Unmöglichkeit, diese Fäden gewaltsam zu zerschneiden, ohne das Uebel nach allen Seiten hin ärger zu machen. In der angstvollen Bedrängniß seines Herzens beschloß er endlich, sich Rath bei dem Vater Philaret zu holen, dessen praktischen, weltklugen Sinn er kannte, während er zugleich fest glaubte, daß eine ganz besondere göttliche Inspiration den frommen und rechtgläubigen Mönch erleuchte und daß dessen Fürbitte die Kraft habe, alles Unheil abzuwenden. Kaum daß dieser Entschluß in ihm gereift war, so machte er sich daran, ihn auszuführen; nachdem er an einem Abend bis zu später Stunde es mit Unmuth im Herzen und lächelnder Freundlichkeit auf seinen Zügen mit angesehen hatte, wie Herr von Reventlow und Anna Michaelowna über die stumme Balalaika hin in leisem, flüsterndem Gespräch die süße Harmonie ihrer Herzen hatten zusammenklingen

lassen, packte er am nächsten Morgen die besten Leckerbissen seiner Küche und die ältesten und vortrefflichsten Flaschen seines Kellers in einen großen Korb, ließ denselben auf seinen Schlitten stellen und fuhr auf der von glitzerndem Schnee bedeckten Eisbahn des hart gefrorenen Flusses nach dem Kloster des heiligen Alexander Newsky hinaus.

LIBRARY
MAR 22 1976
UNIVERSITY OF TORONTO

PLEASE DO NOT REMOVE
CARDS OR SLIPS FROM THIS POCKET

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY

PT
2430
M2K3
Bd.2

Meding Oskar
Kaiserin Elisabeth

UTL AT DOWNSVIEW
D RANGE BAY SHLF POS ITEM C
39 11 07 05 10 006 5